



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 1926

48 (29.1.1926) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-227796](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-227796)

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Bezugsgewinn: In Mannheim und Umgebung 1926 mit 1000 abwärts durch die Post monatlich 10. 12. 1926 abwärts...
Verlag: Mannheimer General-Anzeiger, Mannheim, Brühl 11. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945.

Anzeigenpreise nach Tarif bei Vorauszahlung pro Linie...
Verlag: Mannheimer General-Anzeiger, Mannheim, Brühl 11.

Beilagen: Sport und Spiel Aus Zeit und Leben Mannheimer Frauen-Zeitung Unterhaltungs-Beilage Aus der Welt der Technik Wandern und Reisen Gesetz und Recht

Die nächsten Aufgaben der Regierung

Eine Reform des Wahlgesetzes

Berlin, 29. Jan. (Von unserem Berliner Büro.) Die „B. Z.“ glaubt, daß in dem Programm der neuen Regierung, was die innere Politik angeht, an erster Stelle die Wahlreform steht. Das glaubt man besitzlich zu können. In dem Sommergesetz von 1924 hatte die Regierung damals durch den Reichsinnenminister Dr. Jarres einen Wahlrechtsreformentwurf vorgelegt, der zu einem System der kleinen Wahlkreise zurückzuführen vorsah und dabei die Zahl der Abgeordneten auf 300 ein für alle mal fixieren wollte. Dieser Entwurf ist dann nachher, als die Auflösung kam, mit fortgeschritten worden. Im vorigen Jahr ist man zwischen Krise und Baccaro zu diesen Dingen nicht mehr gekommen, aber wir haben Grund zur Annahme, daß ein Entwurf, der sich in allen wesentlichen Punkten an die Vorlage von 1924 anschließt, ist und fertig liegt. Dieser Entwurf wird dann wohl über kurz oder lang Reichsrat und Reichstag beschäftigen.

Für Ausbau des Neckarkanals von Mannheim bis Heilbronn

Berlin, 29. Jan. (Von unserem Berliner Büro.) Der Reichstagsausschuß für Verkehrsangelegenheiten beriet in seiner heutigen Sitzung das Neckar Kanalprojekt. Dieses Projekt eines Kanalbaus durch das badische Land hat bekanntlich den Widerspruch Heidelbergs gefunden. Man glaubt, daß dadurch die Schönheiten des Neckarales und Heidelbergs gefährdet werden und sieht auch keinen wirtschaftlichen Nutzen ein für die Befestigungen einer mehr als zehnjährigen Bauperiode. Es hat sich in Heidelberg ein Ausschuss zum Schutze des Neckarals gebildet, der sich neuerdings an die Mitglieder des Reichstagsausschusses des Reichstages mit der Bitte gewandt hat, noch einmal das ganze Problem durchzuberaten. Von den Gegnern des Kanalprojekts wurde angeführt, daß es in der gegenwärtigen Lage nicht statthaft sei, aus Steuererleichterungen des überbürdeten deutschen Volkes einen Kanalbaus herzustellen, dessen Richtrentabilität unbestritten sei, dessen verkehrswirtschaftliche Nützlichkeit von einer wachsenden Zahl kompetenter Beurteiler angezweifelt werde und dessen eventuelle beschleunigte Realisierung ebenfalls erst einer kommenden Generation zugute kommen würde.

Demgegenüber betont die Vertreter des Reichsverkehrsministeriums, daß im Gegenteil der Kanal eine Belebung des Wirtschaftsverkehrs zwischen Süddeutschland und Norddeutschland und insbesondere eine Hebung des industriellen Standes Württembergs zur Folge haben würde. Nach längerer Beratung wurde mit allen gegen 2 Stimmen folgende Entscheidung angenommen: Die Reichsregierung soll ersucht werden, im Benehmen

mit den in Frage kommenden Ländern und Interessenten den Ausbau des Neckarkanals von Mannheim bis Heilbronn fortzusetzen und die hierfür erforderlichen Mittel unter billiger Berücksichtigung der ungünstigen Verkehrs- und Transportverhältnisse des deutschen Südens im Rahmen des gesamten Kanalbauprogramms im Haushalt 1926 bereitzustellen.

Für Abänderung der Gewerbeordnung

Berlin, 29. Jan. (Von uns. Berliner Büro.) Der Reichstagsausschuß für Volkswirtschaft nahm einen demotransischen Antrag auf Aenderung der Gewerbeordnung in der Richtung an, daß die Bahnhofsvorverkaufsstellen, Selterswasserhäuschen, Automaten usw. in die Bestimmungen über Sonntagruhe einbezogen werden.

Im Reichstagsuntersuchungsausschuß für das Branntweinmonopol gab der Präsident der Verwaltung einen Bericht über deren Tätigkeit. Der Ausschuss nahm den Bericht entgegen und vertagte sich dann bis zum nächsten Freitag, um den Mitgliedern Zeit zur Prüfung des Materials zu lassen.

Sitzung des Reichsrates

Berlin, 29. Jan. (Von uns. Berl. Büro.) Der Reichsrat des Reichstages ist für heute nachmittags 4 Uhr einberufen worden, um die Beratung des Reichshaushaltplanes für 1926 vorzubereiten und einen Arbeitsplan aufzustellen. Die erste Sitzung des neuen Gremiums findet wahrscheinlich am nächsten Mittwoch statt. Sie wird mit einer Rede des Reichsfinanzministers Dr. Reinhold eingeleitet werden.

Untersuchung der Fememorde

Berlin, 29. Jan. (Von uns. Berliner Büro.) Der Reichstagsausschuß für die Untersuchung der Fememorde hat sich heute auseinandergesetzt und zum Reichstagsausschuß Dr. Schetter (Ztr.) gewählt. Auch der parlamentarische Beirat der Zentrale für Heimatschutz hat sich konstituiert und zum Vorsitzenden den Abg. Schreiber (Ztr.) bestimmt.

Deutschlands Eintritt in den Völkerbund

Wie in unterrichteten Kreisen erklärt wird, wird sich das neue Kabinett bereits in einer der nächsten Sitzungen mit der Frage der Anmeldung Deutschlands zum Völkerbund beschäftigen. Wegen einiger mit dieser Angelegenheit in Zusammenhang stehenden Fragen (schweben zur Zeit nach diplomatische Unterhandlungen, nach deren Abschluss die offizielle Anmeldung Deutschlands in Genf erfolgen wird. Allgemein wird angenommen, daß das Anmeldegeschreiben im Laufe der nächsten Wochen von Berlin abgehen dürfte.

Neuer Zwischenfall mit Rußland

Berlin, 28. Jan. (Von unserem Berliner Büro.) Die „Münchener Zeitung“ hat über einen neuen deutsch-russischen Zwischenfall berichtet. Es handelt sich, wie wir hören, um folgenden: Der Koffer eines Privatreisenden, der ein amtliches Dokument mitgenommen hatte, ist auf seiner Reise nach Moskau abhanden gekommen. Der Reisende hat bei seiner Ankunft in Moskau den Koffer reklamiert und nach zwei Tagen auch zurückbekommen. Bei der Durchsicht hatte sich ergeben, daß das amtliche Dokument entnommen, lädiert und mit zum Teil anderem Inhalt versehen worden ist. In diesem Zustand ist es der deutschen Postpost zu geschickt worden.

Von deutscher Seite sind sofort, nachdem man von diesem Zwischenfall Kenntnis erhalten hatte, Nachstellungen erhoben worden. Die russischen amtlichen Stellen haben die Beteiligung irgend einer amtlichen Persönlichkeit verneint. Von deutscher Seite ist strenge Untersuchung verlangt und von den russischen Behörden auch zugesichert worden. Die Verhandlungen darüber schweben noch. Diese amtliche Darstellung bestätigt demnach im großen und ganzen den Bericht der „Münchener Zeitung“. Die Behauptung der russischen Behörden, daß die Verletzung des Koffers ohne ihr Wissen erfolgt sei, klingt allerdings reichlich naiv.

Die englisch-italienische Schuldentregulierung

Am Mittwochabend wurde der Wortlaut des englisch-italienischen Schuldensabkommens veröffentlicht. Danach sollen im laufenden Jahre 2 Millionen Pfund in den zwei nächsten Jahren je 4 Millionen, in den vier folgenden je 4, darauf bis 1937 je 4 1/2 Millionen Pfund und 1938 noch 2 1/2 Millionen Pfund von Italien gezahlt werden. Italien hat das Recht, jeweils den eine Million übersteigenden Teil einer Rate bis zur nächsten Ratenzahlung aufzuschieben. Aber die Ausübung dieses Rechts wird ausgeübt, solange eine Ratenzahlung nicht völlig geleistet wird. Die England durch die alliierte Schuldentregulierung oder als Reparationszahlungen zuzurechnenden Beträge, die die von ihm an Amerika geleisteten Zahlungen übersteigen, sollen Italien verhältnismäßig gutgeschrieben werden, umgekehrt erhöht sich die italienischen Zahlungen verhältnismäßig bei einem entsprechenden Defizit. England behalte die 22 Millionen Pfund in Gold, die Italien als Sicherheit hinterlegt hat, als unverzinsliches Pfand, das erst im Verhältnis der folgenden Jahreszahlungen freigegeben werde.

* Vor neuem Umschwung in Spanien? Die Pariser Blätter bringen Meldungen aus Barcelona, daß für die nächste Zeit eine allgemeine Volkserhebung gegen das Regime Primo de Rivera bevorstehe. Es wird behauptet, daß zwischen sämtlichen Linksparteien ein Einverständnis erzielt worden sei, zusammen mit dem republikanisch gesinnten Teil der Armee loszukümpfen. König Alphonso soll einen Jagdausflug angetreten haben.

„Europäergeist“

Vor ein paar Wochen ist in Berlin ein kleines Buch erschienen, das, wohl nicht ohne Absicht, an Martin Luthers wichtige Streitschrift anknüpfend, sich „an den deutschen Adel“ wendet (Mannheimer General-Anzeiger, 24. 1. 1926). In den deutschen Adel oder vielmehr auch an die konservativen, heute deutschnational genannten Schichten überhaupt. Ihr Verfasser ist selber ein preussischer Edelmann und, wie ich vermuten möchte, auch selbst einmal konservativ gewesen: Rados Freyherr von Rheinbaben, ein Sohn des früheren preussischen Finanzministers und nachmaligem Oberpräsidenten der Rheinprovinz. Herr von Rheinbaben hat umgelert und ist liberal geworden. Und er rät seinen Standesgenossen, zwar nicht gleich liberal zu werden, doch wenigstens ernstlich umzulernen. Sie abzufinden mit dem Staat, der nun einmal ist. Die Führerqualitäten, die sie mehr oder minder alle sich zusprechen, nicht im Schmalwinkel oder der puschigen Kraftecke, sondern handanlegend auch in dem neuen Staatswesen zu erweisen. In diesem ersten Teil der Arbeit ist viel Gutgemeintes und Ehrlichempfundenes umschlossen. Es wird nicht immer in überrollender Diktion und mit funkelnagelneuen Argumenten vorgebracht. Aber es ist doch nützlich, daß derlei einmal und daß es wieder und wieder gesagt wird. Die Weisheit ist allgemach ein wenig fadensteinig geworden, die einst in ähnlichen dumpf gärenden Zeitschriften Jean Bodin, derselbe, der die Floskel vom „nervus rerum“ fand, in die Säge steckte: „Wenn Gefahr besteht, daß man statt einer Reform des Staates seinen Umsturz herbeiführt, ist es besser, daß man den schlechtesten Staat als gar keinen Staat behält und es ist besser, einen Schwermühen durch eine angepaßte Diät überhaupt nur am Leben zu erhalten, als einem unheilbar Kranken eine Medizin zu geben, die das Leben vernichtet.“ Es gehört mit in diese Gedankenreihen, wenn Herr von Rheinbaben mit lebhafter Wärme des viel beschiedenen Reichsaußenministers sich annimmt. Es steht gewiß nicht so, daß alle Adligen in Deutschland gegen Dr. Stresemann anrennen und es könnte geschehen, daß aus ihrer Mitte der eine und andere sich erhebe und dem Verfasser antworte: warum predigst Du das eigentlich gerade uns? Immerhin wird nicht zu bestreiten sein, daß beträchtliche Teile, zumal des norddeutschen Kleinadels, mit deutschnationalen und völkischen in Personation leben und mit von der Partie befunden worden sind, auch wo aus der Befehdung des Außenministers, die selbstverständlich das Recht jedes Politikers bleibt, eine persönlich gefärbte, ins Maßlose gesteigerte Hege wurde. Bis in welche dunklen Abgründe die sich verlor, wissen wir heute alle. Wer dem wüsten Treiben sich entgegenstemmt, tut ein gutes Werk. Und auch wo er in der Hitze des Gefechts sich vergriff, soll mit ihm nicht gerechnet werden.

Indes enthält die Fingergreif des Freiherrn von Rheinbaben noch einen sogenannten positiven Teil und das ist der eigentliche Anlaß, warum wir uns hier ausgiebiger mit ihr beschäftigen. In geschichts-philosophischen Betrachtungen, die sehr ansehbar sind, und mit einer Häufung von Beispielen aus Historie und politischer Tagespraxis, die fast durch die Bank nicht zutreffen, bemüht sich Herr von Rheinbaben, für die vereinigten Staaten von Europa und das sogenannte Europäertum unter den Deutschen zu werben. Das ist eine Modetraktat. Vor Jahr und Tag hat man über die Dilettantismen des Grafen Coudenhove-Kalergi je nach Temperament und Laune, gelacht oder gelächelt. Heute ist die Europäerlust bei uns ausgebrochen. Die Nationalitätenpolitik des 19. und des anhebenden 20. Jahrhunderts, so philosophieren Gelehrte und Ungelehrte, hätte uns Unheil über Unheil gebracht. Also Schluss damit: Eintreten in eine europäische Interessengemeinschaft und „überstaatliche, d. h. europäische Lösung des Nationalitätenproblems“. Wir scheint, da wird Nichtiges und Schiefes ein wenig kraus durcheinander gemischt. Welcher Bestandteile sollte, wenn eine wirkliche und redliche europäische Interessengemeinschaft als erreichbar und durchführbar sich erweist, dem sich widersetzen? Fragwürdiger ist schon, ob man selbst dann die nationalen Zusammenhänge und das Wunschbild, das aus ihnen erwächst, zum alten Eisen zu werfen hätte. Der Gedanke von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker entstammt zwar dem Naturrecht. Aber nicht alles, was aus ihm stammt, ist schlecht. In Wahrheit ist dieser Gedanke das große Weltfeil gewesen für die Entmischung und den Aufstieg der Nationen im letzten Jahrhundert. Auch für uns Deutsche: an ihm uns hinstützend sind wir wenigstens bis zum Kleindeutschen Reich biomärscher Prägung gekommen. Versäufelt ward die Idee erst in Versailles, da alle anderen Nationen und Nationchen sich zu Tisch setzten und wir allein von der Tafel vertrieben wurden. Man soll den Deutschen das gleiche Menschenrecht gewähren und das Klima von Europa wird von Grund an sich geändert haben. Dann wird auch der ungläubigste Thomas das Wehen, des Bocarno-Geistes spüren und es wird eine Lust sein, in „Pancuropa“ zu leben.

Selbstverständlich wird die Rechnung nicht ganz glatt aufgehen, werden es nicht an den Grenzen, insbesondere im Osten, wo Deutsche und Slaven, bisweilen auch Deutsche mit Magyaren und Rumänen im Gemengegehe siebeln, hüben und drüben Minderheiten unter volksfremder Herrschaft zurückbleiben. Aber für die wäre mühselos durch eine europäische Minderheitenjahung zu sorgen. Das wäre dann, wenn man will, die überstaatliche Lösung des Herrn von Rheinbaben. Ich verstehe nur nicht recht, warum man nicht die Deutschen — ohne sie zu kennen, die Rheinbabenische Vorkriegsbesetzung hat — so stürmisch zum Verzicht und Abschwören aller Zukunft auffordert. Wo ist das Echo, das Gegenstück, das zu solcher Selbstentäußerung Mut machte? In der Schweiz, erzählt Herr v. Rheinbaben, lebten drei Volksstämme reibungslos miteinander. Stimmt leider nicht. Es hat Reibungen gegeben — lange vor dem Krieg — zwischen Deutschen und Welschen und Franzosen. Und es gibt sie heute erst recht. Was ist das Zusammenleben trotzdem, aufs Ganze gesehen, schließlich erträglich ist, so nur dank den deutschschweizerischen, die, ohne sie zu kennen, die Rheinbabenische Vorkriegsbesetzung hat — und nachgaben und wieder nachgaben. Wohl auch

Schlechter Geschäftsgang der Reichsbahn

Auf der vom 25. bis 28. Januar dauernden Tagung des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahn wurde bekannt, daß die Einnahmen bei der Reichsbahn ständig zurückgehen und zwar infolge des schwachen Güter- und Personenverkehrs seit den Herbstmonaten. Die zurückgehenden Einnahmen mahnen zu vornehmster Wirtschaftsführung. Neue finanzielle Belastungen, so kam zum Ausdruck, können von der Reichsbahn nicht getragen werden, ohne daß entsprechende Deckung durch Maßnahmen vorhanden ist. Für die Reichsbahn ist es bei dieser Sachlage untragbar, ihre Personalausgaben ohne gleichzeitige Tarifserhöhungen zu steigern. Nach Ansicht des Verwaltungsrates der Reichsbahn widerspricht die Verbindlichkeitsklärung des bekannten Schiedsgerichts den Reichsbahnangelegenheiten, die für zwangsweise Festsetzung der Löhne von außen her das Gesetz keinen Raum lasse. Ueber diese Rechtsfrage muß noch ein Urteil des Verwaltungsorgans eine baldige Entscheidung herbeigeführt werden, zu welchem Zwecke die Reichsbahn das nach § 44 des Reichsbahngesetzes beim Reichsgericht gebildete besondere Gericht anrufen gedenkt.

Die Einladungen zur Weltwirtschaftskonferenz

Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, sind die Einladungen des Generalsekretärs des Völkerbundes Sir Drummond an die deutschen Wirtschaftsführer zur Teilnahme an dem vorbereitenden Ausschuss der Weltwirtschaftskonferenz in Berlin eingetroffen. Die Einladungsbescheide sind in sehr liebenswürdigem Ton abgefaßt und enthalten das Ersuchen an die betreffenden Persönlichkeiten, ihre Bereitwilligkeit zur Teilnahme an der Weltwirtschaftskonferenz zum Ausdruck zu bringen. Einladungen haben bisher erhalten: Staatssekretär Dr. Trendelenburg vom Reichswirtschaftsministerium, der als einer der meistbeschäftigten Unterhandlungsführer Deutschlands in Zoll- und Handelsvertragsfragen bekannt geworden ist, und der Zentrumskoordinator Dr. Kammars, der als Ständehaus des Reichsverbandes der deutschen Industrie tätig ist. Dem Benehmen nach wird im Einladungsbescheid gefordert, daß der Einberufungstermin für die Vorkonferenz am Mitte April liegen würde.

Wie wir weiterhin hören, wird wahrscheinlich als dritter deutscher Vertreter der Wirtschaftsführer Eggert vom Internationalen Arbeitsamt in Genf zu der Weltwirtschaftskonferenz delegiert werden. Schließlich ist auch mit einem Vertreter der deutschen Landwirtschaft zu rechnen und hier werden die Namen des Landwirtschafters Hepp von der Deutschen Volkspartei und des Zentrumspolitikers Berliand genannt. Der Reichsverband der deutschen Industrie und der Deutsche Industrie- und Handelsrat haben in ihrer Arbeitsgemeinschaft für die Konferenz bereits hier gründliche Vorarbeit geleistet.

Tausend Jahre rheinischer Geschichte

Wir verweisen unsere Leser auf die der vorliegenden Ausgabe beigelegte Sonderbeilage, die dem Rhein und dem Rheintal gewidmet ist. Ursprünglich sollte sie bereits im Sommer des vergangenen Jahres erscheinen, die Gründe für die Späterlegung des Ausgabetermins sind ausführlich im einleitenden Artikel der Beilage zu lesen. Nunmehr schlägt nach langen Jahren fremder Befahrung der Domstadt Köln die Stunde der Befreiung; unsere Beilage ist gedacht als ein treuer badisch-pfälzischer Freundesgruß vom Neckar und oberen Rhein an das befreite Köln!

Städtische Nachrichten

Ein Nachklang zum silbernen Jubiläum der Handwerkerkammer

Befähigt als eine Macht, mit der die kommunalen und staatlichen Behörden zu rechnen haben, steht heute die große Kholanz der Handwerkerverbände da. In der Zentrale der Kammern laufen die Fäden aus allen Einzelvereinen mit ihren Beschläffen, Wünschen und Beschwerden zusammen. Ein großer Stab von Hilfskräften unter fachkundiger Leitung bearbeitet das große Gebiet der Fragen des Handwerks. Das Gebäude ist erstelt, der große Zusammenstoß geschaffen, die Ausbildung des Nachwuchses und vieles andere durch gesetzliche Maßnahmen in die Wege geleitet. Der Mann, der als unentwegter Planer des Handwerks in vorderster Reihe die Fahne trug, war der Hauptlehrer Karl Hauser, dessen Werten in ehrenden Worten gedacht worden ist. Wie er aber das Werk zustande gebracht hat, mit wenig geringen Mitteln, das wissen nur wenige. Diese Zeilen sollen uns in die ersten Anfänge der Kämpfe zurückverleiten.

Dreien im Schulhaus L 1 am Ende anfangs der 90er Jahre Karl Hauser als Hauptlehrer an der Volksschule. Wenn er die Schulleiter hinter sich gelassen hatte, dann zog er hin zum Gewerbeverein und Handwerkerverband. Er kannte die Leiden und Schmerzen des Handwerks und bereitete nun mit den Führern, wie dem darniederliegenden Geschäft zu helfen. Wer sich in jene Zeit zurückverleiten kann, der weiß, welche große Kämpfe das Handwerk allein um die Regelung der Subvention führte. Als Hauser sehr nahe und sehr wertvoll Gänge er aufs Rathaus machte. Unter verstorbenen Oberbürgermeister Dr. B. kam 1894, ein weltbewanderter, energischer Mann. Wie viele Besprechungen in Sachen des Handwerks fanden zwischen Hauser und Beck statt? Wasser an an der Führer der Rationalisten, war Hauser eine kräftige Stütze. Stein um Stein konnte Hauser zu dem Bau festigen, dessen Erstellung er sich vorgenommen hatte. Aber noch fanden sich innerhalb der eigenen Reihen Gegenströmungen. Vortrag um Vortrag stand auf dem Programm des Handwerkerverbandes; die Mitglieder mußten gewonnen, überzeugt, unterrichtet werden von allen den Fragen, die das Handwerk betraf. Heute steht sich dies leicht an; damals aber bestand kein Gesetz über das Handwerk. Das wurde erst durch Hausers Mitarbeit geschaffen.

Nicht nur in Mannheim war Hauser tätig; von allen Seiten wurde er als Redner angefordert; so sprach er z. B. am Samstagabend in Lauterbachshausen, am Sonntag in Mosbach, am Abend in Eberbach. Welche Liebe zum Handwerk muß dieser Mann gefühlt haben, wenn er sich so dafür aufopfert! Noch war er nicht Geschäftsführer der Handwerkskammer, die erst später in noch gar nicht. In seinem Hauptamt war Hauser immer noch Lehrer; damals besaßen die Verbände noch nicht die Mittel, um eine Kraft im Hauptamt zu bejahen, und erst nach und nach erkannte auch der Staat die Notwendigkeit einer gebildeten Bildungsausrüstung des Handwerkers vertraute Hauser mit Vorträgen über das Handwerk in allen Teilen des Landes, denn sein Ruf um eine bessere Ausbildung dieser Reihen des Mittelstandes konnte auch in Karlsruhe nicht ungehört verhallen sein.

Heute wird es einem solchen Pionier leicht gemacht; er erhält den nötigen Urlaub zu solchen Propagandavorträgen und aus Staatsmitteln eine Vergütung. Hauser aber erfuhr keine Erleichterung in seiner Hauptarbeit, erledigte die aufreibende Tätigkeit für eine Besserstellung des Handwerks neben seiner Schule. Daß er dabei keine Reichtümer sammelte, liegt auf der Hand. Aber mit einem sicheren Optimismus, mit Hoffnungsfreudigkeit ging er ans Werk; sein froh gestimmtes, lieh er sich nicht unterliegen. Stets lächelte er endlich doch den Stein. Eine Reihe kleiner Propagandavorträge von seiner Hand ebneten ihm die Wege weiter und gewannen ihm auch außerhalb des Handwerkerstandes zahlreiche Freunde für die Sache.

Hausers restloses Streben war von schönem Erfolg gekrönt, für Hauser der herrliche Lohn für seine langjährige aufopfernde Arbeit. Sein unermüdetes Betätigungsstreben in der Erziehung der gestellten Ziele hatten ihm zum ersten Erfolg verholfen, doch nein, nicht ihm, sondern dem Handwerk, für dessen Förderung und Hervorbringung er ja nur gerungen und gekämpft. Monate die Handwerkskammer nach ihrer Gründung einen besseren Griff machen, als den Mann, der doch der Baubauer des nun festgelegten Baues war, zu ihrem Geschäftsführer zu ernennen. Und gab es

mit der Tiefe läßt sich leicht durch den Verfall des in der Erdkruste enthaltenen Radiums erklären. Schon ein Radiumgehalt von ein fünfzigstel Milligramm im Kubikmeter vermag die Erdwärme und ihre natürlichen dauernden Verluste zu bestreiten. Tatsächlich ist der Gehalt der Erdkruste an Radium aber höher als dieses Maß.

Stärkere Wärme als diese nicht durch unmittelbare Beobachtung zu erklärende Annahme haben die Erscheinungen der Erde und Luft. Bestände das Erdinnere aus einer flüssigen Masse, so mühte es unter der Anziehungskraft des Mondes und der Sonne die gleiche Ebbe- und Flutbewegung aufzuweisen wie das Wasser der Meere, was zur Folge haben würde, daß ein Steigen und Fallen der Meere gegenüber dem festen Lande gar nicht in Erscheinung treten würde. Können unempfindlich gegen die Gewichtverteilung ist die feste Erde freilich nicht, doch sind die dabei auftretenden Formveränderungen nicht größer, als wenn die Erde etwa dreimal härter als Stahl wäre. Dieses Ergebnis wird gelangt durch die Berechnung des spezifischen Gewichtes der Erde. Dieses beträgt 5,5, d. h. die Erde ist 5,5mal schwerer als eine gleichgroße Wasserzugel. Da aber die meisten Oberflächengesteine ein spezifisches Gewicht von 2,5 bis 2,7 haben und zudem ein erheblicher Teil der Erdkruste aus Wasser besteht, muß, damit das durchschnittliche spezifische Gewicht der Erde erreicht wird, ihr Kern aus Stoffen bestehen, die etwa das spezifische Gewicht von 7-8 haben, wofür eigentlich nur Eisen und Nickel in Frage kommen. Auch die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Erdbebenwellen fordert, daß das Erdinnere etwa die Dichte des Stahls besitzt.

Wie haben uns also nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung den Kern der Erde als eine Kugel aus Nickelstahl vorzustellen, deren Durchmesser auf etwa 4800 Kilometer — der Durchmesser der Erde beträgt etwa 12000 Kilometer — geschätzt wird. Tiefen Kern umschließt ein Mantel aus schweren lavaförmigen Gesteinen, die unter dem ungeheuren Druck von etwa 2 Millionen Kilogramm auf den Quadratzentimeter stehen und dadurch vor dem Verfließen in den flüssigen Zustand bewahrt werden. Die äußere, etwa 150 Kilometer dicke Rinde der Erde baut sich auf den leichteren Oberflächengesteinen auf, die bis auf die Heber feurig-flüssigen Magmas, die die Vulkanen speisen, auch in der Tiefe kristallinisch sind.

Also nicht aus einer feurig-flüssigen Masse, sondern aus einer ununterbrochen kristallinischen besteht das Herz der Erde, umschlossen von immer leichter werdenden Gesteinen. Nur wird niemals eines Menschen Auge bis zu ihm dringen, aber das Bestreben der Forschung reicht auch in Tiefen, die sich der unmittelbaren Beobachtung entziehen, und bringt uns so Kunde vom Wesen und Aufbau des trüben Staubkorns, auf dem wir das All durchschweben.

für den unentwegten Lehrer Hauser keinen schöneren Lohn als die Erläuterung und Erhellung des Handwerkerstandes mitzuerleben? Wenn auch heute noch nicht alles im Handwerk so klappt und läuft wie es sein sollte, so muß man neben keinen Rücksichten das Große erkennen, das geschaffen worden ist durch eines Mannes Geist in rastlosem Ringen. Das war Karl Hauser. Seine Initiative, sein zielbewusstes Streben für die Sache des Handwerks neben seinem Hauptberuf als Lehrer, verdient eine besondere Ehrung und Würdigung.

25jähriges Geschäftsabläum. Unter Bezugnahme auf den in der Abendausgabe vom 27. Januar erschienenen Artikel „25jähriges Geschäftsabläum“ ist zur Vermeidung von Irrtümern festzustellen, daß die Maurerarbeiten der städtischen Hauptfeuerwache und der Bestattungshaus von der seit 1896 hier bestehenden Bauunternehmung Philipp Braun ausgeführt worden sind.

Zusammenstoß ereignete sich im Laufe des gestrigen Tages vormittags an der Strohkentzstraße L 12 und 14 und M 7 zwischen einem Personenkraftwagen und einem Straßenbahnwagen der Linie 10, auf der Teufelsbrücke zwischen einem Amselbühnenführer und einem Lokalfahrer, wobei das eine Pferd verletzt wurde, und nachmittags an der Strohkentzstraße O 6 und P 7 zwischen einem Personenkraftwagen und einem Straßenbahnwagen der Linie 2. Das Auto wurde so hart beschädigt, daß es abgeschrieben werden mußte.

Festgenommen wurden 20 Personen wegen verbotener strafbarer Handlungen, darunter ein Kaufmann wegen Konkursvergehens, eine Frau wegen Urkundenfälschung und 3 Personen, die von der Strafverfolgungsbehörde gesucht werden.

Der Personalbestand der badischen Juristen

Der badische Justizminister veröffentlichte eine die Jahre 1906 bis 1925 umfassende Uebersicht über die Zahl der badischen Studierenden der Rechte an den Landesuniversitäten, sowie über den Personalbestand der badischen Juristen. Danach belaufen sich in der genannten Zeit die beiden Landesuniversitäten Heidelberg und Freiburg 11 634 Rechtsstudierende, wovon 6665 auf Heidelberg und 4969 auf Freiburg entfallen. Die erste juristische Prüfung haben in der Zeitperiode 905 Kandidaten bestanden, was einem Jahresdurchschnitt von 45 Kandidaten gleichkommt. Die Bezeichnung der Referendare im Vorderdienst belief sich auf 73 Kandidaten, was von 1906 bis 1919 einen dauernden Rückgang auf sich ab zeigt sich wieder eine Zunahme. Der Rückgang der Bewerber wird mit 47 Prozent seit 1906 angegeben. Die Gesamtzahl der Kandidaten, die die zweite juristische Prüfung in dem erwähnten Zeitraum bestanden haben, beträgt 944, was einem Jahresdurchschnitt von 50 Prüflingen entspricht. Von den Gerichtsreferendaren sind übernommen worden in den Justizdienst 384 und in den inneren Verwaltungsdienst 125 Referendare. (Jahresdurchschnitt 19 bzw. 6).

Die Verwendung von Gerichtsassessoren im Justizdienst zeigt in dem Jahrzehnt eine rückläufige Bewegung und zwar von 167 im Jahre 1906 auf 34 im Jahre 1925. Das entspricht einem Rückgang von 79 Prozent. Auch die Zahl der Regierungsassessoren im inneren Verwaltungsdienst ist von 66 auf 9 zurückgegangen. Hier beträgt der Rückgang 86 Prozent. Im Justizdienst wurden 339 und im inneren Verwaltungsdienst 142 Assessoren planmäßig angestellt. Der Jahresdurchschnitt beträgt 17 bzw. 7. Während im Jahre 1906 304 Rechtsanwälte bei den badischen Gerichten zugelassen wurden, zeigen die folgenden 10 Jahre eine stetige Zunahme und zwar um 73 Prozent im gesamten; 1925 waren es 525 Rechtsanwälte. Die Besetzung von planmäßigen Stellen für juristisch vorgebildete Beamte im Bereich der Justiz läßt eine Zunahme von 458 im Jahre 1906 auf 537 im Jahre 1923 vor. 1924 und 1925 betrug die Zahl der Stellen 473; im inneren Verwaltungsdienst zeigt die Zahl der planmäßigen Stellen von 137 auf 160 in dem genannten Zeitraum. Die prozentuale Zunahme beträgt hier 3,7 bzw. 17 Prozent. Einen Rückgang dagegen weisen die Zahlen über die außerplanmäßigen Stellen für Gerichts- und Regierungsassessoren auf und zwar von 60 Gerichts- und 26 Regierungsassessoren auf je 11. Das entspricht im gesamten einem Rückgang von 82 bzw. 53 Prozent.

Kriegsgräberschmuck und Volkstrauertag

Viele Angehörige, die ein Kriegsgrab im Ausland haben, werden es begrüßen, daß der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. zum kommenden Volkstrauertag Gelegenheit gibt, die fernem Angehörigen der Gefallenen zu schmücken. Im Januarheft der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ ist eine große Anzahl Namen deutscher Kriegsgräberkreise veröffentlicht, auf denen die Schmückung ohne weiteres möglich ist. Die über das ganze Reich verbreiteten Ortsgruppen und Verbände des Volksbundes geben gern Auskunft über die in Frage kommenden Friedhöfe und vermitteln Bestellungen von Kränzen und sonstigen Blumen- und Grünschmuck. Die Hauptgeschäftsstelle des Bundes, Berlin W. 15 Brandenburgische Straße 27, nimmt ebenfalls gern Aufträge entgegen. Hierbei ist der volle Name des Gefallenen, die genaue Bezeichnung des Friedhofs und eine Nennung der Grabnummer erforderlich. Die Bestellungen müssen in Anbetracht der großen zu bewältigenden Arbeit bis spätestens am 30. Januar beim Volksbund vorliegen. In Frankreich beträgt der Mindestpreis für einen Kranz 10 Mark. Dort sind meist nur Kunstkränze zu beschaffen, da in Frankreich Naturkränze fast unbekannt sind.

Theater und Musik

Frankfurter Theater. Das Neue Theater hat es in den letzten Monaten recht schwer gehabt: Nieuou zu halten. Man hielt sich auf der Linie, die Presiders recht wässrigen „Chompagner“ und Eisenbergs noch ein einige Grade dünnere „Limonade“. Die Welt will betrogen sein“ brachte, als einziges erfolgreiches Attribut in das Engagement von Georg Lengsdorf zu suchen, der von seinem Wirken am Schauspielhaus noch in bester Erinnerung ist. Indessen macht sich auch hier in letzter Zeit ein erfreuliches Wiederaufleben bemerkbar. Das außerordentlich geschickte und unterhaltende Lustspiel „Die Welt“ von Axel Svedba hatte auch in der Aufführung mit Frau Eimburg, Georg Lengsdorf, Alfred Scherzer und dem immer mehr hochgeschätzten Gasten Rade gutem Erfolg. Ein Abend letzterer Besuche ohne den bühnen Reuegeschmack, der sich bei vielen Lustspielen einstellen, wenn man ernsthafter oder gar kritischer hinterher über sie nachdenkt. Auch bei einem Lustspiel von Irene Triebel bemerkte man gerne das wirklich gezeichnete Profil des Antifonies, wenn auch noch manche Kräfte vermissen. Irene Triebel, immer noch die ausgezeichnete Schauspielerin ohne irgend einen Wandel, deren edle Darstellungskraft alle Teile und Rollen überdeckt, kam in das Frankfurt in dem sie so lange Jahre unter Emil Claar einst wirkte, als bedeutungsvolle Frau ohne Bedeutung. Neben ihr sah man noch zwei neue Gesichter Alfred Neugebauer und die schöne Maria West, beide in Spiel und Erscheinung sympathisch und dazu geeignet das Nieuou weiter zu heben. Auch die Regie Heinz Goldberg und die Bühnenbilder Julius Hablos machten einen erfreulichen Eindruck, jedoch man auch vom Neuen Theater in Zukunft wieder Leistungen erwarten darf, die entgegen zu monotonen sich wiederholenden Leistungen dieser für Hellmer recht unglücklichen Spielzeit, sich sehen lassen können.

Mario Mohr

Ein Tier-Komödie im Residenztheater in München. Unser Münchener Mitarbeiter schreibt uns: Im Residenztheater in München gab es eine Komödie, die in die Stufenleiter Götter-Menschen-Tiere übernahm und bringt, indem sie den Tieren (nach dem Untergang des Abendlandes) das höhere Kultur-Niveau aufweist, obwohl sie doch schließlich und immer wieder erweist, daß auch die Tiere — bloß Menschen sind. Dieses neue Stück heißt „Kerke“ und seine Verfasser heißen J. v. Guenther und E. v. Baudisch. Es mißt allerdings Märchen-Motive, macht Anlehnungen an Zaire, ist aber schließlich und endlich mehr als Komödie, und dieser Miß steht von dem einen, bestimmten Einfall, ein Fortbauer zu schaffen. In der Weltstellung dieser Laune über aber auch gleich der Einwand gegen dieses Stück von dreieinhalb Stunden Spielzeit: das Absonderliche, das zuerst interessiert, wird bald zum Gewöhnlichen

Kommunale Chronik

Aus dem Heidelberger Stadtrat

Kr. Heidelberg, 29. Jan. (Fig. Drahtber.) Dem Bürgerausschuß soll Vorlage erstattet werden über Erweiterungsarbeiten auf dem Gebiet der Wasserversorgung und des Wasserleitungs- und Gaswerks. — Ueber die geplante Wasserversorgungsanlage im Hardtwald sollen in Hinblick auf die dagegen erhobenen Bedenken Vorarbeiten von hervorragenden Sachverständigen erheben werden. — Mit der vom Bezirkamt vorgeschlagenen Zusammenlegung der Kirchweihen der Vorarie kann sich der Stadtrat nicht einverstanden erklären. — Die Güterbahnhofstraße erhält die Bezeichnung „Am alten Güterbahnhof“. — Der Straße südlich vom Bergfriedhof und östlich der Kirchbodenhofstraße, die mit letzterer parallel liegt, wird die Bezeichnung „Gärters-Strasse“ beigelegt.

L. Bretten, 27. Jan. Aus der jüngsten Gemeinderats-Sitzung ist mitzuteilen: Der Obbürgermeister Emil Knall-Kavirube beschäftigt als Teilhaber des Loggbezuges 2 der hiesigen Gemeinde einzutreten. Hiergegen werden nach dem Ergebnis der Feststellungen keine Einwendungen erhoben. — Die bei der letzten Dreijahresperiode entstandenen Spreu- und Reifgebühre werden an hiesige Landwirte unentgeltlich abgegeben. Näheres wird in einem besonderen Ausschreiben mitgeteilt. — Der Vorsitzende, Bürgermeister Schemenau, gibt die Bestimmungen der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge und die Ausführungsbestimmungen dazu bekannt, wonach für die erhobene Unterstützungspflichtigkeit geistigt werden muß. Mit Ermächtigung des Arbeitsamtes Bruchsal ist diese Arbeit auf 16 Stunden in der Woche festgesetzt worden. Diese Pflichtarbeit muß nach wie vor geleistet werden. Auf den Antrag für die Lage der Pflichtarbeit einen Zuschuss aus der Stadtkasse zu leisten werden zunächst in einer Reihe von Städten Verhandlungen veranlaßt. — Dem Herrn Simon Beit wird vorbehaltlich der Durchführung des vorgeschriebenen Verfahrens die Erlaubnis erteilt eine Benzinstation an der Pflanzhofstraße unmittelbar beim Ausgange der nördlichen Kirchhofstraße zu errichten.

Tagungen

6. Tagung des Reichslandbundes in Kassel

Am 23. Januar trat der Reichslandbund zu seiner 6. Tagung in Kassel zusammen. Mehr als 10 000 Landwirte aus dem ganzen Reiche sind hierzu in Kassel zusammengekommen. Angesichts dieser starken Teilnahme machte sich die Veranstaltung von Parallelveranstaltungen erforderlich. Sie fanden in der Festhalle, der Stadthalle, im Theateraal der Stadthalle, im Evangelischen Vereinshaus und im Stadtpark statt. Die Hauptreferate wurden von den beiden Präsidenten des Reichslandbundes, Reichstagsabg. Hepp und Graf v. Kalkreuth, gehalten. Reichstagsabg. Hepp sprach über „Die Pflicht des deutschen Landwirts zur Selbstbehauptung“. Er wies darauf hin, daß der Reichslandbund sich zur Reichtumslosigkeit der Wirtschaft bekenne. Die Agrarkrise, die alle Teile der Wirtschaft umfasse, rüttele am Fundament von Wirtschaft und Staat. Das Alpha und Omega der Landwirtschaftspolitik sei die Wiederherstellung der Rentabilität, die jedoch auf die Dauer ohne Wiederherstellung des Preisgleichgewichts zwischen landwirtschaftlichen Betriebsmitteln und Erzeugnissen nicht denkbar sei. Der gewöhnliche Ertrag der Ernte entspreche nicht im entferntesten dem, was an Kapital in die Arbeit hineingesteckt werde. Die kurzfristigen Kredite, insbesondere die Wechselverbindlichkeiten mit ihrem hohen Zinsfuß, seien der Würgerstrick am Hals der Landwirtschaft. Der jetzt von der Reichsregierung angekündigte Weg durch Bereitstellung der Zwischentreidie der Golddiskontsatz der Landwirtschaft Realzins zu führen, hätte schon vor einem Jahr beschritten werden müssen. Dieser Weg des Zwischentreidie Realzins bedeute eine gewisse Entlastung. Es trage sich aber, ob bei der allgemeinen Verschuldung der Landwirtschaft vsm. eine durchgreifende Verringerung auf dem Gebiet der Kreditverhältnisse geschaffen werden kann.

Graf v. Kalkreuth sprach über die „Wege zur Gesundung der deutschen Wirtschaft“. Die deutsche Wirtschaft könne, so betonte er, nur dann genesen, wenn die heute untragbar hohen Kosten der öffentlichen Hand von Reich, Ländern und Kommunen auf das Mindestmaß eingeschränkt würden. Die Pflicht der Regierung sei es, dem Ausland zu erklären, daß die Gesundung nicht möglich sei unter der Zwangsjoch der Darlehenslasten. Die Darlehenslasten erhöhten die Grundlasten des Staats. In bewusster Selbstbeschränkung sollte man die noch vorhandenen Kräfte sammeln, um die Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung wiederzuerlangen.

Bei lästigem Husten

raten wir Ihnen, die von Aerzten als kräftige Hustenmedizin hervorgehoben begünstigten „Sagitta“-Hustenbonbons zu nehmen. Lindern die Schmerzen, lösen den Schleim. „Sagitta“-Bonbons sind in allen Apotheken erhältlich. C 16

— langweilt. Um so mehr, als die Handlung nicht recht Kraft gefährt ist. Reimecke, der Baron Ruds, ein Don Juan und eleganter Streiber, der vom Tiertonia, dem Löwen Nobel, auserlesen ward, als Abgänger des Tierreiches zu den Menschen zu gehen, um über den ewigen Frieden zu unterhandeln, macht sich der hohen Mission unmaßstäblich, da er selber den Frieden bricht und Weartim, den Gatten seiner Geliebten LuLu, erschüt. Reimecke wird nun verbannt, von seinen direkten Liebhaberinnen in Rollen geackert, verraten, wieder errettet und schließlich, errettet vom Golden wea, vom König adoptiert, jedoch ihm kein ererbtes Ziel winkt: die Königskrone. Die Schwärze dieses Stüdes sind oft recht bitter. Die Tiere lieben es, sich selber zu parodieren. Die Wirkung erweist baurfächlich das Ungeheuer-Absonderliche, sie ist weniger eine Wirkung des Dichters als des Tier-Amisatorischen. Am eindrucksvollsten sind die ersten Szenen, in denen das Neue noch neu war. So wurde denn der Beifall im Verlaufe des Abends merklich stärker, und er trat wohl in erster Reihe den aufopferungslosen und mit viel Hina-buna brillenden, aufgildenden und wiesenden Darstellern. Gust Waldau war ein Don Juan-Ruds von hoher Anmut. Aber er war ein Ruds, der den Gust Waldau parodierte. Weiterlich auch die Kömli Ferta Hooan und ein Virtuosenstück von Rohen-Ruffallität Rade Bierfomoti. Man wurde immer und immer wieder daran erinnert, daß man sich im Falschtag befinde . . .

Richard Riess.

Literatur

* Wilhelm Schäfer: Hilderlins Einlebr. Georg Müller Verlag, München. — Diese Novelle ist ein fast verbrechliches Gebilde von wunderbarer Schönheit. Ganz erfüllt von einer klaren Bewusstheit, verliert sie sich doch bei aller Abwesenheit von der körperlichen Realität nicht in die Fülle des Unfasslichen. Sie ist durchdringt von der Kraft erhabener Schwermut, die den Fortschreitenden eine ethische Geistesarbeit von höchstem Reiz verleiht. Die Wortkunst Schäfers erreicht hier ihre höchste Steigerung ins Edel. Der Vorname ist der von Moritz Hartmann in erweiternder Schlichtheit ergriffene Besuch eines treuen Fremdlingen in Blois. Wie sich dieser Eindruck des „Dankebüchens“ in die rubinen Berufe des Landesherrn und in die strahlenden Reue eines reinen Frauenerbes verhält, und wie diese Frau über sich hinaus erheben mit dem Anreben in die Höhen der unmenschlichen Götter hinaufwacht — das ist wunderbar erzählt und erzählt. Daß Schäfer schärfste Einseitigkeiten seiner Novelle behält, ist verständlich. So auch, wenn Hilderlins Form nicht nennt wird bis in den sorten Ausklang, wo die liebende Frau die Fülle, die Hilderlin ablesen, zur Hand nimmt. Die Fülle, darin mit einem Weser geschritten „Hilderlin“ steht, als hätte ein Mensch je solchen Namen getragen.“ Damit verläßt die Darstellung ins Unwirkliche . . .

Aus dem Lande

× Hörden bei Nohren, 27. Jan. Am Montag nachmittag um vier Uhr ließ der Kantor Theodor Lehmann mit seinem Motorrad, als er einem Auto ausweichen wollte, mit dem 17jährigen Krüderer von hier zusammenstoßen, wobei dieser eine Strecke weit mitgeschleift wurde. Beide blieben mit schweren Verletzungen liegen.

× Pörsheim, 27. Jan. In der Nacht zum 3. Januar wurde ein Gabelbock, der sich auf dem Heimweg von Göttrichen befand, von zwei jungen Burschen, die ihn schon längere Zeit verfolgten, überfallen, in den Strohhacken geworfen und mit Gewalt seiner Briefschätze beraubt. Nach längerer Bemühungen ist es jetzt der Polizei gelungen, die zwei jungen Burschen von Göttrichen zu ermitteln. Sie wurden festgenommen und ins Amtsgefängnis eingeliefert.

× Teibers, 28. Jan. Die Urkunde des Großfeuers in dem Ehemerk Aleia in Schonachbach unterhalb Teibera dürfte auf eine Stichflamme aus der Feuerwa der Lokomotive im Maschinenraum zurückzuführen sein, wo das Feuer in den arden Holzvorrichtungen rasch wucherte. Das Holzwerk wurde alsbald von den Männern erloschen. Die auch schon den Dachstuhl des Neubaus an der Straße ergriffen hatten, die sich Feuerwehler erlöschten und hier rettend einwirkten. Das Feuer machte mit acht Schlauchleitungen bekämpft werden. Trotzdem dauerte es vier Stunden, bis man Herr des Feuers war. Eine besondere Gefahr war eine Keilwanne der unter vollem Dampfdruck stehende Kessel. Erst nachdem Niederbrennen des Besandes konnte ein Feuer zum Kessel vordringen und den Dampf ablassen. Es sind dem Feuer wertvolle, fast neue Maschinen und viel Holzvorrat zum Opfer gefallen.

Aus der Pfalz

× Ludwigsbühl, 28. Jan. Die Berechnungen des Statistischen Amtes Ludwigsbühl a. Rh. ergeben für Mittwoch, den 27. Januar 1928 eine Stielgeruna der Zunderartillerie gegenüber der Vorwoche von 141,3 um 0,9 Prozent auf 142,8. Die Steigerung liegt ausschließlich bei der Gruppe Ernährung (Butter, Emmentaler Käse, Rindfleisch, Schweinefleisch, Feldbrot). Schweinefleisch ist von 1,26 Mt. auf 1,30 Mt. pro Hund zurückgegangen, vermehrte jedoch keinen Ausstoß herbeiführen.

× Dirmolsen, 27. Jan. Einige Ausschüsse von der Erwerbslosenfürsorge waren am vergangenen Donnerstag beauftragt, einen größeren Geldbetrag zur Auszahlung der Arbeitslosen von der Bayerischen Staatsbank abzurufen. In 34 Säcken an je 1000 Mark war der Betrag verteilt. Als die Boten auf dem Bürgermeisteramt, wo das Geld abgeholt wurde, ankommen, wurde eines dieser Geldsäcke vernichtet und konnte trotz aller Bemühungen nicht gefunden werden. Obwohl Verdachtsmomente vorliegen, führten diese vorläufig zu keinem Ergebnis. Erst am Montag nachmittag fand ein Anzeigener des Wasserwerkes den Betrag von 900 Mark in dem Wasserbehälter eines Bedürfnisraumes. Als der Tat dringend verdächtig wurde der 24jährige Hilfsangehörte Georg Schaub von hier von der Kriminalpolizei verhaftet. Nach längerem Verhören gab er den Diebstahl zu. Die fehlenden 100 Mark wurden erlöst, so daß die Stadt keinen Schaden erleidet. Der Täter wurde auf freiem Fuß belassen.

× Winnweiler, 29. Jan. Den Betrieb wieder aufgenommen hat die Weberei Koppes und Müller in Winnweiler seit letzten Montag unter entsprechender Einschränkung der Arbeitszeit auf 4 Tage in der Woche.

Nachbargebiete

× Bensheim, 28. Jan. Ein schauerlicher Unfall ereignete sich heute nachmittag in der Wäldchen Papierfabrik. Der lebende Adam Dehert, der mit den Händen eine Papierbahn wieder in die Wecken lenken wollte, wurde von der Maschine erfasst. Dabei wurden Hände, Kopf und Brust in die Maschine hineingesaugt. Trotz sofortigen Anhaltens der Maschine wurde Dehert vollständig zerquetscht aus der Maschine gezogen. Der Tod war sofort eingetreten.

× Groß-Umstadt, 26. Jan. Im nahen Rieden wollte der Küfer Adam Knöll zu Besuch, der aus Griesheim a. M. kommt und sich auch nach dort wieder begeben wollte. In seiner Arbeitsstätte ist er nicht eingetroffen. Er wird seit 3. Dezember vermisst. Rumneht wurde die Bekle bei den Mainkraftwerken geändert. Der Kopf wies zahlreiche Schläge und Stichwunden auf. Ebenso war die Brust durch Stichwunden verletzt. Vorstoß und Verfluchen fehlten. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Tod und Leben

Ein Schicksal von Fr. W. v. Dörlén (Copyright 1925 by Fr. W. v. Dörlén, Berlin) (Nachdruck verboten.)

V. Die Dörlén waren längst von den Zweigen gefallen, der Flieder verblüht, der weiße Jasmin beboppelt an den Strauchern des Parks zu verblühen. Im Gartenparadise war Boden wieder angegunden und eingesperrt, und auch das mächtige Hundepaar war weit hinten im Park in einer Werkzeughütte an die Ketten gelegt worden, damit rings um Schloß möglichst Ruhe herrsche und kein Lärm an den Türen der Menschen zerren, die sich an diesem Vormittag im Schloß schon eingefunden hatten oder noch eintreffen sollten. Eines der großen Zimmer des Schloßes war schon am Morgen von Schülern des Geheimrats und Klinikleitern vollständig zum Operationsstahl umgewandelt worden — von der Decke bis zum Fußboden. Alles war bereit und hatte des großen Augenblicks, der endgültig über Tod und Leben des jungen Schloßherrn entscheiden sollte.

Dicker selbst lag aufrecht auf seinem Schmerzlager. Wahrhaftig, ein Lager voll Schmerzen war es geworden, seit er nach vielen Wochen der Bewußtlosigkeit mit klarem Blick, der die Umgebung erkannte und unterrichtet, die Augen aufgeschlagen hatte. Zuerst war es nicht schlimm gewesen. Jernau hatte sich fast schmerzfrei geliebt und widerstandlos alle Vorschriften der Pflegerin und des Geheimrats befolgt. Daß er, aus Todesnacht erwacht, sehr ernst in das neue Leben blühte, dessen er noch nicht sicher war, daß er nichts frage, kaum etwas sprach und mit umschatteter Stirn vor sich hin saß, das nahm niemand Wunder. Nur daß sein Auge mit so klarem Ausdruck auf den Zügen seines alten Freundes, des Geheimrats, ruhte, so oft dieser in seiner Nähe weckte, war unverständlich. Ein einziges Mal hatte er die Lippen geöffnet, um sich nach Herma zu erkundigen. Aber die kleine Frau: „Wie geht es Herma?“ hatte ihm das Blut so sehr nach dem Kopf getrieben und ihn dermaßen erschöpft, daß Bäringer ihn beruhigend und beruhigend in die Kissen zurückdrückte und erklärte: „Es geht ihr gut, und sie grüßt Sie von ganzem Herzen, Walter. Aber ich verbiete Ihnen als Ihr Arzt ein zweites Mal zu fragen.“

Dann hatten sich mühselig die Schmerzen eingestellt und waren so reinigend gemacht, daß der Kranke im Gefühl, sein Schicksal müde anzufragen, lächelte und sagte: „Wir kommen um die Operation nicht herum.“ hatte der Geheimrat da zu seinem ersten Assistenzarzt gesagt: „Ich habe keine Hoffnung, die Frau, die, wie wir ja durch die Röntgenaufnahme wissen, hochgradig an den wichtigsten Stellen verblutet, sie nur gestrichelt hat und dann noch Durchschneidung des processus mastoideus sich am Herzen zu empfinden zu wollen schien — ich habe keine Hoffnung, lieber Kollege, die Kunst lernt sich nicht, auch nicht sich selbst ein und wird bald nicht mehr als Fremdkörper empfunden. Aber da habe ich mich geirrt.“

Herr Geheimrat, warum haben Sie gerade diese Operation so? Sie, der Meister der Schloßoperationen?“ „Ich weiß es selbst nicht, lieber Doktor.“ hatte Bäringer feierlich und mit bestimmtem Assistenzarzt erwidert. „Ich denke doch, es ist nicht leicht vor einem Urteil und keine Klammern nicht. Aber hier! Ich werde das Gefühl nicht los, mein Eingriff koste ein Leben.“

Sportliche Rundschau Die deutschen Winterkampfspiele im Schwarzwald

Der Triberger Eislaufverein hat mit der Durchführung des ersten Teiles der Wettkämpfe mit dem Wetter gerade noch Glück gehabt. Denn am Samstag und Sonntag trat ein Witterungsumschlag im gesamten Schwarzwald ein, der vor allem am Sonntag die Durchführung der Kampfspiele zwar vereinträchtigte, aber immer noch ermöglichte. Die ersten Tage der Woche haben die fähigste Wettervorlage weiter verstärkt, so daß die Winterportbahnen im gesamten Schwarzwald außerordentlich darunter gelitten haben.

Das im Hohenaltdal gelegene Titisee mit seinem ausgedehnten See und dem vor 14 Tagen eingeweihten neuen Eisstadion hat inzwischen die Bahnen zum Gehe der Teilnehmer an den Winterkampfspiele im Schwarzwald herausgehängt und überall, besonders aber beim Kurverein, steht man mitten in den Vorbereitungen zur Durchführung des 2. Teiles des Kampfspieleprogrammes im Schwarzwald. Alles klappt, um die Gäste in Titisee zu stellen, nur das Wetter scheint den Wettkämpfern einen bösen Streich spielen zu wollen. Am Mittwoch herrschte nicht nur in der Rheinebene, sondern auch auf den höchsten Höhen des Schwarzwaldes frühlingartiges Wetter mit Temperaturen bis 8 Grad Wärme. Ein in den Morgenstunden herrschender dichter Nebel verhinderte stärkere Erwärmung, so daß Eis- und Rodelbahnen trotz der seit Wochenbeginn anhaltenden Erwärmung gerade noch gebrauchsfähig sind. Die Leitung der Winterkampfspiele hat daher beschlossen, im Hinblick auf die durch eine Abgabe eintretenden unannehmen Schwierigkeiten den zweiten Teil des Programmes der Kampfspiele im Schwarzwald unter allen Umständen durchzuführen. Da die Landesweiterwarte eine stärkere Abkühlung in Aussicht stellt dürfte man wohl für die Haupttage am Samstag und Sonntag mit einer regulären Durchführung der Wettkämpfe rechnen können.

Am Mittwoch abend vereinigten sich die bereits in Titisee seit Tagen zum Training anwesenden Teilnehmer an den Eislaufwettkämpfen und die von Triberg überföhlten Preisrichter und Gäste zu einem Begrüßungsabend im Hotel Bären in Titisee, der trotz der schlechten Wetterlage einen animierten Verlauf nahm und bei dem Kampfsportteilnehmer und Gäste im Namen der Kurverwaltung Titisee herzlich willkommen geheißen wurden. Vom Reichsausschuß der Eislaufbahnen wird der Vorsitzende, Staatssekretär Dr. Lewald, zu den Kämpfen in Titisee erwartet, außerdem sind vom Deutschen Eislaufverband der 1. Vorsitzende Wendt-Berlin, der stellvertretende Vorsitzende Dr. Engelhardt-Frankfurt, der Hauptorganisator Duery-München und vom Deutschen Rodelbund Dr. Wernicke als Vorsitzender und der Fahrwart Fritz Scheuch-Frankfurt zu den Kämpfen anwesend.

Als Einleitung zu den Kampfsportwettkämpfen in Titisee wurden am Donnerstag nachmittag die Deutschen Schnelllaufwettkämpfe über 500 Meter und 1500 Meter zum Austrag gebracht. Die Eisverhältnisse waren bei der warmen Witterung natürlich sehr mäßig. Trotzdem fanden die Wettkämpfe eine sehr gute Beteiligung. In der 500 Meter-Meisterschaft lief der Berliner Stöhr, der erst letzte Woche in Titisee einen neuen Rekord aufgestellt hatte, ein sanftes Rennen und gewann sicher gegen Hans Bider vom Berliner Schlittschuhclub um 50,4 Sekunden, während Bider 52,2 Sekunden benötigte. Der deutsche Meister Stöhr führte beim Rennen und konnte hinter Müller (Berlin), seinem Clubkameraden Meyer-Altona und dem Berliner Riederer nur den 6. Platz belegen. Dafür rewangierte sich Stöhr in der 1500 Meter-Meisterschaft und einer Meisterschaft über 5000 Meter, in denen er einen schönen Doppelsieg feiern konnte. In der 1500 Meter-Meisterschaft schlug Stöhr den Berliner Bider, während der Berliner Stöhr, der Sieger in der 500 Meter-Meisterschaft nur den 3. Platz belegen konnte. Auch am Nachmittag in der 5000 Meter-Meisterschaft blieben Bider und Stöhr in der gleichen Reihenfolge hinter Stöhr, der als erster 9 Minuten 49,9 Sekunden benötigte. Trophäen trug in der Gesamtwertung der Meisterschaft des Deutschen Eislaufverbandes für 1928 Hans Bider vom Berliner Schlittschuhclub mit 168,38 Punkten den Sieg davon und erhielt mühsig den Titel Deutscher Eislaufverbandsmeister für 1928. An 2. Stelle folgt Stöhr mit 168,47 Punkten. Es gelang also dem sich in guter Form befindlichen Altonaer Küler Arthur Stöhr nicht, die Verbandsmeisterschaft zu erlangen, trotzdem er in zwei Meisterschaften Sieger blieb, da er

bei dem 500 Meter-Lauf kürzte. Es ist jedenfalls wünschenswert, daß eine Änderung in der Wertung der deutschen Meisterschaft eintritt, da die jetzige Formel nicht ganz einwandfrei das richtige Resultat ergibt. Die deutschen Schnelllaufwettkämpfe werden am Freitag fortgesetzt und am Samstag und Sonntag reihen sich die Schnelllaufwettkämpfe der Deutschen Kampfspiele an, in denen die Teilnehmer, mit denen gerade dieser Tage bei der Europameisterschaft in Chamonix erfolgreich gemessenen Polaczek und dem jugendlichen Jungblut an den Start gehen werden. Der Samstag und Sonntag bringen jedoch noch Eishockeyspiele und vor allem die deutschen Kampfsportwettkämpfe 1928, die allerdings bei den ungünstigen Schneeverhältnissen in der Durchführung sehr zu leiden haben dürften.

Die Ergebnisse der Wettkämpfe vom Donnerstag waren im Einzelnen: Deutsche Schnelllaufmeisterschaft über 500 Meter: 1. Stöhr, Berliner Schlittschuhclub, 50,4 Sek.; 2. Hans Bider, Berliner Schlittschuhclub, 52,2; 3. Walter Müller, Berliner Schlittschuhclub, 53,7; 4. Hans Meyer, Schlittschuhlaufverein Altona, 54,2; 5. Hans Riederer, Berliner Schlittschuhclub, 56,3 Sek.; 6. Arthur Stöhr, Schlittschuhlaufverein Altona, 1:03,9.

Meisterschaft über 1500 Meter: 1. Arthur Stöhr, Schlittschuhlaufverein Altona, 2 Min. 43,3 Sek.; 2. Hans Bider, Berliner Schlittschuhclub, 2:45,2; 3. Rolf Stöhr, Berliner Schlittschuhclub, 2:45,3; 4. Walter Müller, Berliner Schlittschuhclub, 2:48,7; 5. Wilhelm Schönbrat, Berliner Eislaufverein 1888, 2:50,2; 6. Hans Meyer, Schlittschuhlaufverein Altona, 2:52,1; 7. Hans Riederer, 2:57,5 Minuten.

5000 Meter-Meisterschaft: 1. Arthur Stöhr, Schlittschuhlaufverein Altona, 9 Min. 49,9 Sek.; 2. Hans Bider, Berl. Schlittschuhclub, 10:11,2; 3. Rolf Stöhr, Berl. Schlittschuhclub, 10:26,4.

Junioren-Lauf 100 Meter: 1. Schönbrat, Berl. Eislaufverein 1 Min. 51,6 Sek.; 2. Grel, Berl. Schlittschuhclub, 1:52; 3. Bach, Altonaer Schlittschuhlaufverein 1:54,6; 4. Kammelmaier, Münch. Eislaufverband, 1:56; 5. Pöhl, Berl. Eislaufverein, 1:57,4.

Neulinglauf 1000 Meter: 1. Kammelmaier, Münchener Eislaufverband, 1 Min. 57 Sek.; 2. Winterhalter, Wintersportverein Titisee, 2:09,3; 3. Thorbecke, Wintersport, Titisee, 2:16,4; 4. Gut, Wintersport, Titisee, 2:21,3.

Neulinglaufen 500 Meter: 1. Thorbecke, Wintersportverein Titisee, 1 Min. 02,2 Sek.; 2. Winterhalter, Wintersport, Titisee, 1:03,7; 3. G. Gut, Wintersport, Titisee, 1:05,9; 4. Böhringer, Skiclub Schwarzwald, Disgr. Radolfzell, 1:12,8.

Winterport

Deutsche Wintermeisterschaft. Auf der Radrennbahn der Dortmunder Werkhölzerhalle geht am 7. Februar die 1. Deutsche Wintermeisterschaft der Dauerläufer in Szene. Das Rennen führt über 50 Km. Nach der besten deutschen Sieber werden sich um den neuen offiziellen Weltrekord bewerben. Die Teilnehmer treffen am 5. Februar in zwei Vorläufen über je 50 Km. zusammen. Die ersten zwei besten Vorläufer bestreiten dann am 7. Februar den Endschlußlauf.

Wetternachrichten der Karlsruher Landeswetterwarte

Nach einem ziemlich heiteren Tage mit Mittagstemperaturen von 10 Gr. in der Ebene (Tagesmittel 6½ Gr. über normal) und 3 Gr. im Freibergengebiet, trat heute früh im Gebirge Temperaturumkehr ein. Karlsruhe und Freiburg 4 Gr. Wärme, Billingen 0 Gr. Ein neuer, sehr kräftiger Sturmwind hat heute zwischen Ost und Ostnord, seine Aufwindlinie geht schon durch Mitteldeutschland, der Aufwindtenden wird uns bald erreichen. Auch morgen stehen wir noch ganz unter dem Einfluß der Zykone.

Voraussichtliche Witterung für Samstag bis 12 Uhr nachts: Regenfälle, mild, kalter Nordwind der Niederlande und aerinae Wühlung, lebhaft westliche Winde.

Kamille für's Haar

Seit uralten Zeiten schätzt man die anregende Wirkung der Kamille auf die Kopfhaut. Von der unpraktischen und sehr unangenehmen Verwendung reiner Kamillen ist man aber längst abgekommen, sondern in dem bewährten Kamillepulver Schampun mit dem schwarzen Kopf mit Kamillenzug ein Mittel von angenehmem, aromatischem Duft geboten ist, das die kräftigende Wirkung der Kamille mit durchdringender Reinigungskraft verbindet und dem Haar glanzendes, volles Aussehen verleiht. Das echte Kamille trägt stets die weltbekannte Schmarke „Schwarzer Kopf“. Alleiniger Hersteller: Hans Schwarzkopf, Berlin-Dahlem.

„Und ohne Eingriff?“ hatte Dr. Schwind entgegengehalten. „Ja, Sie haben recht. Wenn der Eingriff nicht bald erfolgt, stirbt er sicher. Wir operieren.“ Nun war der Tag gekommen. Daß es auf Tod und Leben ging, wußte Walter aus dem Munde Bäringers selbst. „Wieder in der Karlose unter dem Messer bleiben, als diese Schmerzen!“ hatte er erklärt. Und damit war die endgültige Entscheidung gefallen.

Ein Pfeiler war aus der Sticht geholt worden und hatte unter Anleitung eines jungen Assistenzarztes, der seit drei Tagen sich dauernd im Schloß aufhielt, in den ersten Frühstunden dieses Tages dem Schloßherrn nicht nur die Parilloppeln entfernt, sondern auch die Hauptknochen der linken Schädelhälfte abgetragen.

Jernau verlangte einen Spiegel und schickte ein mildes und trauriges Bächeln, als er sein Spiegelbild sah. Die linke Gesichtshälfte hing allerdings nicht mehr so herab wie ehemals; das Auge war nicht mehr so tief, der Mund bis auf einen kleinen Zug der Unterlippe beinahe wieder gerad. Aber so blutlos sah, so gealtert kam er sich vor — innerlich wie äußerlich. Und der lahme Schödel erweckte in ihm Strahlungsgeboten. Er lehnte den Spiegel zurück. „Schwächer!“

„Herr von Jernau?“ „Rufen Sie mit, bitte, den jungen Doktor! Ich habe den Namen vergessen.“ Franz vernahm im Nebenzimmer den Wunsch seines Herrn und eilte. Der junge Assistenzarzt L. m.

„Herr Doktor, ich habe einige Wünsche und Bitten.“ sagte Walter. „Sie dürfen heute alles wünschen, soweit es nicht unvernünftig ist, Herr von Jernau.“ versicherte der junge Arzt.

Der Leidende hatte ein Lächeln. „Alles, Herr Doktor? Wie der Delinquent vor der Exekution?“ „Alles. Nur mit der erwähnten Einschränkung.“ „Auch eine Zigarette?“ „Auch.“

„Danke. Die rauche ich, während ich schreibe. Darf ich schreiben?“ „Gewiß, Herr von Jernau.“

Franz schob mir den Bett-Tisch heran! Und hole mir Bleistift und Papier.“ gebot Walter seinem alten Diener. Und dann rauchte er und schrieb. Ein langer Brief war es nicht. Auf den Umschlag, in den er den Bogen schob, schrieb er: „Frau Herma Bäringer.“

„Franz!“ „Grüßte Herr?“ „Verschleße den Umschlag — So. Stecke den Brief zu dir! Du trennst dich nicht von ihm. Verstehst du mich? Nur wenn ich ihn von dir nicht mehr zurückfordern kann — du weißt, was das bedeutet — nicht mehr kann, übergibst du ihn dem Adressaten!“

Der alte Diener schüttelte den Kopf. „Wenn wir den alten Herrn einmal so weit gebracht haben, drinnen wir ihn auch noch weiter.“ erklärte er zuversichtlich. „Den Brief gebe ich dem gnädigen Herrn zurück.“

Wit einem müden Aufschlachten laut Jernau in die Kissen zurück, aufstehend prüft er noch den Kopf. Die Augen bobrt wieder im Schloß. Er zerbricht. „Nichte er.“ „Darf Ihnen eine Morphumpresse geben, wenn Sie wollen.“ sagte der junge Arzt.

Der Leidende wehrte mit einer Gebärde ab. „Es dauert ja nicht mehr lange.“ meinte er mit leiser Stimme. Eine kurze Welle wimmerte er noch vor sich hin. Dann lag er wieder ganz still. In dem zum Operationsaal umgestalteten Raum, in dem Decke und Wände mit Beintüchern bespannt und der Fußboden mit Wachstuch überdeckt waren, hantierten die vier jungen, ihrer Doktorprüfung nach Schülern des Geheimrats und ordneten die zahlreichen chirurgischen Instrumente und Behälter, die bestimmt oder vielleicht benötigt wurden. Vor einer halben Stunde waren sie im Schloß eingetroffen.

Jernau wußte darum und dachte sehr an sie. „Herr Doktor!“ Der Oberstentrat trat ans Bett. „Wünschen Sie etwas, Herr von Jernau?“

Ohne den Kopf von den Kissen zu heben, nickte Walter leicht. „Ich möchte von den Herren, die bei der Operation assistieren werden, von allen im Heute Abschied nehmen. Für alle Fälle, Franz, rufe deine Frau und alle anderen. Bringe auch Wolan! — Ich darf doch, Herr Doktor?“

„Ja, Herr von Jernau.“ Zur selben Stunde setzte sich vor der Villa Bäringer der von Wilhelm gesteuerte Wagen in Bewegung. Der Geheimrat war kaum weniger bleich als seine junge Frau, während Dr. Schwind's Zügel leuchtend Aufregung verriet. Bäringer hatte kein Wort zwischen sich und Herma gestellt und hielt die Hand darauf. „Der gehen haben wir doch nichts, Doktor?“ fragte er einmal.

„Nichts, Herr Geheimrat. Ich habe zur Vorsicht vor einer Wertestunde nochmals draußen angerufen und mit einem der jungen Herren gesprochen. Es soll nichts.“

Der Geheimrat streckte den Arm auf das Kissen gefühlt, aber dieses hinweg seiner Frau die Hand hin und umschloß die Hand. „Wo willst du nächst der Operation dich aufhalten, Kind?“ fragte er. „Am besten im Park.“ sagte er gleich hinzu.

„In Albert. Ich gehe geradezu in die Karlose.“ erklärte sie. „Sorge, bitte, daß ich allein bleibe! Dort bleibe ich. Bis du kommst und mir sagst, daß alles vorüber ist.“ Seine Hand zuckte. „Wie das klingt, Herr! Alles vorüber — das hättest du nicht sagen dürfen.“

„Alles glücklich vorüber, meint die gnädige Frau mit uns.“ berichtigte Dr. Schwind.

„Ich weiß, lieber Doktor.“ krachte Bäringer. „Aber ein Wort zu viel oder zu wenig schafft oft einen bößlichen Kram.“

„Mein Hand ist ruhiger als die deine, Albert.“ nahm sie letzte Frau das Wort. „Albert! Um Gottes willen, bleibe ruhig! Keine nicht an mich und auch nicht an ihn! Ich einen Fremden, einen Aufschüttigen, nur einen Fall von Hunderten vor dir wenn er auf dem Tische liegt!“

„Er nicht.“ „Sei ruhig, Herma! Das wird so sein. Ich weiß, was die eigene Mutter vor ihm liegt und er ist auf Tod und Leben anhängend. — das ist das Glück des Fräulein, daß er über dem Fall den Menschen verliert, sobald er das Messer anhebt.“

„Sehe wahr, Herr Geheimrat.“ bestätigte Dr. Schwind. „Es grauen das in Worten klingt, so brüderlich ist es in der Tat.“ Die drei Menschen schlossen sich der Person an. Der Wagen stift dahin. Links von der Straße kam der kleine Sonnenwagen des Schloßherrn zwischen dem Grün der Parkhäuser in Sicht. Die Sonne blinkt in dem Metall wie in einem Spiegelglas auf. (Fortsetzung folgt)

Tausend Jahre rheinischer Geschichte

Zurück zum Rhein!

Das vergangene Jahr 1925 stand im Zeichen der Jahrtausendfeier des Rheinlandes. Man hat der Tatsache, daß seit tausend Jahren wohnen, in unzähligen Feiern gedacht, nicht nur im Rheinland selbst, sondern auch weit darüber hinaus. Von Schweningen bis zur holländischen Grenze rechts und links des deutschen Stromes, hat man in besonderen Veranstaltungen, Ausstellungen und Festwochen das Geschichtsjubiläum gefeiert. Aber auch in München und Berlin, ja selbst im fernen Ostpreußen ist man sich der Verbundenheit mit dem deutschen Westen bewußt gewesen und hat die Blutgemeinschaft öffentlich in erhebender Weise betont. Nicht zu vergessen das Saargebiet, dessen Anteilnahme an der Jahrtausendfeier den Charakter einer deutschen Volksabstimmung gewann und deswegen für unsere und die französische Saarpolitik von maßgebender Bedeutung geworden ist. Man erinnere sich weiter der Jahrtausendausstellung in Köln, auf der eigentlich zum erstenmal die wundervollen Schätze deutscher Kunst und deutscher Kultur am Rhein in einer Zusammenstellung zu erblicken waren, die nicht nur dem Forscher, sondern vor allem auch dem Besucher neue Horizonte von der Bedeutung rheinischer Kultur erschloß. Auch in Koblenz, Mainz, Trier, Aachen, Düsseldorf und wo sonst noch rheinisches Leben flutet, zeigten Ausstellungen und sonstige Veranstaltungen von der deutschen Eigenart des Landes und seiner Bewohner. Unvergessen auch jene erhebenden Feiern in Köln, am Deutschen Eck in Koblenz und in Mainz, an denen sich die Reichsregierung unter Führung des Reichskanzlers Dr. Luther beteiligte, unvergessen auch der jubelnde Empfang Hindenburgs im befreiten Ruhrgebiet. Und wenn nun der Reichspräsident in wenigen Wochen dem dann wieder befreiten Köln seinen Besuch abstattet, dann wird er auch den Rhein vom linken Ufer aus als den befreiten deutschen Strom begrüßen können. Die Briefmarken des Reiches und seine Münzen nahmen ebenfalls auf die Jahrtausendfeier Bezug und verlängerten das Verweilen in geschichtlichen Erinnerungen über den Tag hinaus.

Was war der Sinn dieser Feiern, an der, ohne Uebertreibung darf es gesagt werden, ganz Deutschland Anteil nahm? Das Wort des Welfen aus Weimar erfüllte sich von neuem, daß man das Erbe der Väter erwerben muß, um es zu besitzen. Es war gewissermaßen eine geistige Wiederoberholung uralten deutschen Besitzes, und eine Neuerkenntnis dessen, was uns eigentlich das Rheinland bedeutet und welche hervorragende geschichtliche Rolle es in der deutschen Vergangenheit gespielt hat. Noch mehr! Unsere auswärtige Politik ist nichts anderes als das Ringen um die Befreiung des Rheines. Auch London und Locarno sind Etappen auf diesem leidvollen Wege, dessen Ende wir zwar schon sehen, aber noch nicht erreicht haben. Das Ziel bleibt bestehen, wie es Hermann Stegemann in seinem wundervollen Buch „Der Kampf um den Rhein“ gekennzeichnet hat:

„Das Stromgebiet des Rheines ist zu den Anfängen deutscher Geschichte zurückgekehrt und als politische und strategische Einheit aufgelöst worden. Aber es fordert die Fortsetzung dieses Kampfes und die Rückkehr und die Einwirkung dieses Kampfes auf den Rhein an den Ufern des Stromes. In dieser Abhängigkeit an den Rhein wurzelt auch die seelische Kraft der Nation.“

Das ist die wichtigste Erkenntnis des Jahrtausendjahres: Deutschlands Zukunft liegt am Rhein. Diese Erkenntnis ist ausschlaggebend und bestimmend für die Politik des Reiches, aber auch für die Kulturpolitik Deutschlands überhaupt.

Im Hochsommer des vergangenen Jahres wurde auch in Mannheim der Plan erwogen, eine Jahrtausendfeier zu begehen. Man gedachte sie mit der Einweihung des neuen Schlossmuseums zu verbinden, um der Rheinlandfeier noch einen besonderen pfälzischen Charakter zu geben. Die Ungunst der Verhältnisse hat die Eröffnung des Museums verzögert. Sie wird, wie bekannt, erst im Frühjahr dieses Jahres erfolgen. Die „Neue Mannheimer Zeitung“ hat sich damals auf diesen Gedankengang vorbereitet und die Herausgabe einer besonderen Rheinlandnummer beabsichtigt. Mit der Verschiebung der Mannheimer Feier mußte auch der Plan dieser besonderen Nummer zurückgestellt werden. Wenn wir sie heute unseren Lesern unterbreiten, bereichert mit Beiträgen erlauchter Autoren aus den Gebieten der Geschichte und Kulturgeschichte und geschmückt mit Illustrationen aus den Rheinlandnummern der Kölnischen Zeitung, so verfolgen wir damit einen doppelten Zweck: Unsere Rheinlandnummer soll eine Brücke darstellen zwischen den Feiern des Jahres 1925 und den kommenden Festtagen in der ersten Zone. Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges verbinden sich so in einem. Deutsch war, deutsch ist, deutsch bleibt der Rhein, deutsch rheinisches Land und rheinischer Stamm!

K. P.

Rheinland, Preußen und Deutschland von der französischen Revolution bis zur Gegenwart

Von Dr. Willy Andreas, ordentlichem Professor der Neuen Geschichte in Heidelberg

Zu Ausgang des Alten Reichs glied das Staatenbild der Rheinlande den Feldern einer unbereinigten Ackerflur. In buntem Gemenge lagen die Territorien durcheinander, zu beiden Seiten des Stromes verstreut. Allein auf dem Boden der heutigen Rheinprovinz befanden sich etwa einhundertfünfzig reichsunmittelbare Territorien: geistliche und weltliche Herrschaften, Kurfürstentümer und Grafschaften, Bistümer und Reichsstädte, Äbte und die Zwergegebilde der Reichsritter, von denen einige Duzend hier ansässig waren. In diesen Bereichen war echt deutsche Zersplitterung Trumpf, während drüben der französische Einheitsstaat längst in machtvollem Aufstieg war.

Als nun die französische Revolution mit all ihren Begleiterscheinungen über die Rheinlande hereinbrach, warf sie eine Kleinräuber über den Haufen, die in vielem überlebt war. Das alternde Reich und die beiden großmächtlichen Neben-

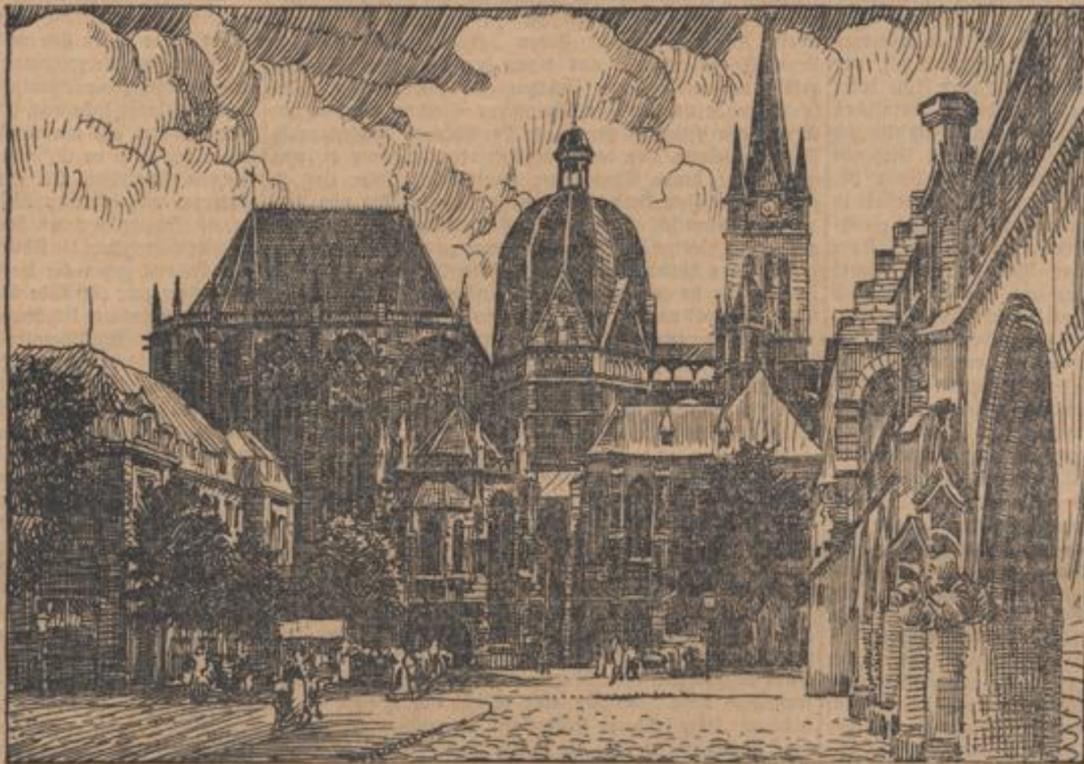
Industrie schon seit Jahren von den Städten aufs Land hinaus verbreitet hatten. Die Aufhebung der auf dem Bauerntum ruhenden Feudalabgaben, der Fünfte in den Städten, die Einführung der Gewerbefreiheit, die Gleichstellung der Bürger vor Gesetz und Gericht und die Einführung der einheitlichen Maß-, Münz- und Gewerbeordnung, der Erlass der alten Binnenzölle durch ein einheitliches Schutzollsystem, auch die Förderung, die einzelne Wirtschaftszweige erfuhren, das alles wurde vielfach von der Bevölkerung anerkannt. Aber französisch fühlte man nicht. Gerade neuere Untersuchungen unserer erprobtesten Rheinlandsforscher haben nachgewiesen, wie tief auch die Abhängigkeit an das Überkommene in den Gemütern wurzelte, wie sehr insbesondere auch die preussischen Provinzen an Preußen hingen, wie fremd das französische Wesen den breiten Schichten blieb. Viel Spott und Hohn sammelte sich an gegen die fremden Herren; viele wandten

sich unter dem Druck der Revolutionsheere, ihrer Ausraubung und Vergewaltigung ab von dem Eroberer, das jede freie Regung erstickte, jede offene Aussprache unmöglich machte. Die Regierung hat im Norddepartement ständig gegen Verbreitung geheimer Flugschriften und Bilder, die den Franzosenhass predigten, kämpfen müssen.

Es wäre bitter ungerecht, die Stimmung des Rheinlandes nur nach jenen Einzelnen oder kleinen Gruppen zu urteilen, die aus nichtigen Beweggründen Anstoß bei den Mächtigen suchten, nach Stellenjägern, Schiebern, bestenfalls Ideologen. Wenn sich auch bei manchen ehrliche Bewunderung für den persönlichen Genius Napoleons regte, so besaß das noch nichts für die Einstellung zu Frankreich überhaupt. Die Dinge sind jetzt auf Grund jener der französischen Akten für das Norddepartement, geklärt und neuere, noch unvollständige Forschungen von H. Springer haben für das Departement Donnersberg ähnliche Ergebnisse geliefert. Wir wissen, daß auch die angebliche Bille der Industrie in der linksrhein-

pfalz keine allgemeine gewesen ist und daß Ähnliches für die Landwirtschaft gilt. Der pfälzische Kleinbauer ist sogar eher herabgesunken, die Zahl der Analphabeten im Verhältnis zur steigenden Bevölkerung unter der Herrschaft der Franzosen gewachsen. Dazu der ganz ungeheure Druck der Steuerlasten, die Bistümer der Konfiskation, wodurch die deutschen Söhne des Rheinlandes und der Pfalz undarmherzig für fremde Erobererziele eingesetzt wurden. Gerade das hat allenthalben Verzweiflung und Erbitterung gezeugt. Nicht zu vergessen die Einmischung der Beamten in die persönlichen Verhältnisse, der planmäßig betriebene Sprachenkampf und die Verwelschungsbestrebungen, gegen die sich die Bevölkerung sträubte, soweit sie es unter dem französischen Druck vermochte. Es ist heute auch kein Geheimnis mehr, wie die öffentlichen Fuldigungen und Ergebenheitsbezeugungen dieser deutschen Landesherrschaften für Napoleon zustande kamen. Aus den Akten der französischen Verwaltung geht deutlich hervor, daß sie am Rhein erzwungen und verfaßelt waren. Mit allen möglichen Mühen wurde der Napoleonkult im Rheinland von den amtlichen Dichtzählern betrieben, man ließ alle Druckmittel des Beamtenapparates, der wirtschaftlichen Benachteiligung und der Gebürdenphäre spielen. Mittels eines ungeheuren Aufwands theatralischer Künste wurde der Schein der Begeisterung für Frankreich und seinen Kaiser erzwungen und erschwindelt. Fuldigungsreden, Gelbfammlungen, Chrengarden, Adressen und Illuminationen mußten herhalten. Wie mancher Beamter suchte sich dadurch bei den maßgebenden Stellen in Paris ein rotes Röschchen zu verdienen! Bis ins kleinste war diese Sache vorgeschrieben; nach einem förmlichen Katediktus wurden der Bevölkerung die Verdienste Napoleons einzubläut. Ein Abbild von den Pfälzern und Rheinländern, als die französische Herrschaft endlich zusammenstürzte.

Was bedeutet all dem gegenüber die von den Franzosen immer wieder verderrichteten Vorgänge in Mainz, das Treiben der dortigen Klubs, die sich zu Anfang der Revolutionskriege (1792) unter den Schutz des Generals Custine stellten, und was will dem gegenüber die Bewegung zugunsten einer republikanischen Republik (1797) sein, an die man sich in Paris auch heute so gerne bezieht? Jene Malayer Epistole kooptiert mit der Begründung von Klubs, in denen die revolutionären Schlagwörter wiederholten, und mit der Errichtung von Freiheitsbäumen. Man schwärmte in dem betreffenden Kreis für die



Aachen, die alte Kaiserstadt, sämtliche Gründung (Aquis granum), Restüber der Karolinger. Im Münster wurden die deutschen Könige von 816 bis 1531 gekrönt.

buhler, Oesterreich und Preußen, hatten die Grenzmark auf die Dauer nicht zu schützen vermocht. Preußen gab sogar nach ein paar Jahren lauen Kampfes das linksrheinische Ufer und seinen eigenen Besitz im Baseler Frieden auf. Die sturmbelegte Epoche, die im Zeichen der französischen Revolution anbrach, und in ihm Napoleons Höhe und Niedergang erlebte, brachte dem Rheinlande eine Einheit, wie es sie bisher weder tatsächlich, noch im eigenen Bewußtsein jemals gewonnen hatte: die Einheit der Fremdherrschaft. Linksrheinische Pfalz, Saargebiet, das gesamte linke Ufer des Stromes wurde Frankreich einverleibt. Die Elsaß und Lothringen waren auch diese Landstriche nun französisches Departement geworden. Am rechten Ufer aber wurden die Rheinbundgenossen, das Königreich Westfalen, die Großherzogtümer Berg, Frankfurt, Hessen, Baden, das Herzogtum Nassau, die man aus den Trümmern der früheren Territorien zusammenschweißte, Trabantenstaaten des Napoleonischen Empire: Dorfpösten, Brückenköpfe und Ausbeutungsobjekte des französischen Imperialismus.

Zwei Jahrzehnte blieb das Rheinland unter unmittelbarer französischer Herrschaft. Immer wieder möchten die Franzosen daraus den Anspruch auf Abhängigkeit dieser Gebiete in der oder jener Form ableiten, indem sie behaupten, daß die Bevölkerung selber nach Geschichte, Volkstüm und Neigung im Sonderstaat oder gar bei Frankreich das Heil suche. Wie steht es damit?

Gewiß fanden einige Maßnahmen der französischen Regierung Anklang, namentlich, als das Durcheinander der revolutionären Zustände den festeren Gelassen und der gealterten Ordnung der kaiserlichen Ära Platz machte. Außerdem: Vieles mußte man ja an dem früheren Zustand tatsächlich als überlebt und rückständig empfinden. Unleugbar, daß die napoleonische Verwaltungsmaschinerie einfacher gebaut war, daß sie schneller arbeitete als der Schnedengang der althergebrachten Territorialbehörden. Auch blieben Persönlichkeiten und Leistungen einzelner Präfekten, soweit sie sachlich ums Wohl ihrer Departements bemüht waren, in gutem Gedächtnis, wie Lejay-Marnéja im Rhein-Mosel-Departement und Jeanbon St. André im pfälzischen Departement Donnersberg. Eine einheitliche Gemeindeordnung, die den überlebten verwaltungsrechtlichen Unterschied von Stadt und Land aufhob, war im Rheinland willkommen: Hier paßte sie, weil sich Gewerbe und



Frankfurt am Main, die Kaiserwahlstadt. Gemälde von Karl dem Großen, 876 Hauptstadt des Ostfränkischen Reiches. Seit 1152 Wahlstadt der deutschen Könige, seit 1562 bis zum Ausgang des Reiches Krönungsstadt.

französische Republik und arbeitete schließlich geradezu auf die Vereinigung mit Frankreich hin. Der französische Konsent sagte nicht nein, als der bekannte Naturforscher und Reiseorganisator Georg Forster an der Spitze einer auf sehr wissenschaftliche Weise zustande gekommenen Expedition in Paris den Wunsch nach Eingliederung des Landstriches von Bingen bis Landau vortrat. Es handelte sich indessen bei diesem Für Forsters, der übrigens von einer englischen Mutter abstammte, nur um das Treiben einer kleinen, aber rührigen Minderheit. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung hielt sich fern von dem marktschreierischen und terroristischen Treiben der Französlinge. Die Führer waren teils ausgesprochene Aufklärungsmänner, die über manche Missstände des Mainzer geistlichen Regiments erboht waren; sie ließen sich in ihrer Adels- und Kirchenfeindschaft vom Freiheitstausch der Revolution ergreifen, und neben den gelehrten weltbürgerlichen Schwärmern lief eine ganze Reihe fragwürdiger Epistelen, Konjunkturalisten und niedere Streiber mit. Der befremdende Vorgang hat seine tieferen Ursachen. Wie hätte auch im alten Reich und zumal in diesem bunten rheinischen Bundesstaatenwirrwarr, der einem zerbrochenen Mosaik gleich, sich ein starkes nationales Empfinden bilden können! Nirgends bot sich ein starker Rückhalt, nirgends gerade in diesen Bezirken ein weiträumiger Staat, an dem es sich hätte emporranken können. Kein Wunder, daß viele in nationaler Hinsicht gleichgültig waren oder lediglich als Weltbürger empfanden. Dazu die Ueberlegenheit des französischen Machtgewichts. Georg Forster selber war eine von Haus aus erregbare, haltlose Natur, ein nerods umhergetriebener Mensch. Ihn, den Idealisten, ließ auch die äußere und innere Zerrüttung seines Lebens der Umwälzung in die Arme. Bald graute diesem Bewunderer der Revolution vor ihren fürchterlichen Erscheinungen, als er sie in Paris näher kennen lernte. Und noch stärker vielleicht war die Ernüchterung von Görres, der als Haupt der zischenanischen Bewegung ein paar Jahre später, während das Heer von Höhe am Mittelrhein stand, den Mittelpunkt des Koblenzer Kreises der sogenannten „Patrioten“ bildete. Bei diesen Zischenanern tauchten übrigens auch verstreute Mainzer Klubisten wieder auf. Diesmal wollte man eine linksrheinische Republik. Wieder war dabei Begelteilung für die Menschheitsgedanken der Revolution im Spiel, Haß gegen Kleriker und Absolutismus, kurz der junge Zauber neuer epochenmachender Ideen. Wieder standen Vertreter der Aufklärung auf gegen das Mittelalter, unter ihnen diesmal ein Sprecher von loberndem Pathos und vulkanischem Temperament. Aber auch hier folgte der Kahenjammer auf die verschwommenen Aufwallungen, und wenn man in einer Anwendung von rheinischem Gemeinschaftsbewußtsein, das von Mißstimmung über die nachbarliche Herrschaft genährt war, eben in diesem Programm der zischenanischen Republik einen Ausweg für die Rheinlande suchte gegen französische Ausfäureitungen, so drängte doch die Pariser Regierung nach dem unerwartet frühen Tode von Höhe die verblendeten Rheinrepublikaner über ihre ursprünglichen Ziele hinaus. Frankreich feuerte auf die volle Einverleibung zu; sehr bald also kam der Bodensfuß der französischen „Befreier“ wieder zum Vorschein. An eine Befragung der rheinischen Bevölkerung

dachte niemand in Paris. Schon damals stand bei den Franzosen das Selbstbestimmungsrecht der Völker, für das sie zu kämpfen vorgaben, nicht hoch im Preis. Auch diese zischenanische Bewegung wurde nur von einer kleinen Uimwehrheit betrieben; ihre Anhänger sahen fast nur in den Städten Köln und Trier. Derselbe Görres aber, der dem wankenden Deutschen Reiche, noch bevor es ganz zusammengebrochen war, eine hobnolle Leichenrede hielt, erlebte bei seinem persönlichen Aufenthalt in Paris eine grenzenlose Enttäuschung. Bald sprach er von der Revolution als dem blumenüberwachsenen Sumpf; nach erschütternden inneren Wandlungen ging er deutscher als zuvor aus der Schule der Fremdherrschaft und der Leiden hervor, während die Epoche Napoleons sich ihrem Ende zuneigte. Mit Görres haben viele Rheinländer in den Zeiten der Bedrückung gelernt, sich auf ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum zu besinnen. Auch am Rhein begannen ja in diesen Jahren die Quellen der Romantik zu rauschen, aus denen das besondere Nationalgefühl des neunzehnten Jahrhunderts emportauchte. Und in seiner Zeitschrift, dem Rheinischen Merkur war es, wo Görres den geliebten Strom als Deutschlands hochschlagende Pulsader feierte. Von den Franzosen aber bekannte er, was heute jeder brave Rheinländer empfindet: „Unser Heil ist nicht bei diesem Volk, es ist welsch, unserem Ohr und Herzen unverständlich! Auch in der Revolution blieben sie sich gleich. Mit glatten hochtönenden Worten und herrlich klingenden Phrasen hintergingen sie viele diesseits und jenseits des Rheins, als sie zum erstenmal hineinkamen und Mainz besetzten. Zu spät wurden die treuerherzigen Deutschen den schmählischen Betrug gewahrt.“ Am Rhein erhoben Ernst Moritz Arndt, der Freund Steins, und die Patrioten ihre Stimme für die Vereinigung aller Deutschen in einem gemeinsamen Vaterland und dieses nationale Bewußtsein ist fortan nicht mehr erloschen.

Groß war auch im Rheinland die Enttäuschung, als das einheitliche Deutschland, von dem die Besten jener Tage träumten, nicht Gestalt gewann, vielmehr nur jener dürftige Deutsche Bund geschaffen wurde, der das Leben der Nation jahrzehntelang in Fesseln schlug. Der Wiener Kongreß hat freilich zugleich der rheinischen Staatsbildung eine neue Gestalt gegeben; er hat den Fortbestand der neubegründeten Mittelstaaten Bayern, Baden, Hessen besiegelt. Bayern bekam die linksrheinische Pfalz zurück, Baden behielt den Teil am rechten Ufer; Oesterreich ließ ihm den Breisgau und zog sich damit selber vollkommen vom Oberrhein zurück, während das Elsaß französisch blieb. Preußen aber erhielt das Rheinland, also nicht nur seine früheren Besitzungen. Es wurde auch Mitbesitzer der Kleinstaaterei, die so lange hier geherrscht hatte. Entscheidende Tatsachen haben sich dadurch vollzogen, daß Oesterreich die Grenzwaclit am deutschen Rhein nun ausschließlicli Preußen überließ, während dieses nach europäischem Ratschluß in den Regionen des Schicksalsstromes sich weiter ausdehnte und in erster Linie die Deckung unseres Vaterlandes nach der französischen Seite hin übernahm. Preußen machte damit einen Schritt tiefer nach Deutschland hinein; die Uebernahme des Rheinlandes brachte es der künftigen Führung der Nation eine Stufe näher. Denn dieses Preußen mußte

num stärker als zuvor den natürlichen Drang entwickeln, von Osten nach Westen inniger zusammenzuwachsen und eines Tages die ganze Mitte Deutschlands, die ihm bisher noch nicht gehörte, als abgerundeter Staat auszufüllen. Und noch etwas Weiteres hatte diese Veränderung im Gefolge: das preußische Wesen war nun gleichsam verpflichtet, sich selber auszuweiten. Durch die Einbeziehung des Westens und seiner besonderen, anders gestimmten Kräfte sah es sich vor die Aufgabe gestellt, ein Stück Deutschland, das ihm und seiner ostelbischen Sphäre ferner lag, innerlich zu verarbeiten. Der preußische Mikrokosmos war eine Abbildung des deutschen Makrokosmos geworden: Preußen besaß nun und trug in seinem eigenen Herzen und Staatskörper die Spannungen, Kräfte und Probleme aus, die Gesamtdeutschland bewegten.

Es erhob sich die Frage: würden sich Rheinland und Preußen finden? Konnten diese verschiedenen Individualitäten sich in einer guten Ehe verschmelzen?

Wohl sind die folgenden Jahrzehnte erfüllt von der Auseinandersetzung der rheinischen Sonderart mit der altpreussischen Staatspersönlichkeit, so wie sich ja auch die Pfalz innerhalb Bayerns als etwas Eigenes behauptet, aber doch eingelebt hat. Und es ist nicht nur das Temperament und die leichtere, sinnlichere Art des Volksschlages, die sich an dem spröderen und härteren Wesen des preussischen Militär- und Beamtenstaates gerieben hat. Ganz bestimmte Erziehungsschancen vielmehr haben die Rheinländer vertiebt, so wenn sie sich zum Beispiel gegen die Uebertragung des preussischen Landrechts sperrten: der Code Civil, den sie bis zum Anbruch unseres Jahrhunderts sich bewahrt haben, ist der Ausdruck ihrer antisubdalen und liberalen Einstellung. Und in ähnlicher Richtung liegt es, wenn man an der einheitlichen rheinischen Gemeindeordnung festhält, die nach französischer Weise Stadt und Land gleichmäßig behandelte, wenn man nicht auf Schwurgerichte verzichtete, auf öffentliches und mündliches Verfahren. Kurz: nichts wünschte man zu opfern, was dem liberalen Zuschnitt seiner Gesetzgebung und dem freihellichen Geiste der Volkstimme Ausdruck gab. Preußen hat darin der westdeutschen Provinz im großen und ganzen Spielraum gelassen und ihre Eigenart nicht erstickt. Heute sind sogar die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kräfte, die die Struktur dieses Rheinlandes bestimmen, vorwiegend im preussischen Staatskörper und im Reich als die altpreussischen Ueberlieferungen. Wenn aber die Rheinländer in alledem ihre Eigenart und die eingeführten Neuerungen der zwei vorausgegangenen Jahrzehnte vertraten, so doch nicht deshalb, weil diese Voraussetzungen nun etwa auf Frankreich und die Fremdherrschaft zurückgingen. Sie setzten sich vielmehr dafür ein, weil sie eben den Zeitforderungen überhaupt, weil sie dem modernen Selbstgefühl, den Bedürfnissen und dem Anspruch des austretenden Bürgertums entsprachen.

Gewiß hat in einer Provinz, die politisch so gestimmt war, der Bruch des preussischen Verfassungsvorsprechens nur bitter enttäuschen können. Auch die Rheinländer haben, soweit sie öffentlichen Dingen sich zuwandten, die konstitutionellen Wünsche betont, und zwar besonders lebhaft. Sie haben den Druck und die Verfolgungen der Restauration widerwillig getragen; sie teilten dies Los mit den anderen Provinzen des

Rheinromantik

Don Dr. Karl Enders, Professor an der Universität Bonn

Wo wird sie heute in den Tagen der Jubeltausend-feiern nicht erörtert, die alte Frage, ob die Rheinromantik noch lebendig sei? Alle Antworten können uns entzogen, von förmlicher Beziehung bis zu völliger Verneinung, beide Gegentheile ausgesprochen sowohl von Laien, wie von Kennern. Natürlich handelt es sich um völlig verschiedene Dinge, die man bejaht und verneint. Man gerät sich an die Köpfe, hat sich erst darüber klar zu werden, um was man sich streitet. Denn es gibt wenige so vieldeutige Begriffe wie den Rheinromantik. Wer darunter nur den am Rhein lebendigen Sinn der Bevölkerung für Lebensfreude, heitere Geselligkeit bei Wein und Tanz versteht, will, stimmungsvolle Hingebendheit an den Zauber der Landschaft in Mondschien und Gesang, die Freude am häuslichen Spiel mit Auszügen und Verkleidungen, der wird natürlich die Rheinromantik immer lebendig finden, wie sie schon lebendig war, ehe der Begriff entstand. Ihm ist er kein geschichtlicli-literarischer, kein zeitlich fest umrissener Begriff, sondern ein aus jenem erklügeltem Temperamentsausdruck, und auch die vielen Geistesgen, die aus dem geschichtlicli-fahbaren und ungreifbaren Begriff der Romantik nur den einen Zug nach dem Uebernatürlichen, Metaphysischen in neuer Gegenstellung gegen den Materialismus der leltvergangenen Epoche herausnehmen und in einem neuen rheinischen Katholizismus im Anschluß an des Novalis' Programm „Europa und die Christenheit“ den Mittelpunkt eines neuen Lebens sehen, können von der am Rhein noch lebendigen Romantik sprechen. Wer dagegen in diesem Begriff den Ausdruck einer bestimmten, geschichtlicli gewordenen Einheit des Volkstums versteht, der wird von vornherein sagen müssen, die Rheinromantik lebt nicht mehr, denn alle solche Einheiten sind einmalig. Sie sind organisch gewordene Gebilde, die, aus geschichtlicliem Keim erwachsen, sich zur Blüte entfalten haben und dann wieder abgestorben sind, um fermentale ihres Wesens in neue Gebilde abzugeben.

Wenn der Begriff der Rheinromantik Sinn haben soll, so muß er aussehen von dem Wesen der Landschaft die ihm den Namen gegeben hat. Die landschaftlichen Reize des Rheinromanes waren auch schon vor der Rheinromantik bekannt und geschätzt. Freilich sah man sie wie man alle landschaftliche Schönheit sah, bevor Rousseau, Voltaire u. a. den Sinn für das Grophertiae Gemaltiae, Phantastische und Schauerliche im Naturgenuß bei weiten Schichten der europäischen Menschheit geweckt hatte, als idyllische Schönheit. Und wie überall

in der Welt entdeckten und priesen diese Schönheit zuerst die fremden Besucher, die sie nicht täglich vor sich sahen, denen sie nicht das Selbstverständliche, kaum Beachtete war. In englischen Reisebeschreibungen vor allem finden wir sie als Rheinromantik vor der Rheinromantik. Wir sammeln noch heute mit Vorliebe am Rhein aus diesen englischen Büchern die Stiche, die uns den Rhein so freundlich-lieblich und allerweltlich zeigen, die Stiche, die noch immer konventionell auch Büchern beigegeben wurden, die im Text schon längst wahrhaft „romantisch“ geworden waren. Solchen Bildern schließen sich Landschaftsbilderungen von Rheinländern selbst an, die noch ganz in vorromantischer Betrachtungsweise leben, deren Verfasser sich durchaus als Kinder der Aufklärung geben, wie Johann Peter Hebel (alemannisch), Daniel Ehrenfried Stöber (elsässisch), W. Uffenberg (berzisch) oder Niklas Vogt in seinen Reisebüchern, Rheinischen Bildern und Balladen. Die Landschaft wirkt rein malerisch, lediglich sinnlich durch Farbe und Linie. Betrachtungen, die sich daran anschließen, sind typisch aufklärerisch. Sie beschäftigen sich mit der wirtschaftlichen Bedeutung der Landschaft mehr als mit irgendwelcher geistigen Auswirkung, die von dem Bildhaften ins Seelische ausstrahlen könnte.

Da beingt nun die Romantik eine ganz andersartige Betrachtung des Landschaftlichen. Das Bild bekommt seelische Bedeutung, Stimmungsassoziationen treten in den Vordergrund. In der Epoche, die den Menschen in den Mittelpunkt der Welt stellt, den individuellen Menschen, verliert die Natur ihren Eigenwert. Sie wird zum Spiegel der Seele. In diesem Sinne ist schon Goethes Straßburger Kyrie „romantisch“. Nicht jedes landschaftliche Bild wird gleichwertig hingekommen, das empfindende Individuum wählt sich das Bild aus, das ihm jeweils seine Stimmung widerspiegelt, und bald trägt es seine seelischen Zustände in die Natur hinein, belebt sie mit seinem Geiste, ja, gibt ihr einen überweltlichen Sinn, um durch sie von sich selbst zu sprechen und zu künden. Und da hat sich nun in deutschen Landen keine Landschaft dar, die so gerichtet dazu gewesen wäre als die Rheinlandschaft mit ihrem bunten Wechsel von Idyllischem und Phantastischem, von Grophertigem und Lieblichem. Daß das Wort, das unmittelbare Ausdrucksmittel inneren Lebens, vorangeht, versteht sich. Erst wird die Landschaft in Worten romantisiert, erst erhält sie übernatürliche Bedeutung und Sinn durch den Menschen, ehe sie selbst ihn anspricht. Dem Worte erst folgt die Feinschleber und der Malerpinself. Die Hügel werden überhöht in himmelstrebenden Bergen, die Buchenwälder werden zu göttlichen Domen der Strom um Kübre nicht nur der Bäche und Klüfte, sondern der Volksgemeinschaft, die an seinen Ufern lebendig ist. Symbole des geistigen Lebens werden gesucht und gefunden in der Landschaft.

In gleicher Weise sucht die Zeit für ihre neuen Schöpfungen Symbolen in den Geschehnissen der Vergangenheit. Im Zusammenhang des alten Ständereiches erwächst die Sehnsucht nach einem neuen Reich der Volksgemeinschaft. Und wieder ist es die Geschichte der rheinischen Landschaft, die sich darbietet. Nirgend haben sich alle Phasen deutschen Werdens so deutlich ausgeprägt, wie in der geschichtlichen Entwicklung am Rhein. Nirgend auch ist in der allgemeinen Zerplitterung die Einheitsidee so lebendig gewesen. Die Liebe zum „Reich“, war hier traditionell, wo am wenigsten christliche Souveränität sich entwickeln konnte, weil die Herzen geistlich waren. Nirgend hatte sich bürgerliche Freiheit so erhalten, wie in den rheinischen Städten, die sich schon im Mittelalter so gern mit dem Kaiser verbanden gegen die Landesherren. Der gemeindeutsche Gedanke hat seine feste Stütze immer im Rheinland gehabt, noch innen und nach außen. Solche Tradition war also im Rheinland immer lebendig vor der „romantischen“ Idee deutschen Volkstums.

Und so war es auch im Kunstleben. Im Verborgenen, verschlossen in den Klöstern, Kirchen, Abteien waren die Schätze aufgespeichert, die Leben und Gefühl deutscher Vergangenheit widerspiegeln. Da brach die Revolution ein und öffnete die stillen Kammern, riß die Schätze heraus und zerstreute sie in alle Welt. Sogleich über waren auch die Menschen da, die die Tradition in sich trugen, vererbt von Generationen. Mit Stämmen sehen sie jetzt, was sie besessen hatten, ohne es recht zu wissen. Und alsbald begannen sie zu sammeln und zu künden von ihrem Reichtum, die Boisseres und Vertman und der Kanonikus Ferd. Franz Wallraf, dessen Geist ein wahres Sammelbecken war, der „Nationalist und Romantiker“, Naturwissenschaftler, Geschichtsforscher, Sammler, Kunstschriftsteller und Dichter“. Verwandte Naturen waren später etwa Eberard von Groote und Peter Norrenberg.

Wenn Nadler die rheinische Romantik erleben will durch die „Restauration“, so können wir soweit mit ihm gehen. Des was alle diese Persönlichkeiten trieben, war nichts anderes als Restauration. Aber ihr fehlte, um eine Bewegung zu werden über frühere Restaurationen hinaus die alles zusammenfassende Idee, die aus der bunten Vielheit eine Einheit macht. Und diese Idee kam dem Rheinland nie so oft später und auch früher aus dem Osten. Friedrich Schlegel ist ihr Schöpfer. Er war in seiner Frühentwicklung dem Nationalismus entwachsen und hatte sich zu einem ungehemmten Individualismus gewandt. Er hatte mit den Genossen seiner Richtung, tief vor allem und Novalis diesen Individualismus irrational, metaphysisch begründet mit Benutzung fideistischer Anschauungen von dem autonomen weltanschaulichen „Ich“. Er hatte den Sinn gehabt, daß der romantische Künstler sich und natürlich auch die Welt nach



Koblenz und Ehrenbreitstein.

Koblenz, ursprünglich römische Veste und Festung „ad confluens“, 1018 dem Erzbischof Trier geschenkt. — Ehrenbreitstein, heute 1830 an Burg erbaute Festung seit Beginn des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Königreichs und den übrigen Gliedstaaten des Deutschen Bundes. Aber was in den politischen Köpfen des Rheinlandes sich regte, war doch weniger eine grundsätzliche Feindschaft gegen Preußen als das Widerstreben gegen die Reaktion; sie rangen vielmehr so wie die Bürger anderer Landestteile und die ganze Generation dieser Jahrzehnte um die Seele dieses Staates; sie wollten die Regierung in Berlin mit den Inhalten erfüllen, die ihnen selber teuer waren. Ebenjowenig aber wie nun der Liberalismus etwa in seiner wohlberechtigten Verurteilung an eine Ablösung von Preußen dachte, ebenjowenig erweckte der Kölner Kirchenstreit trotz seiner Heftigkeit bei den Katholiken den Wunsch nach Abtrennungsplänen, wie sie (1830) zur Loslösung des katholischen Belgien von dem protestantischen Holland geführt haben.

Zeitwährend also wirkten alle diese Spannungen des vorwärtlichen und innerstaatlichen Lebens nicht auf das Verhältnis von Preußen und Rheinprovinz, und wieviel stand diesen Reibungen auch an ausgesprochenem und stark betontem Gemeinschaftsgefühl gegenüber! Sehr bald hat ja die Rheinische Wirtschaft den Segen des Mannheimschen Zollgesetzes von 1818 und des bald geschaffenen einheitlichen Wirtschaftssystems gespürt.

Don der wirtschaftlichen Seite her ist das Rheinland am stärksten und schnellsten mit Preußen verwachsen. Hineingestülpt in diese Weiträumigkeit, mitgeriffen von diesem schwingenden Rhythmus lernten die besten Köpfe am Rhein über den Partikularismus der Provinz hinaus sehen und großstaatlich empfinden. So war es denn auch kein Zufall, daß gerade die Rheinischen Liberalen, deren Programm durchtränkt ist von wirtschaftlichem Kraftgefühl und wirtschaftlichem Selbstbewußtsein in dem allgemeinen Ringen um eine Verfassung, Hansemann an ihrer Spitze, als Führer mit voranständen. Wenn aber diese Forderungen und Hoffnungen sich wirklich erfüllten, dann war ja ein innigeres Band um Provinz und Gesamtstaat geschlossen als je zuvor. Auch die Rheinischen Politiker jener Tage sahen im Staat einen Mittelpunkt der Kultur, des geistigen Fortschritts und der sittlichen Welt im Sinne Hegels, und der große Wirtschaftsführer Meißner diese tatkräftige und zugleich so feingestaltete Persönlichkeit war, wie sein vortrefflicher Biograph Hansen uns geschildert hat, ganz erfüllt vom Erlebnis der Goethischen Bildung und dem Idealismus unserer deutschen Philosophie.

Diese Männer, die Rheinländer Hansmann, Beckerath, Meißner wurden bei dem Ausbruch der deutschen Revolution die vornehmsten Träger einer Bewegung, die der politischen Erneuerung und Verjüngung Preußens im konstitutionellen Sinne galt. Sie gewannen hervorragenden Anteil an seiner Umbildung zum Verfassungsstaat. Sie waren aufs stärkste vom nationalen Gedanken erfüllt und gaben ihm selber feuereigenen Antrieb. Im kleindeutschen Lager der Paulskirche sahen sie, das der preussischen Krone die Führung zuwachte in Deutschland und wenn auf der anderen Seite bei Reichensperger, der aus den geistigen Bereichen der deutschen Gotik und Romantik herkam, wenn bei seinen katholischen Freunden und auch bei

vielen Demokraten die großdeutsche, österreichfreundliche Stimmung vorherrschte, so dachten doch auch sie nicht entfernt an eine Absperrung von Preußen, sondern sie wollten nur Gesteirer die Führung im künftigen Neuen Deutschland zuerkennen. Die preussische Verfassung aber, die schließlich aus den achtundvierziger Wirren hervorging, zog durch ihre entgegenkommenden Kirchenartikel gerade die Rheinischen Katholiken tiefer in die Lebensgemeinschaft des preussischen Staates hinein als zuvor.

So stark die inneren Kämpfe in Preußen und der Schicksalsgang der deutschen Frage das Rheinland in der zweiten Jahrhunderthälfte berührt und zum Teil mit durchgerüttelt haben, so ist aus ihnen doch niemals in der Folgezeit eine Problematik so erster Art aufgestiegen, daß sie kein Verhältnis zu Preußen und Deutschland von innen her erschüttert hätten. Weder der Verfassungskampf der sechziger noch der Kulturkampf der siebziger Jahre war dazu imstande. Die Söhne des Rheinlandes haben in allen Feldzügen, die um unsere Einigung und zuletzt nochmals im Weltkrieg für die Behauptung des Reichs geführt worden sind, geblüht. Wer hätte in jenen Zeiten je an seiner innersten Zugehörigkeit zu Deutschland gezweifelt? Erst im Fieber des Zusammenbruchs, während des Waffenstillstandes und unmittelbar vor der Besetzung des Rheinlandes glaubten einige schwankende Gestalten die Errichtung einer rheinisch-westfälischen Republik erörtern zu sollen. Geboren war das Ganze, wie einer der hervorragendsten Kenner des Rheinlandes, Joseph Hansen, längst einleuchtend dargelegt hat, aus einer keineswegs erfreulichen Mischung von kirchenpolitischen Gesichtspunkten, wirtschaftlichen Berechnungen, unreifen Stimmungen, Partikularismus und dem schlechtesterdeuteten Schlagwort vom Selbstbestimmungsrecht der Völker. Man wollte hier innerhalb des Deutschen Reiches ein Gebilde schaffen, das nach der Meinung seiner Anreger einer Einverleibung in Frankreich vorbeugen sollte. Glücklicherweise fannten diese Geplante mit all ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit bald wieder in sich zusammen. Die historischen Vorläufer dieser zweifelhaften Pläne, die Zischenanzen von 1797, hätten mit ihren Erfahrungen darüber belehren können, daß Frankreich mit einer Lösung von so zweifelhafter Haltbarkeit sich nicht begnügen hätte. Es hat inzwischen ja auch uns und der ganzen Welt sein wahres Gesicht gezeigt: durch Unord, Rechtsbruch und Vergewaltigungen, durch Lodmittel und Drohungen, durch die Schärfe des Schwertes sowohl wie Geschichtslügen und Kulturgeschwäh, in immer wechselnden und schillernden Gestalten, die doch stets wieder auf Rheinlandsabsperrung und Fremdherrschaft hinauslaufen. In alledem hat Frankreich den Nachweis geliefert, wie es den so oft von ihm angerufenen Genius des Rheinlands, wie es den Lebensanspruch unserer Nation und das Selbstbestimmungsrecht der Völker aufweist, damals, als es die Verbündeten des Separatistengesindels auf Pfalz und Rheinland losließ! Nun, die Bevölkerung hat in dieser Schule der Mißhandlungen und der Drangsale durch ihren heldenmütigen Widerstand die Antwort darauf erteilt, wie sie das Problem

der Staatenbildung am Rhein auffaßt. Sie lautet, auf die kürzeste Formel gebracht: Wir wollen deutsch bleiben und immer zum Reiche gehören! Hoffen wir, arbeiten wir, daß auch die vergewaltigten Saarländer, wenn die Frist abgelaufen ist, das gleiche Bekenntnis zum Deutschen Reiche ablegen werden! Denn immer noch gilt das Wort, das Peter Reichensperger einst auf dem Norddeutschen Reichstag im Herbst 1870 im Hinblick auf die französische Gefahr sprach: „Der Verlust des Rheinlandes, dieser Wiege des Deutschen Reichs, jenes ältesten Kulturlandes Deutschlands, er würde bedeuten Finis Germaniae!“ Nach wie vor schwebt die Gefahr dieser französischen Rheinlandpolitik über unserer Haupte, so wie sie seit Jahrhunderten schon von dieser Seite her uns bedroht und die Staatenbildung am Rhein nur zur Unterwühlung des Reichs, zu seiner Wehrlosmachung, zu unserer Ohnmacht ausgepielt hat. Doppelt gefährlich dies alles, nachdem die Franzosen sich so weit seit dem Versailler Frieden, diesem Schandmal der Menschheit, auf uralten deutschen Kulturböden vorgeschoben und im Elsaß wieder eingesenkt haben. Doppelt und dreifach gefährlich, da der Druck der internationalen Lage uns auf lange hinaus zur Wehrlosigkeit verdammt, so daß wir nur immer wieder in die Welt hinausrufen können, daß unser Recht mit Füßen getreten wird.

Aber die äußere Gefahr ist wenigstens allgemein erkannt, und aus dieser Sorge heraus tritt im Zusammenhang mit dem Schicksal des Rheinlandes auch die alte Frage über das Verhältnis von Preußen zu Deutschland in neuer zeitgemäßer Abwandlung an uns heran.

Die Umgestaltung des Bismarckschen Reichs durch die Weimarer Verfassung im unitarischen Sinn hat Preußen bekanntlich einen anderen Platz im ganzen Reich und im Kreis der Länder angewiesen als zu Zeiten Bismarcks, wo zudem die preussische Führung Deutschlands auf der Machtgrundlage des nunmehr zerfallenen Heeres beruhte.

Niemand kann an sich jeder weiteren Vereinheitlichung unseres Vaterlandes heißere Wünsche entgegenbringen als der Historiker, der immer wieder auf den Fuch und das Derhängnis des Partikularismus in unserer Geschichte stößt. Dieser Partikularismus ist durch den Umsturz und die Weimarer Verfassung an Bedeutung weiter zurückgeworfen, freilich andererseits dadurch auch wieder ausgetastet worden zur Gegenwart. Manche Vereinigungen der Landstädte innerhalb Deutschlands sind eingetreten, die als eine Furbereinigung zu begrüßen sind. Es ist leicht zu verstehen, daß man da und dort die Folgerung noch weiter vortreibt und daß die Aufhebung geradezu des stärksten partikularen Sondergebildes, nämlich des preussischen als etwas logisch und entwicklungs-mäßig Einleuchtendes erscheinen kann. Wie folgerichtig, daß gerade die Vertreter des Einheitsgedankens Preußen in Deutschland aufgehen lassen wollen, wie einst ihre geistigen Vorgänger die Männer des älteren Liberalismus von 1848! Aber soll man aus solchen Gründen die preussische Staatspersönlichkeit selber, wie es unitarisch gestimmte Patrioten vorgeschlagen haben, opfern? Ist es richtig,

Belieben stimmen könne und müsse. Er hatte im Anschluß an Herder die entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise zur Erforschung literarischer Wesenheit der Völker und ihrer Kulturen mit glänzendem Erfolg angewandt auf die Dichtung als zwingenden Ausdruck völkischer Charaktere. Er hatte dem objektiven Einheitsmenschen der Aufklärung entgegengesetzt die fülle nationaler Menschheitstypen. Er war im empfindungsvollen Anknüpfung durch Cicero, die Wesenheit des Begriffs, unter unmittelbarer Anregung durch Goethe, die Wesenheit des deutschen Menschen zu erfassen. Dafür suchte er nach Symbolen. In dieser Stimmung kam er an den Rhein, der ihm in seiner Landschaft diese Geschichte und in der Fülle der altheidischen Kunstschätze all das bot, was er zur Belebung seiner „Idee von deutschem Volkstum“ brauchte. „Romantisch“ wird ihm zum „deutschen“ schlechthin, die Landschaft des Rheins durch Natur, Geschichte, Kunst und Kultur „romantisch“ empfunden vollendeter Typus deutscher Landschaft. Viele der altheidischen Werke waren nach Paris gewandert, wohin Friedrich Schlegel unterwegs war, als ihm bei der Durchreise durchs Rheinland seine Entdeckung geschenkt wurde. Dort wohnte er bei den Hoffers und wußte ihnen den Sinn ihres Tuns zu deuten. Mit Hilfe seiner Frau und Felminas von Chzy, der Freundin, gibt der Rheinische, aber nicht sehr arbeitame Mann altheidische Dichtungen heraus, die den Geist des deutschen Mittelalters lebendig machen sollen. Mit den neuen Freunden kehrt er zurück nach Köln, um dort die neue Welt deutscher Romantik aufzubauen und auszubauen, mit allen Folgerungen, von denen nicht die letzte sein Abtritt zum Katholizismus ist, der einzig konsequenten Religion des mittelalterlich gerichteten deutschen Menschen.

Aus dieser theoretischen Grundlegung nun entfaltet sich die literarische Rheinromantik in glanzvoll bewundernswürdiger Fülle. Das verklärte Wunderkind wird geboren auf der berühmten Rheinreise Brentanos und Arnims im Jahre 1802. Sie ziehen aus mit der Gitarre, die blaue Blume zu suchen. Brentano deutet dem märkischen Freund die Rheingegenden aus, Klingend und singend von schwabenden Schiffen auf Himmelshöhen wie in der schwarzen Tiefe bei Okeanos Felzenburg, glänzend seine Augen zum proflandenen Donner, zum prächtigen Regen, der uns in alten Burgen belagert hielet, spielend seine Worte am stillen Abend vor den Tälern in Weinlauben am rauschenden Meer, wenn du den schönen Eobertus des Südtalens neue Melodien lehrtest für ihre alten Lieder. Die alten Lieder aber werden wieder lebendiges Gut, das sich umbildet und mischt mit neuen aus gleichem Geist geborenen in des Knaben Wunderkorn, das zum Spiegelbild wird des deutschen Volkstums. Wieder ist der Okeanische der Uranialator, der rheinischer Lebensgefühl Sinn und Bedeutung schenkte, Irmin der Schöpfer auch der „Einfachheit“ und der „Lebensfakt“, in der das Erlebnis zum Rang der Idee erhoben wird. Des Lebens Lust und Leid wird zur Dichtung in den romantischen Lebensläufen voll jubelnder Traumhaftigkeit, wie

es Brentano selbst durchfohrt, Sophie Mereau und Karoline v. Günderode. Die Freunde aus dem Osten erwachen hier zur Romantik, wie Eichendorff. Der wahre Wunschkindername aber wird Görres — der Heidelberger Freund der Dioskuren —, in der Sammlung der Volkslieder, in der Entdeckung und Aufwertung rheinischer Mythen und in der Erfüllung des sozialen und politischen Lebens mit deutsch-romantischem Denken und Fühlen. Alle deutschen Landschaften schälen nun ihre Truppen zu Hilfe zur Wiedergeburt der Nation aus dem Geiste der Rheinromantik in der Napoleonischen Unterdrückung und dem Sturm der Freiheitskriege. Ernst Moritz Arndt, der Sohn der Insel Rügen, wird am Rhein und durch den Rhein der Herrsch der Einheit und Freiheit, und Max von Schenkendorf, der Oppresser, der unighe und tiefe der Freiheitsdichter, bildet nach 1815 in Koblenz seinen Kreis, von dem die lebendigen Wirkungen ausgehen. Ihm schließt sich noch weit bis ins Jahrhundert hinein Karl Simrod an, der unermüdlische Verkünder und Erneuerer altheidischer Dichtung in Bonn.

Aber schon seine Wirkbarkeit steht nicht mehr im Tauberglanz der reinen Idee. Sie geht in die Breite und verliert an Tiefe. Immer mehr verläßt der Strahlentrang. Schon der Dichterkreis der vierziger Jahre in Bonn, der Maßstab der, der sich am Gottfried Kinkel und seine geistreiche Frau Johanna sammelt, und alles, was sich ihm anschließt, pflegt eine Rheinromantik, deren Symbol nicht mehr die tiefblaue Wunderblume der deutschen Seele in ihrer ganzen Traumschwere ist, sondern eher das blaublühende Vergilmeintricht. Sentimentale Schwermerei, schönfärbische Ritterspiel, lebenswilde Natur- und Weinseligkeit macht sich breit mit einem gewaltigen Schwarm dilettantischer Nachfahren. Die Heimatdichtung schmückt alle Täler des Rheins mit hartnackigen Epen, Sagen und Liebesdrängen aus. Noch einmal klingt ein besonderer Ton in Schöffels Liedern auf. Der Begriff der „Rheinromantik“ bekommt jenen faden Beigeschmack von lebenswüßiger, räufjändiger Bedeutungslosigkeit, der schon keine verstimmt und reizt.

In einer Zeit, die alles Romantische durch realistische Tendenzen und Kunstformen überwindet, kann auch die Rheinromantik nicht wahrhaft lebendig bleiben. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung, erst recht mit der Industrialisierung drängt sich das realistische Kulturbild der Wirklichkeit auch in der Kunst am Rhein beherrschend in den Vordergrund, die naturwissenschaftliche Grundrichtung des fortgeschrittenen Jahrhunderts bestimmt auch sie. Beobachtung, sinnlicher Eindruck um seiner selbst willen wird maßgebend. Und schließlich findet der Naturalismus Zola'scher Obfervanz seine Anhänger, Maria Viebig, Nanny Lambrecht. Die ganze Generation der beiden bestimmt wenigstens im Literarischen selbst ganz unrealistische Naturen, wie Schindlbauer in seinen Ansängen. Die differenzierte Fülle von Eindrücken der Außenwelt in der Rheinischen Landschaft kommt auch dem entgegen.

Die Ausdrucksmittel jedenfalls haben in diesem Durchgangsstadium eine ungemeine Bereicherung erfahren. Aber die romantischen Grundelemente rheinischer Art konnten dadurch nur ganz vorübergehend ausgeschaltet werden. Der triumphierende Impressionismus drängt immer mehr dazu, den Eindruck der Außenwelt zum symbolischen Ausdruck innerer Stimmungen werden zu lassen. Der Erlebnis- und Bekennnischarakter bleibt rheinischen Kunstwerken immer in hohem Maße gewahrt, Volkstümlichkeit als den nächsten Ausdruck des Volkhaften hatte die rheinische Dichtung auch in den Jahrhunderten behalten, die sonst vielfach in künstliche Renaissance verfielen, im 17. und 18. Jahrhundert. Sie bleibt auch im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart ein Grundzug rheinischer Dichtens.

Alles das sind Elemente, die einmal eine ideenreiche Einheit gebildet hatten in der geschichtlich begrenzten „Rheinromantik“, Elemente, die in neue Verbindungen eingegangen sind. Die Seele bleibt das Beherrschende auch in der Dichtung, die die gewaltige Industrialisierung des Rheinlandes spiegelt. Entweder wird die Maschine selbst zum lebenden und belebenden Wesen, oder die Seele des sein Recht und sein Glück suchenden Menschen bäumt sich auf im zermürbenden Kampf gegen die Maschine und soziale Verflärung. Wieder sucht sie in neuerer Dichtung im Leben der Allmutter Natur ihr eigenes Leben zu retten, gewalttätiger, elementarer sich auflehnd als je zuvor. Die Sehnsucht nach dem Unbedingten, nicht Zweckbestimmten in der Welt der Abhängigkeit von sozialen Faktoren und der Zweckdienenden bricht aus in der Dichtung Schmidtbonns oder, ins Religiöse gewandt, Jakob Kneip's. Sie wie andere suchen nach einer Synthese von Gebundenheit und Freiheit etwa in der Verherrlichung wirkender Arbeit als Wertgemeinschaft. So Kersch in seinem „Mensch in Eisen“ oder Joseph Winkler in seinem „Auf des Rheins“, in dessen Ufern in neuer Wirklichkeitsprober und doch nicht „unromantischer“ Zukunftschau alle Gleden den „Menschheitssonntag“ einläutet:

Größer als ein ich Schiffsbug-Well'n
Wälzte von Straburg, Speyer, Worms bis Köln,
Größer als ein ich Fiskauschend band
Die hohe Schweiz und das flache Niederland,
Größer als ein ich Schiffswimpel flattern sah
Von den Hanfsäbden bis Venetia:
Länder-ausgebreitet, mit tausend Klaf-Freunden verbunden,
Hab ich nun die Krone der Wertgemeinschaft gefunden,
Vater der Mitte, Mutter-Strom,
Und vermische mit den Wellern die Geister der Welt,
Das neue Europa trag ich auf schimmernder Bahn,
Von den Fabnen aller meiner Brüder laufend geschwollt.

Preußen in seine Landschaften zerfallen lassen, damit die alles überwältigende und zusammenfassende Hoheit des Reiches um so eindringlicher hervortrete, und würde das auf eine Wehrung der deutschen Kraft hinauslaufen? Nein! Die allgemeine, die internationale Lage ist auf lange hinaus wenig angetan für derartig tiefgreifende Umgestaltungen. Es spricht gegen solche Derfaltungsexperimente die Armut an staatsmännischen Führerkräften, der Mangel an politischer Begabung und Reife der Volksgemeinschaft, es sprechen dagegen technische Schwierigkeiten aller Art, die seelische und politische Unausgeglichenheit unseres gegenwärtigen Zustandes, die Erschütterungen der letzten Jahre und alle, die noch kommen könnten: Gefahrenbelastungen also, die sich über Nacht ins Riesenhafte steigern könnten. Die Lösung dieser Fragen dürfte nur vom Boden eines in jeder Beziehung gesicherten Daseins in Angriff genommen werden, von einer Nation, die bereits wieder im Vollbesitz ihrer Kräfte, eines ganz und gar gefestigten inneren Zusammenhalts und eines schwankungslosen Selbstgefühls ist. Das alles haben wir nicht, besitzen es zum mindesten noch nicht. Und erst dann könnte man ein Preußen aufgeben zugunsten des Gesamtreiches und seines bisherigen Sinnes entscheiden, wenn Deutschland als Ganzes, wenn das Reich als solches über jeden Zweifel erhaben in allen Gemütern und auch vor dem Ausland als unerschütterliche Grundtatsache gesichert dastünde. Noch aber ist es von Gefahren schwerster Art umbroht, und wer möchte angesichts dieser Lage den Mut haben, das ältere, keineswegs schwache Band der preußischen Staatsgemeinschaft zu lösen, solange gegen das soviel später geschaffene Gefüge des Reiches feindliche Mächte arbeiten, um es zu zerprennen. Mit gutem Rechte hat jüngst der Historiker Erich Marcks davor gewarnt, diesen auf lang hinaus unentbehrlichen Großmachtskern unseres Vaterlandes aufweichen zu lassen, weil wir durch die Entgliederung Preußens uns der Gefahr ausliefern, nicht nur ältere, mittelstaatliche Partikularbestrebungen wieder zu erwecken, sondern weil wir auch die Aussicht auf so viel kleinlichere partikularistische Bildungen des Stammestums, der Sonderlandschaft, der Provinz und der Kirchturnhorizonte damit heraufbeschwören würden. Wollen wir Welt-räumigkeit gegen neue Zerpfitterung und Enge vertauschen? Das hieße um des Grundfählichen und ferner Zukunftsträume willen lebenswichtigen Besitz der Gegenwart hingeben gegen eine Summe von inneren und äußeren ringsum aufsteigenden Gefahren. Erst dann wird ein solcher Schritt zur weiteren Einheit unseres Vaterlandes getan werden können, wenn Reich und Nation inneres Gleichgewicht und äußere Sicherheit vollkommen wieder errungen haben. Nicht zuletzt aber spricht gegen die erwägte Möglichkeit das Rheinland selber, das solange als Provinz in enger Schicksalsgemeinschaft mit Preußen gelebt hat, seine Geschichte und die leidvollen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit. Ein rheinisches Land, als Sondergebilde hingestellt, welche Territorien es nun mitumfasse, welche staatsrechtliche Gestalt es habe, auch wenn es als solcher im Verbanne des Reiches bleibt, Frankreich würde versuchen, es zu seinem Trabantenstaate herabzudrücken, würde es zum Herd der Zersetzung machen, um das Reich auszuhöhlen, um es von dieser Seite her zu Fall zu bringen und den deutschen Rhein in einen französischen Strom zu verwandeln. Das Rheinland in Preußen und Preußen in Deutschland, die Pfalz in Bayern und Bayern im Reich: nur das kann auf absehbare Zeit Ziel und Wille auch der jüngeren Generation unter uns sein! Befreiung von schmählichen Ketten ist das Nächstliegende für ein stolzes Volk. Davon soll man nicht viel reden, wohl aber immer daran denken. Pfalz und Rheinland sind teure, schmerzvolle Symbole des unerlösten Deutschlands, aller heute geknechteten Stammesbrüder. Die Entfaltung ihrer Kräfte in einem geeinten, machtvollen, einem gefunden und in den Grenzen der Nation wiederhergestellten, von Fremdherrschaft befreiten Deutschen Reich sei die Lösung, und in diesem Sinne gilt für uns alle Goethes Wort: „Des ist unser; so laßt es uns sagen und so es behaupten.“

Jahrtausendfeier der Rheinlande und des Reiches

Von Paul Wenzke (Düsseldorf)

Tausend Jahre gerade zogen vorüber, da auch der letzte Rest der linksrheinischen Landschaft für immer in die staatliche Vereinigung des übrigen Deutschlands eintrat. Auf diese staatliche Verbindung kommt es an, Staat und Nation allein konnten die geistigen und wirtschaftlichen Güter pflegen und erhalten, die gerade am Rhein Jahrhunderte vorher schon deutsche Prägung erhielten. Lange vor unserer Zeitrechnung und lange vor dem Einbruch der Römer, die die Einheit des Rheintals von Westen her bedrohten, bewohnten germanische Völker das Land. Auch unter den schwersten äußeren Gefahren sind seitdem die völkischen Zusammenhänge niemals gelockert oder getrennt worden. Vom Rhein aus hat Karl der Große vor allem die fränkische Herrschaft aufs neue begründet.



Die Unterwerfung des Stammes der Sachsen im heutigen Westfalen und Hannover stellte das ganze damals von Deutschen bewohnte Land unter eine einheitliche Gewalt. Zum erstenmal wandte ein deutscher Staat den Blick zur uralten Heimat der Westgermanen zurück.

In der Folge aber versiel gerade das Rheintal im 9. Jahrhundert völliger Zerrüttung. Unter den Enkeln und Urenkeln des großen Kaisers, der von Aachen aus machtvoll die abendländische Welt beherrscht hatte, zerbrach das fränkische Reich. Langsam und stetig entwickelten sich im Westen und Osten besondere Staaten. Auch in politischen Dingen kam die Verschiedenheit von Sprache und Volkstum zum Ausdruck. Als 842 die Enkel Karls des Großen in Straßburg zusammentrafen, mußten sie bereits in romanischer und deutscher

Zeit ein, die nur die völlige Ohnmacht einer solchen auf das linke Rheintal begründeten künstlichen Staatschöpfung zeigte. Innerhalb Jahrzehnten im Lande selbst öffneten den begierlichen Westfranken die Pforten in das rein deutsche Land.

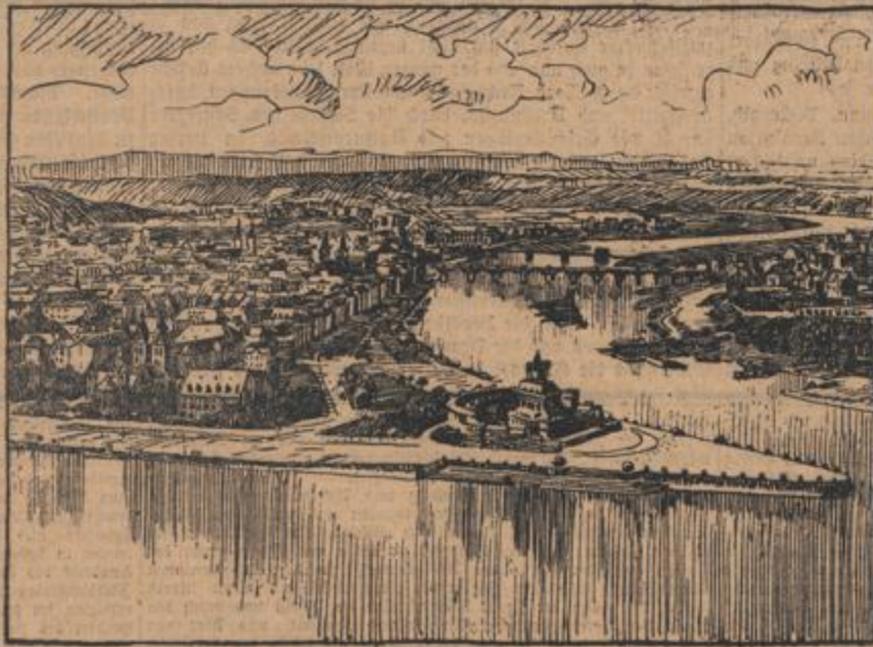
911 schon war fast das ganze Rheintal, das Elsaß, das heutige Lothringen, die Rheinprovinz, die Niederlande und Belgien von den Fremden erobert. Die Kaiserstadt Aachen vor allem, mit deren Stille die Ueberlieferung die Vorherrschaft in den Kernlanden der deutsch-germanischen Kultur verknüpfte, war in den Händen der Normannen. Die Selbständigkeit auch der übrigen deutschen Landschaften war aufs schwerste erschüttert, als der Sachsenherzog Heinrich 919 die Pfalz des ostfränkisch-deutschen Reiches übernahm. Mit bewundernswürdiger Staatskunst gewann er das an die Westfranken verlorene Rheintal zurück. Aus der Vereinigung beider Gebietsteile aber entstand vor tausend Jahren gerade das erste Deutsche Reich, das sich als Weltmacht unter den Völkern behauptete.

Auf sich gestellt, waren die heute noch deutschen Rheinlande, das Gebiet also der Rheinprovinz vor allem, jedem Stolz von außen ausgeht. In Kultur und Wirtschaft gingen die Werte der karolingischen Glanzzeit zugrunde. Auch das Ostfrankenreich im engeren Sinne brachte nach dem Verlust dieses Kernstücks des alten karolingischen Staates nicht mehr die Kraft zum Widerstand und zu selbständiger Entfaltung bodenständiger Kulturwerte auf. Die Wiedervereinigung der Rheinlande mit den übrigen deutschen Landschaften erst brachte die Entscheidung.

Im ganzen Mittelalter war dann der deutsche Staat in seinen Grenzen, seiner Machtausfaltung, seiner Wirtschaft und Kultur auf das Rheintal gestellt. Der Höhepunkt der kaiserlichen Kaiserzeit vor allem zeigt die gleichmäßige Auswirkung nach allen Seiten. Im Norden die Anfänge der deutschen Hanse, im Süden die machtvolle Krönung des italienischen Reichsgebiets durch die rheinischen Dienstmannen des Kaisers, die ihm aus den Burgern der Haardt und des Riesentals zuzogen, im Westen ein unermüdliches forschen an den Grenzen der Wissenschaft und Kunst, wo der ritterliche Geist der Kreuzzüge und die Vorkämpfer der Gotik die erste Blüte einer neuen eigenem in den Nationen wurzelnden Kunst emportrieben, jenseits der Elbe und Oder endlich die Kolonisation des deutschen Ostens. Seit der Mitte des 10. Jahrhunderts ging der große Zug über die Elbe in die alte Heimat der Westgermanen zurück.

Auch dann aber, als sich das politische Leben in die dort geschaffenen neuen Landesstaaten verzog, wahren das Rheinland die Einheit des Reiches. Aus den rheinischen Landschaften wurden auch jetzt noch die Königsgeschlechter gerufen. Die Staufer und Habsburger, die Hohenstauffer, die Wittelsbacher und Luxemburger hoben ihre Heimat und Erdgut später erst zugunsten anderer Wälder aufgegeben. Die alte Bedeutung der Rheinlande als Brennpunkt deutscher Kultur und als Heimat des Reichsgedankens lebte in den verfassungsmäßigen Vorrechten der rheinischen Kurfürsten bei Wahl und Krönung des deutschen Herrschers fort. Bis zum Ende des römischen Reiches deutscher Nation wahrte das Reichsgesetz der goldenen Bulle, das Kaiser Karl IV. aus luxemburgischem Hause 1356 in Metz feierlich verkündete, diese Sonderstellung der Rheinlande.

Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts jedoch begann der Kampf um den deutschen Strom, der heute noch nicht beendet ist. Die Zersetzung von Kamerich (Cambrai), Tull (Toul), Verdun und Metz stellte 1552 schon rheinische Landschaften unter fremde Botmäßigkeit. Die Zwitterart im Reich öffnete der französischen Ostmarkenpolitik die Pforten. Eine neue Entwicklung begann, die erst 1871 mit der Rückgabe von Metz abgedämmt werden konnte. In langsamem zähem Ringen ging der Reichsgedanke in Kleinstaaten und Weltbürgertum zugrunde. Mit jurechtlicher Gewalt löste seit dem Westfälischen Frieden (1648) der französische Druck vom Oberrhein auf dem ganzen Stromgebiet. Ein kleiner Teil nur des linken Rheinflusses, das Kernstück der heutigen Rheinprovinz, der Pfalz und Rheinhessen, war auch im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert noch völlig mit den Landesstaaten des großdeutschen Reiches, mit München, Wien und Berlin durch hundertfältige dynastische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen verbunden. Noch immer lagen alle weltlichen und kirchlichen Anstaltsbezirke rittlings über dem Rhein. Der erste Stoß aber, der den französischen Staatsrechtlichen Anteil im Elsaß gewährte, hatte bereits die verfassungsmäßige Selbständigkeit und Geschlossenheit auch des Reiches vernichtet. Der zweite ging am Ende des 18. Jahrhunderts über die vereinzelten Landesstaaten hinweg und löste das Kaisertum selbst aus. In dem einen Jahrzehnt von 1796-1806 folgte der Ablösung der Rheinlande das Ende des deutschen Staates.



Das „Deutsche Elb“ in Koblenz an Rhein und Mosel.

Des Rheines Mahnung

Von A. Weber

Will man nie die Heimat auch entziehen,
Deutschlands Strom ward immer ich geziehen.
Was ich dir, das will ich ewig sein:
Immerdar der freie, deutsche Rhein.

Mag vom Münster auch die Tricolore wehen,
Mag am fremden Mast ich fremde Flaggen sehen,
Für ich fremden Mast an meinem Strand,
Bleibt doch deutsch und treu mein Heimatland.

Seine Dome, die so herrlich ragen,
Tragen Deutschlands Ruhm aus frühren Tagen.
Um die Felsenburgen, Holz und Föhn,
Noch die alten Heldenjagen blähen.

Und vom Stein der Korleier löst leise
Noch manch' alte, nie verklungne Weise.
Von der Ueberlingen Kampf und Not
Und von ihrer Treue bis zum Tod.

Deutsche Söhne, laßt euch heute mahnen:
Wahrt das hehre Erbstell eurer Ahnen,
Treue üben, war ein heil'ge Pflicht,
Deutsches Volk, verzieß die Treue nicht!

Was die Väter dir erworben haben
Und wofür sie Blut und Leben gaben,
Soll dir ewig wert und teuer sein.
Diese Mahnung gibt dir heut der Rhein.

und zwar in rheinfränkischer Sprache den Eid gegenseitiger Hilfe leisten, um sich ihren Gefolgsleuten verständlich zu machen. Im folgenden Jahre 843 schon zerfiel der berühmte Vertrag von Verdun auch diese Entwicklung, die scheinbar zu nationaler Selbständigkeit zweier Teilstaaten drängte. Im Kernlande des bisherigen Reiches wurde für den älteren Bruder ein Mittelreich ausgeschlossen, das mit deutschen Landschaften auch weite romanische Gebiete jenseits der westlichen Völkergrenze, jenseits also von Vogesen und Ardennen, der gleichen Gewalt unterstellte. Die Folge war, daß immer neue Spaltungen das anglische Land zerrissen. Nur für einen kleinen Ausschnitt, der mit der heutigen Rheinprovinz etwa, die Niederlande, mit Belgien, Luxemburg und den französischen Verwaltungsbereichen Lothringens umfaßt, hat der neue Name „Lothringen“ die Erinnerung an seinen zweiten König Lothar II. gerettet. Immer aufs neue erhoben die Herrscher der Westfranken und der Ostfranken, die sich völkisch aufs deutlichste schieden, als Mitglieder des karolingischen Fürstentums den gleichen Anspruch auf das Rheintal. Die Verträge von Meerssen, Verdun und Ribemont a. d. Oise 870 und 879/80 konnten nichts Dauerndes schaffen. Normannische und magyarische Horden reichten sich auf dem Boden des Rheinlandes die Hand, 882 wurden Koblenz, Prüm und Trier von Grund aus zerstört; die Kaiserpfalz Karls des Großen in Aachen nach zum Pferdefall herabgemüddigt, 919 noch ging die Abtei Gerresheim (Düsseldorf) in Flammen auf. Die Errichtung eines neuen Unterkönigtums Lothringens, das der ostfränkischen König Arnulf von Karnten einem seiner unehelichen Söhne errichtete, erleichterte nur die staatsrechtliche Verwirrung, die wirtschaftliche und politische Schwäche des anglischen Landes. Fürsten und Volk lebten sich in eine halbe Unabhängig-

war die fähigste Spitze an dem eisernen Keil, der den Koloß der französischen Weltmacht spaltete. Im Schutze Preußens konnte die nie erforderte Lebensgemeinschaft von Westen und Osten zu einem bewußten Austausch von Wirtschaft und Kultur werden. Zum ersten Male nach langer Zeit empfand nach 1815 der Niederrhein von Kleve bis nach Aachen hinauf die Größe und Geschlossenheit eines starken Staates. Wiederum wie neun Jahrhunderte zuvor, wurde vom Ostrand des deutschen Volks, das am wenigsten von romanischen Einflüssen herührt war, der Reichsgedanke in klarerem Ausmaß, aber mit gefestigter Kraft, erneuert. Zum ersten Male wurde der Strom auf dem kleinen Landgebiet zwischen Speyer und Kleve zur stärksten Klammer, die Ober- und Niederdeutschland verband. Aus dem gemeinsamen Bezugspunkt, den alle Stämme des kleindeutschen Bundesstaates 1871 im Elsaß und in Lothringen errangen hatten, erwuchs in überragender Größe ein neues Reich.

In solchem Rückblick erst der Osten und Westen Deutschlands umfaßt, wohnt die Bedeutung dieses ersten Jahres in weltgeschichtlicher Größe empor. Die endgültige staatliche Wiedervereinigung der linksrheinischen Länder mit den übrigen deutschen Volksgenossen hat das alte und das neue Reich geschaffen. In solchem Rückblick feiern wir heute tausend Jahre deutscher Schicksalsgemeinschaft, die Rheinlande und Reich in gleichem Maße umschließen.

Die Pfalz und die Tausendjahrfeier der Rheinlande

Don Dr. Engstrom (Mannheim)

Die Pfalz, mit der rheinischen Bevölkerung durch germanische Abstammung, Kultur und Sitte hauseigenwand, seit tausend Jahren mit ihr staatsrechtlich im Deutschen Reiche vereint und durch die Beziehung zu einer Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderben noch mehr zusammengeschweißt, nimmt an der Tausendjahrfeier der Rheinlande in hohem Maße Anteil. Und das um so mehr, als Teile der heutigen Westpfalz mit dem damals berühmten Kloster-Hornbach bei Zweibrücken bei der Teilung des Reiches Karls des Großen durch seine Enkel zu dem sog. Mittelreich gekommen waren, das außer Italien und Burgund die heutigen Rheinlande umfaßte. Der weitest gestreckte Teil der heutigen Pfalz gehörte aber bereits seit dem Jahre 843, seit dem Vertrag von Verdun, der die selbständige und eigenartige staatliche Entwicklung des Deutschen Reiches einerseits und Frankreichs andererseits einleitete, zu Westfranken. Schon durch den Vertrag von Verdun waren Teile des linken Rheinflusses, die Städte Speyer, Worms und Mainz mit ihrem großen bischöflichen Sprengel, also etwa die heutige Pfalz und das heutige Rheinhessen dem Reiche Ludwig des Deutschen zugesprochen worden, dessen nationaldeutsche Bedeutung die Geschichte durch seinen Beinamen hervorhob und schon einer seiner Zeitgenossen, der Mönch Otfried von Weisenburg, durch Widmung seines deutsch geschriebenen „Evangelien-Buches“ anerkannt hatte. Durch den Vertrag von Meerssen hatte zwar das Reich dieses Herrschers schon ungefähr die Grenzen des späteren Deutschen Reiches erhalten, und auch die im Vertrag von Verdun zu dem Mittelreiche gekommenen Teile der Westpfalz waren mit der übrigen Pfalz vereinigt worden. Aber durch die nach dem Tode Ludwigs des Deutschen erfolgte Teilung seines Reiches wurde diese staatsrechtliche Zusammengehörigkeit zwischen der Pfalz und den Rheinlanden schon nach sechs Jahren wiederum gelöst. Die heutige Pfalz kam zu dem „Niemannen“ genannten Reiche Karls des Kahlen, während die Rheinlande zu dem von Ludwig dem Jüngeren, „Otifrank“, gebildeten „Ostfranken“ gehörten. Erst nach langen Wirren, nachdem Karl d. D. durch Übernahme der Herrschaft auch über Westfranken noch einmal auf zwei kurze Jahre und zum letzten Male das Reich Karls des Großen in einer Hand vereinigt hatte, schloß nämlich vor tausend Jahren der aus sächsischen Geschlecht kommende König Heinrich I. sämtliche deutschen Stämme zum Deutschen Reiche zusammen.

Während germanisches Land war die Pfalz schon zur Zeit der Römer von Germanen, den Wangionen und Remern bewohnt. Trotz harter Befehlshänger des Rheins durch die Römer gelang es in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung den vom Rechtsrheinischen nach Westen vordringenden Niemannen wiederholt in der Pfalz Fuß zu fassen, wo sie später jedoch nur im Süden und Südosten festhalten blieben, während der übrige Teil der Pfalz in der Völkerwanderung durchweg vom skandinavischen Stamme besiedelt wurde. Die germanische Bevölkerung der Pfalz hat sich trotz teilweis-römischer Grundumsiedlung und manches fremden nicht germanischen Einschlags in vorzüglicher Reinheit bis auf den heutigen Tag erhalten. Die römische Bevölkerung war nach der Völkerwanderung aus der Pfalz nahezu vollständig verschwunden. Von den ehemaligen Römernachkommen entwickelte sich die Stadt Speyer im Mittelalter zu großer Blüte. Wie die andern Distrikte am Rhein ist sie eine der ältesten deutschen Bischofsitze, von denen Christentum und Kultur ihren Weg zu den anderen deutschen Stämmen nahmen. Zusammen mit dem heutigen Rheinland wurde die Pfalz in den glanzvollen Zeiten des deutschen Kaiserturns im Mittelalter auf Jahrhunderte hinaus das politische und kulturelle Zentrum des Deutschen Reiches. Es war die Zeit, in der die Pfalz im Brennpunkt des politischen Lebens Deutschlands stand und große deutsche Aufgaben oft von weltgeschichtlicher Bedeutung durch pfälzische Männer gelöst wurden. Ausgezeichnet durch reprodukte Verwaltungskraft fanden als Reichskanzler Pfälzer wie Konrad von Scharnberg und besonders Markward von Annweiler ihren Herrschern zur Seite. In der Reichsfeste Crifels bei Annweiler wurden die Reichstagen, kurz das Reich genannt, abgehalten. Ihre politische Bedeutung für die damalige Zeit hat Papst Urban IV. mit den Worten gekennzeichnet, daß „des Crifels Sitz zu verfahren, erste und wichtigste Aufgabe eines römischen Königs sei“. In der Kaiserzeit des Domes zu Speyer, in den nach den Worten des Mönches von Heisterbach Cäsius gleichsam die ganze Geschichte des salischen Geschlechtes hineingebaut ist und dessen Formen für die beiden seiner Erbauung folgenden Jahrhunderte vorbildlich wurde, ruht außer seinem Schilde, Konrad II., und den anderen Kaisern aus dem Pfälzer Salierstamm der Abhänger des Hauses Habsburg, Rudolf von Habsburg, der Wiederhersteller des Reiches nach der „schrecklichen Kaiserlosen Zeit“. In Kaiserzeiten hat Kaiser Barbarossa, der „größte der Pfälzer Bauherren“, der die Höhen des Hardbachturmes mit mächtvollen Burgen krönte, die Barbarossapfalz erbaut, die durch ihre orientalische Leppigkeit das Staunen der Zeitgenossen erregte. Die Pfälzler am Oberrhein waren zusammen mit dem der Krone immer mehr zur Verfügung stehenden Kirchenamt der geistlichen Fürstentümer am Rhein der wichtigste Teil der Königsstühle des Pfälzer Kaiserhauses der Staufer. Bei dem um einen Teil der salischen Erbschaft zwischen dem von der Westpfalz unterstützten Konrad von Supplindurg und den Staufern entbrannten Kampf, der den einhundertjährigen Bürgerkrieg zwischen den Staufern und Welfen einleitete, war Speyer neben Nürnberg der Hauptstützpunkt der salischen Macht. Im Weihnacht des Jahres 1146 ließ sich der Staufer-

er Kaiser Konrad III. gegen den Willen des Papstes durch eine Predigt des großen Sinesienstades Bernhard von Clairvaux im Dome zu Speyer zur Teilnahme an dem von ihm veranlaßten zweiten Kreuzzug bewegen, dessen unglücklicher Ausgang dem Ansehen der Kirche wie dem Einfluß des Abtes einen schweren Schlag versetzte und den Zerfall der politischen Partei streng kirchlicher Richtung in Deutschland herbeiführte. In der Pfalz am Hofenbühl bei Bollheim verlor Adolf von Nassau, der Schlichter des Papstes, in einem Reiterkampf gegen seinen Gegenkönig, den von den rheinischen Kurfürsten unterstützten Albrecht von Österreich, Krone und Leben. Die Stadt Speyer gab jenen in ihren Mauern im Jahre 1209 zwischen dem westlichen Kaiser Otto IV. und dem mächtigen Papst Innozenz III. abgeschlossenen Abkommen den Namen, das in dem langen Ringen um die Macht den Niedergang des Kaiserturns und den Aufschwung des Papstturns einleitete, das von nun an mit Erfolg an Stelle des weltbeherrschenden Kaiserturns ein weltbeherrschendes Papstturn setzte. Erfannte doch der Kaiser nicht nur die päpstliche Lehnsabhängigkeit, sondern auch die „päpstlichen Reforperationen“ in Mittelitalien an-

wurden zeigte es sich, daß die zahlreichen Kassen aller Art so fest waren, daß sie auch in der Zeit schwerster nationaler und wirtschaftlicher Not durch die sog. auf die Kostlösung der Pfalz von Bayern ursprünglich gerichtete Aktion Hoffmann nicht zerfallen werden konnten. Vielmehr hat sich das Verhältnis vertieft, dessen Umänderung geschichtliche Pietät, vor allem aber politische und wirtschaftliche Notwendigkeit und der Zwang des Tages verbietet. Was sich die beiden Länder im gegenseitigen Austausch an wirtschaftlichen und kulturellen Gütern gesehen haben, das festzustellen wäre eine dankbare Aufgabe pfälzischer Geschichtsschreibung. Sicher ist, daß die Luft lebhafter Weltpolitik in der Pfalz einen neuen besonderen Zug des Mittelbachtums ausgeprägt hat, besonders durch den Uebertritt zum freibaren Calvinismus. Der Pfälzer Kurfürst Friedrich IV. wurde der Gründer und das Haupt der zum Schutz der protestantischen Interessen geschlossenen Union, wie auch schon vorher die Reformation in der Pfalz eine Heim- und Schutzstätte gefunden hatte. Der Reichstag in Speyer vom Jahre 1529 gab den Protestanten ihren Namen. Freilich brachten die Religionskämpfe des Dreißigjährigen Krieges schwere Zeiten über die Pfalz, denen die noch schlimmeren Zeiten der französischen Raubzüge eines Ludwig XIV. folgten. Damals wurde die in ihrem Endziel auf die dauernde Befreiung des gesamten linken Rheinflusses gerichtete „historische französische Rheinlandpolitik“ eingeleitet, die soviel Unheil über die Pfalz brachte, und deren Folgen die heutige Generation am eigenen Leibe zu spüren bekam. Das Jahr 1689, das Jahr der Zerstörung Speyers und Heidelbergs durch die Mordebrecherbanden eines Mollat, der den Befehl des „allerchristlichsten Königs“: brulez le palatinal mit grausamer Gewissenhaftigkeit ausführte, ist Anstalt und Höhepunkt jener Zeit, in der die Pfalz jahrhundertlang der Kriegsschauplatz Europas wurde, jener Periode leidvollster pfälzischer Geschichte, die mit der französischen Fremdherrschaft, mit der Befreiung der Pfalz und mit ihrer Wiedervereinigung mit Bayern ihren Abschluß fand.

Aber auch die Zeiten politischer Zersplitterung, Krieg, Pest und Not, Religionskämpfe und Anfechtungen aller Art konnten die deutsche Treue der Pfälzer nicht zum Wanken bringen und ihren Willen zum Leben nicht töten. Wenn auch die alte Reichshauptstadt Speyer nach dem schicksalreichen Jahre 1689 nie wieder die politische und wirtschaftliche Bedeutung erlangen konnte wie vorher, so blieb doch der Pfalz ihre eine geschichtlich bedingte Kultur und der Grundzug rheinisch-pfälzischer Art erhalten. Kaum war ein Kriegsgewitter über die Pfalz hinweggebrannt, als pfälzische Fähigkeit und pfälzische Unerschrockenheit wieder aufzubauen begann, was der Krieg zerstört hatte. Frühen Mutes ist auch jetzt wieder die pfälzische Bevölkerung ans Werk gegangen, die schweren Wunden, die der Pfalz der verlorene Weltkrieg, vor allem aber die Befreiung und die durch sie hervorgerufenen politischen Wirren der letzten Jahre geschlagen haben, zu heilen und der großen Schwierigkeiten Herr zu werden, die sich noch immer häufen, nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht. Zwar hat das Londoner Abkommen auch für die Pfalz politische eine Entlastung gebracht. Nicht aber, als ob jetzt dort alles in schöner Ordnung wäre, wie man so oft im Rechtsrheinischen fälschlicherweise hören muß. Noch immer laftet der Druck der Befreiung schwer auf dem Lande. Noch immer wartet die pfälzische Bevölkerung mit der des übrigen besetzten Gebietes auf die Entpolitisierung und Entmilitarisierung des Befreiungsgebietes, das unter der Aera Doucraze zu einem Instrument der auf die verheerliche Annexion abzielenden „friedlichen Durchdringung des besetzten Gebietes“ gemacht worden ist. Die grundlegenden Revision des Ordnungsrechtes und damit die Wiederherstellung der im Rheinland-Abkommen und im Friedensvertrag sowie im Londoner Abkommen garantierten Staatshoheits- und staatsbürgerlichen Grundrechte im besetzten Gebiet ist die erste Voraussetzung für die Entfaltung der politischen Atmosphäre. Wie im Mittelalter stand die Pfalz, durch den Vertrag von Versailles zum südwestlichen Eckstein Deutschlands geworden, im Jahre 1924 im Mittelpunkt der europäischen Politik, als sich die Kabinette von London und Rom mit den Vorgängen in der Pfalz beschäftigten, wo die Vorkämpfer der integralen französischen Rheinlandpolitik, mit Ludwig IV. einzig im Ziel, nur verschieben in der Methode, den Fehel angelegt hatten, um durch die gewaltsame Kostlösung der Pfalz vom Reich die Reichseinheit zu sprengen. Wie die Pfalz im Mittelalter, auf der Höhe der Macht Deutschlands, die Reichsinstanten, den Anker der deutschen Einheit, treu bewachte, so wählt sie auch jetzt in den Zeiten der Not und der Ohnmacht des Reiches treu die Reichseinheit und damit das Reich. Denn das Schicksal Deutschlands wird am Rhein entschieden. Die Pfalz, die die Feuerprobe ihrer Treue glänzend bestand, wird auch weiterhin im Verein mit dem Rheinland Schlichterin der deutschen Reichseinheit sein. Das ist ihr Gölöbnis, und ihr Gruß zugleich an das Rheinland zu dessen Tausendjahrfeier der Zusammen-



Das alte Köln, als „Colonia Agrippina“ um 50 n. Chr. gegründet. — Auf dem Turm der Kran, der erst bei dem Bau der Lärme in den sechziger Jahren verschwand.

verzichtete er nicht nur auf das Spolienrecht, sondern auch auf die im Wormser Konkordat dem Kaiser verbliebenen Rechte. Im Kampf der kaiserlichen Zentralgewalt mit dem emporkommenden Landesfürstentum und der Städtegewalt ging die große Pfälzer Zeit ihrem Ende zu. Mit der Blüte des alten Kaiserturns schwand auch die Bedeutung der Pfalz dahin, weil deren Geschichte im Mittelalter eben eng mit der deutschen Zentralgewalt verbunden war. Das politische Schwergewicht Deutschlands verlor sich mehr und mehr nach Osten. Aber kulturell wirkte die alte Vörmachtstellung der Pfalz im Reich doch noch lange fort. Die Pfalz war und blieb Vermittlerin der fortgeschrittenen Kultur nach dem Osten, die nicht zuletzt in der Pfalz eine Pflegstätte gefunden hatte. Mancher Feld der Abendländischen Kultur stammt vom Rhein und aus pfälzischer Gauen. Die neueste Forschung hält sogar Speyer mit seinem Königsstift für die Geburtsstätte des Heldegedichtes. Das Speyerer Recht vom Jahre 1111 wird zum Vorbild für andere Städte. Vom Jahre 1227-1689, bis zu der Zerstörung durch die Franzosen, ist Speyer Sitz des höchsten deutschen Gerichtes, des Reichskammergerichtes. Das erste Landbuch, auf Pfälzer Lokaltradition erwachsen, ist wohl von einem Speyerer verfaßt. Seimelshausen träumt im „Leutschen Michel“

eine geschichtlich bedingte Kultur und der Grundzug rheinisch-pfälzischer Art erhalten. Kaum war ein Kriegsgewitter über die Pfalz hinweggebrannt, als pfälzische Fähigkeit und pfälzische Unerschrockenheit wieder aufzubauen begann, was der Krieg zerstört hatte. Frühen Mutes ist auch jetzt wieder die pfälzische Bevölkerung ans Werk gegangen, die schweren Wunden, die der Pfalz der verlorene Weltkrieg, vor allem aber die Befreiung und die durch sie hervorgerufenen politischen Wirren der letzten Jahre geschlagen haben, zu heilen und der großen Schwierigkeiten Herr zu werden, die sich noch immer häufen, nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht. Zwar hat das Londoner Abkommen auch für die Pfalz politische eine Entlastung gebracht. Nicht aber, als ob jetzt dort alles in schöner Ordnung wäre, wie man so oft im Rechtsrheinischen fälschlicherweise hören muß. Noch immer laftet der Druck der Befreiung schwer auf dem Lande. Noch immer wartet die pfälzische Bevölkerung mit der des übrigen besetzten Gebietes auf die Entpolitisierung und Entmilitarisierung des Befreiungsgebietes, das unter der Aera Doucraze zu einem Instrument der auf die verheerliche Annexion abzielenden „friedlichen Durchdringung des besetzten Gebietes“ gemacht worden ist. Die grundlegenden Revision des Ordnungsrechtes und damit die Wiederherstellung der im Rheinland-Abkommen und im Friedensvertrag sowie im Londoner Abkommen garantierten Staatshoheits- und staatsbürgerlichen Grundrechte im besetzten Gebiet ist die erste Voraussetzung für die Entfaltung der politischen Atmosphäre. Wie im Mittelalter stand die Pfalz, durch den Vertrag von Versailles zum südwestlichen Eckstein Deutschlands geworden, im Jahre 1924 im Mittelpunkt der europäischen Politik, als sich die Kabinette von London und Rom mit den Vorgängen in der Pfalz beschäftigten, wo die Vorkämpfer der integralen französischen Rheinlandpolitik, mit Ludwig IV. einzig im Ziel, nur verschieben in der Methode, den Fehel angelegt hatten, um durch die gewaltsame Kostlösung der Pfalz vom Reich die Reichseinheit zu sprengen. Wie die Pfalz im Mittelalter, auf der Höhe der Macht Deutschlands, die Reichsinstanten, den Anker der deutschen Einheit, treu bewachte, so wählt sie auch jetzt in den Zeiten der Not und der Ohnmacht des Reiches treu die Reichseinheit und damit das Reich. Denn das Schicksal Deutschlands wird am Rhein entschieden. Die Pfalz, die die Feuerprobe ihrer Treue glänzend bestand, wird auch weiterhin im Verein mit dem Rheinland Schlichterin der deutschen Reichseinheit sein. Das ist ihr Gölöbnis, und ihr Gruß zugleich an das Rheinland zu dessen Tausendjahrfeier der Zusammen-



Das neue Köln.

von der Stadt Speyer und ihrer nächsten Umgebung, daß dort „das beste und zierliche Teutid“ geredet werde. Mit dem Emporkommen des Landesfürstentums war Erbe des Reichs zum guten Teil die Kurpfalz geworden, deren Pfälzgrafen schon im 14. Jahrhundert das Recht der Reichsverweisung im Süden und Westen Deutschlands erhalten hatten, und deren Kurfürsten die ersten weltlichen Fürsten des Reichs durch das Amt des Erzbischofes wurden. Die Wittelsbacher, 1214 an den hohenheiden Strom verpflanzt, arbeiteten sich in der Pfalz zur ersten Stelle am Rhein hinauf. Mit dem Jahre 1214 beginnt die Geschichte des Begriffsraumes: Bayern und Pfalz. Zwar war der Zusammenschluß der beiden Länder anfänglich rein dynastischer Natur. Aber aus diesem zunächst aufzuzwängenden Zusammenhalt erwachsen viel weitere und tiefere Zusammenhänge. Als mit der Revolution 1918 durch den Sturz der 700jährigen Wittelsbacherherrschaft die dynastischen Bande zerrißen

zugleich an das Rheinland zu dessen Tausendjahrfeier der Zusammen-

Am Rhein, weht Odem lebenssprühend
Dort tönen Lieder jugendglühend
Und Weinesdüfte wonnig quellen
Weit auf des schönsten Stromes Wellen.
Wie Stern an Stern, so reist sich dort
An Hügel ketten Ort an Ort,
In jedem Ort ein neuer Wein
Hier goldig, dort im Purpurstein,
Man wandert aus, man wandert ein
Man glaubt im Himmel gar zu sein. O. Roquette

Das gereiftete Deutschland

Don Leo Sternberg*)

In allen vier rheinischen Kartegebieten vernachlässigt, schmälerte wieder der Tubafog von dem runden Wochentag zu Abreise nach Kabinen hinüber, nach Kapellen hinab, nach Adense hinein und nach Brandach hinauf. Viermal wurde die Wappentrompete blühend nach den Burgen gedreht, auf deren Zinnen mit dem Einzug der Wählherren die Hausflaggen hochgezogen waren, die nun bunt in den blauen Ausgüßhimmel wehten.

Eber hatte der Hirt der Christenheit keine Ruhe gegeben, König Ludwig hat sich nämlich unterstanden, den durch die zwiespältige Königswahl gefährdeten Reichsfrieden ganz einfach dadurch wiederherzustellen, daß er nach der Burg Trausnitz ritt, wo der bestohnte Gegenkönig gefangen lag und unter Ueberbringung aller ledigen Insignien mit seinem Feinde den Bruderkuß taufte. Diese unbotmäßige Geduldigkeit sollte das Kirchenoberhaupt, von dem die überspannten Vorfälle des Königsamts doch zu leben trugen, duldend!

Je mehr er aber ahnen mochte, daß es Mächte gab, die seiner Verordnungen spotteten, um so höher scholl dem Schutzhüter aus dem Lager der Hof gegen diese empfindlichen Deutschen überhaupt, die mit der Kleinstindermoral und plumpen Buchstabenstreue ihres Christenglaubens einen politischen Kopf zur Verzeihung bringen konnten; und er sah, daß sehr Gotteshaut nicht anders zu vernünftigen sei, als wenn er den Purpur Karls des Großen ganz von den Schultern Deutschlands hinwegnehme und sein geliebtes Frankreich damit besetze, das ihm dann den Steigbügel halten sollte zur Oberherrschaft über den Erdkreis.

Wie ein zehender Wolf ging er ans Werk. Sofort wurde die Bannhülle und das Absetzungsmantel an die Tür der Kathedrale zu Aignon geschlagen und über das unschuldige Deutschland das juristische Interdikt verhängt, das alle Kirchen im Lande schloß und selbst den Sterbenden den letzten Trost verweigerte.

Der gewaltige Schlag war freilich — ein Schlag ins Wasser, Erzbischof Baldwin von Trier, der weiseste unter den Wählherren, der sofort durchschaute, daß es um Deutschland ginge, weigerte sich, die Reichserhebung in seinem Erzbistum zu veröffentlichen; die Rechtsgelehrten wiesen die Uebergriffe des Pontifex gegen das Königtum in gebührender Schrift zurück; und die reichlichen Sünder stellten die feiernden Pfaffen vor die Wahl: Singen oder aus der Stadt springen!

Aber entschlossen, Himmel und Erde zur Durchführung seines Zieles in Bewegung zu setzen, holte der Träger des Fischerringes zum zweiten Male aus. In alle Himmelsgegenden sprang sein Bote und geheimen Staßetten, um die deutsche Ritterschaft nach Vor zur Ruhe in einer großen Versammlung zu laden, und gab den fesselbehangenen Empfehlungsschreiben ab, die jene Grafen, Freiherren, Hölle, Turnosen und sonstigen „Hansbalben“ verbrieften, aus denen die ritterlichen Unternehmungen für ihre Königsrechte sich allmählich selbst keine Königsthronen erbaue konnten.

Auf sammelbewaldeten Erdbünen wartete die glänzende Ritterschaft des Capringers auf die deutschen Fürsten, die dem französischen König die deutsche Kaiserkrone antragen sollten — wartete zwei Tage, drei Tage über den Termin hinaus . . . Niemand erschien!

Da schritt der „Sämann des Unkrauts“ zum Keiserthron. Eine Besessene drohte den Kurfürsten an, daß er als Oberherr der Christenheit selbst einen König auf den Altar erhebe, falls sie nicht unverzüglich zur neuen Kur zusammenträten . . . Das half.

Erzbischof Baldwin, dessen Werk es war, daß die Versammlung von Vor eine Versammlung von leeren Sätzen geblieben, schrieb die Vorwahl in dem Baumgarten zu Abreise ohne Widerstand aus. Es lag es ruhig gelassen, daß der weiche Bererber mit Banketten, Joaden, Festen und Ritterspielen sich in die Gunst der Fürsten einzuschleichen suchte; ließ ihn ruhig Priorenlogen Belebungen und Stadtfreibeiten austreten; überließ den französischen Agenten, die wie die Heuschrecken in die Reichsgrenzen einfielen, getroß das Feld und zog sich in seine Zelle bei den Kartäusern zurück, um sich zu dem schicksalvollen Augenblicke, wie er immer zu tun pflegte, mit härenem Gewande bekleidet vorzubereiten und im Gebete zu heiligen. Denn nichts anderes hand auf dem Spiele, als ob Deutschland länger Deutschland bleiben oder seinzepter in die Kumpelkammer der Geschichte geworfen werden und der französische Name hinfort allein über der Welt leuchten sollte.

Verklärte von dem Glauben an den Sieg des Guten und die Weisheit alles Geschehens trat er aus der Abgeschlossenheit wieder in die Welt und rühte auch jetzt keinen Finger, nicht einmal um den Wöhlen, seinen leichtfertigen Neffen, wiederzugewinnen, den die päpstliche Partei mit allen Kräfte umgarnet. „Auch für die Vorsetzung muß Raum bleiben“ — entgegnete er den händringenden Warnern.

Die unachtere Menschenmenge, die aus allen Ecken des Reiches am Ufer des Rheines zusammenströmte, zeigte, welchen heißen Kampf man sich diesmal erwartete. Die Kiegeplätze der Reede, wo sich an hohem Maße das Reichspanier aus den Wässern erhob, reichten kaum für die Flotte von Jachten, Prunkbarcken und Baldachingondeln, die in der bunten Glogengala der fürstlichen Hausfarben, Reihe hinter Reihe an den Ankerketten schaukelte; und unter Höhengeschrei und dem Kläuten der Schiffsignale legten sich immer neue Flottilien daneben. Das ganze Stromufer aber war in ein Lager von zahllosen Zelten verwandelt, in das beständig neue Reitertruppen mit ihren flatternden Speerfähnen einströmten. Armbrustschützen in grüner Weidmannstracht und die schweren berittnen Ehrenwachen in ihren scharlachroten Kriegsmanteln, die mit geschultertem Schwert einen finsternen Kordon zogen um die feppelbelagte Erdbüne, auf der das Gefühl für die Reichswürdenträger als frei schwebender Altar errichtet war und ringsumher — um die Schanzseite, die Stände der Waffelbäder und die Planwagen der fahrenden Leute wogte Loos und Volk unter den Sonnenkränzen der mächtigen Leuchtbäume.

Das Volk war von Entzihen gelähmt gewesen, als die Wahlinsare wieder ertoll und scharf die gewohnte Stille zerriß, die seit dem päpstlichen Kirchenfluß kein rheinisches Göttergölz mehr unterbrochen hatte. Was für ein Ekend würde jetzt wieder anheben! Ann sollten Truppenaushebungen, Gewalttat, Erpressung und Bürgerkrieg von neuem beginnen und den Strom wieder rot färben mit vergossenen Blut! Als die Flaggen auf den vier Kutschlöchern in die Höhe flohen, hatten sie in der ersten Wut mit den Klängen Hübergebröht: „Kump drinnen! Kump drinnen! Kump drinnen!“ Aber, so würde waren sie geworden, daß sie bald die Parole ausgaben, auf den französischen Karl müsse das Los fallen, da nur so endlich Friede werde, und für sie, wo die Reichshüte wie eine Ware von Hand zu Hand wanderten, es ohnehin einzeln sei, welchem Herrn sie gehörten.

*) Aus dem „Anekdoten-Buch deutscher Erzähler der Gegenwart“, herausgegeben von Karl Kerbs (Verlag G. m. b. H., Hamburg).

Der Imper auf Abenteuer ansiehende Wöhlenkönig, der sich unter das Volk gemischt hatte, triumphierte. Der Mädchenläger hatte sich in eine braunbebrannte Pütschperläuferin von römischem Schnitt, wie sie unter der rheinischen Sonne heimlich sind, verliebt und nun einen trefflichen Verwand gefunden, die schöne Hieuerin in sein Zelt zu schwagen, aus deren Schelmennund die französischen Gefanden die Stimme des Volkes mit eigenen Ohren zu vernehmen glaubten, so daß sie das Spiel schon gewonnen zu haben vermeinten und den edelsten alten Doppader Hamn aufstischen ließen, mit dem sie die freudige Kunde reichlich besaßen. Denn die Sommerfonna peitschte das Zeltlager mit feurigen Anten.



Der Dom in Mainz
978 bis 1069 zuerst errichtet, später mehrfach umgebaut und erweitert.
Die Stadt wurde 10 d. Chr. durch Drusus aus Mogontiacum gegründet.

Bis dahin hatte der staatskluge Wahlfürst von Trier mit der Anforderung zur allgemeinen Kur gewartet. Die streng bewachten Zelte, in denen bislang nur Geheimberatungen gepflogen worden, so daß das Lager einer Pöndigen, in viele Einzeltugenden an gelösten Kaisererfassungsläng, wurden plötzlich geöffnet, und die erkrankten Besoldunglichen mit ihren Wockaten und Geimdröiden präsenten von allen Seiten herbei, um sich zum Wahlgelächste zu versammeln.

Aber hat sich zu dem hohen Gefühl zu begeben, wo die Blutbige des Tages sich trotz des aufgespannten Sonnenzeigels heiß in die Hölische eingebrennt hatte, bewegte sich der feierliche Zug unter Führung des erzbischoflichen Ehrenmarschalls nach dem Stromufer blind, wo der trierische Erzbischof zur Bezeugung einer bereitliegenden Sacke einlud, die als schwimmendes Konklave vor Wahlvereinbarung und den Ohren der Käufer gleichermachen schlichte. Dieser Vorstoß kam allen willkommen. Denn obwohl die Sonne mittlerweile hinabgesunken war, hatte der Abend doch keine Abkühlung gebracht, als wenn die grünen Beeren in den Weinbergen an einem Lage hätten klar werden sollen. Noch präbte der Boden Blut aus, die fische sprangen, die Schwablen neigten sich die Brust in der lauen Glut und jeder lechzte nach der scheidenden Kühle der Wasserflöhe, ohne zu ahnen, welche mächtige Stimme der Strom zugunsten Deutschlands in die Wasschale werfen sollte.



Weinlese am Rhein.

So schaukelte der schwimmende Königstuhl denn schwerbeladen der Mitte des Rheines zu, wo der wolkende Wasserwind loslich die Lebensgöster aufstiehte und Rede und Gegenrede in ununterbrochenen Fluß brachte, bis sich tiefe Dunkelheit auf die Glut senkte, in der man nur noch die Augenblitze der Redenden und das Blinzelbeweg des Weines auffunkeln sah, wenn die französischen Legaten bei einer ärmigen Stimme sich wieder die Römer fillen. Aber während sich das Jünglein der Wage mehr und mehr nach ihrer Seite neigte, hatten sich das Ufer entlang die zahllosen Waffellichter der verankerten Flotte entzündet; Walmusbäume, in deren Mitte sich das Volk gediehte Lauben gzinnet und mit Papiermonden erleuchtet hatte, schimmerten wie gelddurchsonntes Malakob denken in der Nacht; die Mähge der Sockpreise drangen von der weitenerreichten Gefühweie her, während um jenseitigen Ufer ein wehmütiger Schiffer-

gerang aus der Ferne antwortete; der Erntemond kam mit seinem heiligenschein über die schwarzen Berge gezogen und warf seine funkelnde Beide über den Strom, daß mancher der würdigen Herrn unwillkürlich die Hand in das Wasser tauchte und das jähliche Gold im Fahren durch die tropfenden Finger rinnen ließ, verloren in die Muffe des Plätschens und der tanzenden Feuer . . .

Da richtete sich der Deutschordenskomtur von Koblenz langsam von seinem Siege auf, wuchs — allein von dem Mondstrahl getroffen — in seinem langen Barte und weißen Rittermantel, als sei der Kdeingott an Bord gesiegen, tiefenhaft aus dem Dunkel und erriff das Wort zu einer Rede, bei der es augenblicklich stille ward, wie eine Versammlung verstummt, wenn ein niedergedröter Klöng, der dennoch allen im Tiefsten vertraut ist, plötzlich in ihre Welt he eindringt. Denn er sprach nicht davon, ob der Papp der Monarch der Wöhlenreich sei oder nicht, Throne umstößen und aufrichten und von geschworenen Kreuzen entbinden könnte. Sprach nicht davon, ob die Fürsten sich und ihr Land neranglumpfen, wenn sie zuließen, daß ein in Neignon residierender Priester den von ihnen gemählten deutschen König absetze, banne und Keger nenne! Er sprach auch nicht davon, daß in diesem Augenblicke, wo für alle Zeiten über Deutschland Freiheit oder Unterang entschieden würde, die Welt den Atem anhief und auf ihre Antwort wartete, fragte auch nicht darnach, ob er sich mit seiner Rede die Anwartschaft auf den Maliner Kerkst verschere, sondern — er veränderte ein Wort, das wie Orgelbröden von seinen Lippen scholl. Dieses Wort aber hielt Heimat! Und die dunklen Wässer klepten gehäuft an die Bodenplanen des Kahnens, als er es doch vom Schiffshof herab in ihre Herzen senkte. Vor den Augen der Schiffsfahrer aber, die dem Helmatovanaulium zu seinem Hüfen lauften, taten sich trotz der nächtlichen Jinhernis, in der nun Stern nach Stern aufging, die ständig sich verändernden Seelandschaften des Rheines auf, die silbernebeligen Felsbteater mit den burgenbelimten Bergespitzen, die Doppelfetten der geschwungenen Redenplanen, in denen Sattel sich die Saatstreifen des Hinterlandes herunterbiegen, die Wöhlenlande im breiten Strom und die Wildnis der schwimmenden Wälder, der Mondstuf verschwigener Seitentäler und die reichen Siedlungen der sonntigen Vorlande — ihr Fahrzeug mit eingeschlossen, in dem sie als ein Stück Landschaft durch das traumhafte Bild des Stroms als selber dahinschlitten.

Und sie begriffen, daß diese Liebe zu allem, was sie umgab, die Liebe zum Vaterlande sei; daß ein Fremdling, der ihre Sprache nicht spreche und mit ihren Wurzeln nicht wurde im Land, auch von dieser Liebe nichts in sich trage; und daß mit dem deutschen Reiche, wenn es einem Ausländer überliefert werde, auch jedes Einzelne von ihnen aufhöre zu sein, da die Geschichte der Heimat, die sie hier anblöhte von Stiepelplah und Fehre, Schiffshof und Volksawühl, nichts anderes sei, als die Geschichte jedes Kieselns am Wöhlenstrome und jeder Bruch, die die Heimatluft atmet . . .

Die aber wollten sie nicht preisgeben . . . Plätschend schwante die Barke mit den Schweigenden dahin, und selbst Herzog Leopold, des Kaisers unerböthlicher Feind, dem die abgedrochene Speerspitze in der Seite steckte, sah in seinem grauen Reitermantel geschlagen und fühlte die fähle Nachtlust wie ein heilkräftiges Tob den Schmerz der ewig brennenden Wunde beruhigen. . . . Der reuzige Pfalzgraf betrachtete die gemaltige Pyramide seiner trotigen rheinischen Jöh drüber mit neuen Augen und fühlte zum erstenmal, wie sie tief aus den Finlen herauswagend ihm das stolz geschwollene Herz mitrog . . . Der verliebte Wöme dachte der Kisse seiner pfirsichfarbenen Abseferin und umschlang das ganze Land in seinem raffigen Kinde . . .

Die französischen Abgesandten aber waren, sich der Schwere des fruzigen Weines nicht verziehend, eingeschlafen und erwachten erst, als die Fürsten den Schwut getan, daß der deutsche König Kubmig, der König bleiben und Frankreichs Stamm niemals auf den deutschen Thron gelangen sollte, und eben aufrechtstehend mit erhobener Hand auf das gereiftete Deutschland einen Heilruß zum Sternenhimmel emporschieden, in den die aufstrebenden Franzosen, die nur von Wein und Wein etwas vernommen hatten, in ihrer Umnedelung selber miteinschimmten.

Die Rheinlande

Don K. Slet

Viele, die eine Dampferfahrt von Mainz bis Radesheim oder gar bis Koblenz gemacht, bilden sich ein, nun den Rhein zu kennen. Sie haben aber auf einer solchen Fahrt nur eine recht oberflächliche Kenntnis gewinnen können. Wer rheinische Landschaft und rheinische Art genießen will, muß Zeit zur Verfügung haben; denn die fähle und Mannigfaltigkeit dessen, was sich dort für Auge und Herz bietet, ist so überproß, daß ein oder zwei Tage Aufenthalt wenig bedeuten. Man muß auf die Berge steigen und die Höhen entlang wandern, um herrliche Rundblicke gewinnen zu können, man muß von den Finnen der Burgen das Bild des Stromes und anmutiger Täler in sich aufnehmen.

Was den Rheinlanden ihr besonderes Gepräge gibt, was den Glanz und unergleichlichen Zauber rheinischer Natur ausmacht, ist vor allem die gedrängte Fülle und das läppige Nebeneinander von Elementen, auf denen die Schönheit einer Landschaft beruht. Wasser, Berge, sanfte Hügel und Hügel, anmutige Täler, weitgedehnte Wälder, holze Städte, malerische Städtchen und Dörfer inmitten obse- und rebenreichen Geländes, romantische Burgen und Ruinen und herrliche Dome: all das in immer wechselnden Bildern, in immer neuer Komposition laufend reizvolle Individualitäten schaffend. Größe mit Kleinhüteit verknüpft, Kraft mit Anmut, Ernst mit sonniger Heiterkeit. Und über und in alle dem der Duft der Reben und des Weines, der Klang lebensfroher Lieder, die Stimmen der Vergangenheit, die von deutscher Größe erzählen, der Zauber rheinischer Sage und Geschichte, das Leuchten hoher Werke der Kunst.

Man weiß nicht, welcher der holzen Städte, welchem Landschaft man die Krone der Schönheit zuerkennen soll. Da ist das „goldene Mainz“, das anmutig trahit nör Wiesbaden, Bingen, Koblenz, Bonn, Köln mit dem Wunderwerk seines Domes, das funtschöne Düsseldorf und viele andere. Da ist ein Kranz blühender Badesstädte rechts und links des Stromes, die durch die Heilkräft ihrer Quellen ihren Ruhm weit über Deutschlands Grenzen getragen haben.

Alle diese Städte hoffen auch in diesem Jahre auf Gäste aus allen deutschen Gauen. Es ist wieder einfacher und weniger riskant, an den Rhein zu reisen und dort seinen Urlaub zu verbringen. Die Befragung ist nicht mehr so schroff und „kaltig“, wie in vergangenen Tagen, und über ruhig seines Weges geht, hat Konfekte und Unannehmlichkeiten kaum zu befürchten. Aber er wird fühlen, daß der Gedanke, Deutschland könne jemals auf rheinisches Land verzichten, absurd ist; unmittelbar und unwiderstehlich wird das Empfinden sein, daß es der elementarste Ausdruck einer durch die Jahrhunderte geheiligten Wahrheit ist, wenn E. M. Arndt den Rhein „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ genannt hat.

Die Entwicklung der Rheinschiffahrt

Von Dr. H. Wengemeyer (Köln).

Rheinschiffahrt ist wohl zu allen Zeiten, seit die den Lauf des Rheintromes umgebenden Gebiete Handel und Verkehr erlebten, getrieben worden. Beide in ihren Anfängen noch eng miteinander verbunden, folgten von Süden her dem Lauf des Stromes als der einzig leistungsfähigen Verkehrsstraße oder drängten vom Mündungsgebiet stromaufwärts nach den einzelnen menschlichen Niederlassungen, welche sich vorzugsweise an dieser Wasserstraße gebildet hatten. Die Trennung dieser beiden Gewerbe, die Entstehung eines besondern Schiffahrtsgewerbes, machte jedoch die weitere Ausdehnung des Handels auf immer größere Entfernungen erst möglich und trug wesentlich zur Entwicklung beider Gewerbe zu ihrer spätern Bedeutung bei.

Wie beim Handwerk im allgemeinen, griff mit der Entwicklung der Kunstverfassung diese berufliche Gliederung der Arbeit immer mehr um sich. Dem Schiffer blieb schließlich nur noch die eigentliche Transporttätigkeit. Zwischen ihm und seinen früheren Auftraggebern schob sich die Expedition ein. Die Expedition übernahm mit ihren Organen, den Güter- und Frachtenbesitzern, die Verkehrstätigkeit. Das Recht der Fortbewegung der Schiffe, soweit die Ausnutzung des Windes nicht in Frage kam, fiel den sich damit befassenden Pferdebesitzern, den Karrenführern, zu, die ebenfalls sich in Zünften vereinigten. Unter den Schiffen selbst zeigte sich schon frühzeitig Neigung, die verschiedenen Beförderungsbedürfnisse zu zergliedern und sich unter sich abzufindern. Die Personenbeförderung trennte sich von der Beförderung der Güter. Der örtliche Verkehr in Gütern sonderte sich von großen Verkehr auf weite Entfernungen ab. Es entstanden die Großschiffahrt und die Kleinschiffahrt, Großschiffer und Kleinschiffer, daneben die Marktschiffahrt und, mit eigens dafür eingerichteten Fahrzeugen, die Personenschiffahrt.

In die Entwicklung dieser Verhältnisse griffen die am Verkehr interessierten Obrigkeiten ein, um ihnen entsprechend der damaligen Wirtschaftsverfassung feste Formen zu geben. Die Maßnahmen der Obrigkeit entsprangen der jeweiligen Handels- und Verkehrsverhältnisse der zahlreichen Herrschaften. Sie erstreckten sich auf die Ueberwachung des Verkehrs und all seiner Einrichtungen einerseits, auf Erhebung von Abgaben, also Aufbahmung der Einrichtungen für ihre eignen Zwecke, andererseits. Die Behinderung des freien Durchgangsverkehrs zur Erzwingung von Abgaben spielte schließlich die größere Rolle, und so erklärten sich die Mannigfaltigkeit und der Wirrwarr in der Reglementierung der Rheinschiffahrt von selbst.

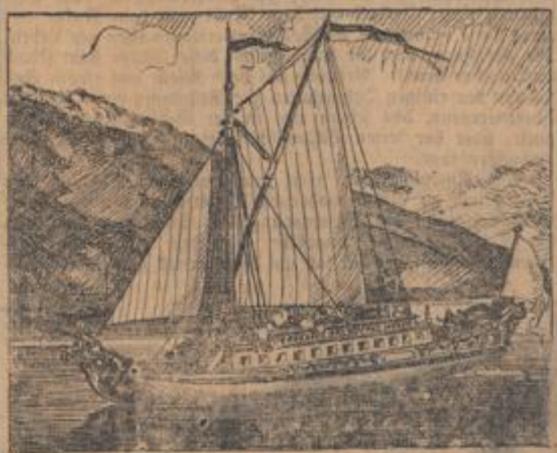
Der Großschiffahrt war es vorbehalten, die Güter in großen Lasten den Rhein hinauf und hinab zu befördern: Antwerpen, Köln, Mainz, Mannheim und Straßburg, Frankfurt und Heilbronn waren die Anfangs-, Zwischen- und Endpunkte dieser Abschnitte. Die Stapelrechte, d. h. der Zwang zum Festhalten der beförderten Waren an einzelnen Plätzen, welche sich vorzugsweise diese Städte erwarben, legten diese Lasten auf lange Zeit fest. Die Großschiffer führten zwischen diesen Plätzen im Rang, in einer festgelegten Reihenfolge. Wenn auch das Stapelrecht später gemildert wurde, so wurde doch an diesen Rangfahrten durch den von den einzelnen Stapelstädten erzwungenen Umschlag der Güter auf einen andern Schiffsboden festgehalten. Die Expedition und der Kommissionshandel, welche ihren Bestand diesen überkommenen Verhältnissen verdankten und an diesen Plätzen eine übergeordnete Rolle spielten, hielten bis zur Durchführung der Gewerbefreiheit an diesen Einrichtungen fest. Der Kleinschiffahrt verblieb der Ortsverkehr. Sie war Zubringerin für die Großschiffahrt und beförderte die ankommenen Güter nach den kleinen Zwischenplätzen. Die Marktschiffahrt hatte ähnliche Aufgaben. Sie verkehrte von den kleinen Zwischenplätzen nach den Hauptplätzen in planmäßiger Fahrt, welche sich nach den Bedürfnissen der Residenz und Märkte richtete. Sie allein durfte in gewissen Umfang neben Gütern auch Personen befördern. Die Personenschiffahrt schließlich, welche vom Ortsverkehr streng ferngehalten wurde, war ähnlich wie die Großschiffahrt organisiert.

Die Technik der Schiffahrt, welche sich im Laufe der Jahrhunderte den Verkehrsbedürfnissen angepaßt hatte, entwickelte sich schließlich unter dem Druck einengender und verkehrsbehindernden Verhältnisse kaum mehr in nennenswerter Weise, konnte es auch nicht, solange der Verkehr selbst keine neuen Aufgaben an die Schiffahrt zu stellen vermochte.

In dieser Verfassung befand sich die Schiffahrt mit Beginn des vorigen Jahrhunderts. Die Besitzergreifung der rheinischen Lande durch die Franzosen gab den Anstoß zu einer wenn auch langsam sich durchziehenden Neuordnung. Wenn auch die Ottobrunnkonvention noch einen Teil der Kunstverfassung bestätigte und auch der Wiener Kongreß sich noch scheute, mit den alten Ueberlieferungen völlig zu brechen, so rang doch in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, beeinflusst durch den Aufschwung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die Verkehrsfreiheit sich allmählich durch, so daß die im Jahre 1831 zustande gekommene Rheinschiffahrtsakte eigentlich nur noch die neuen Verhältnisse bestätigte. Noch gab es zwar Schiffahrtsabgaben und einige die Freiheit noch einengende Vorschriften, die jedoch in den nächsten Jahrzehnten durch ergänzende Bestimmungen mehr und mehr abgebaut wurden, bis durch die verbesserte Rheinschiffahrtsakte des Jahres 1838 die vollkommene Freiheit der Schiffahrt auf dem Rhein bestätigt wurde.

Die größere Umwälzung in der alten Verfassung der Rheinschiffahrt verursachte jedoch die Einführung der Dampfkraft für die Fortbewegung des Schiffes. Von England und Frankreich aus, den Ländern, in welchem die Anwendung der Dampfkraft schon die größten Fortschritte gemacht hatte, verdrängte sich das Dampfschiff Eingang ins Gebiet der Rheinwasserstraße. Die großen Handelsplätze im Mündungsgebiet, Antwerpen, Amsterdam, waren die ersten Stützpunkte. Von hier aus pflanzte sich die Kenntnis der neuen Erfindung dem Lauf des Stromes entlang fort und wurde sofort begierig aufgegriffen. Es waren insbesondere die Interessentorgane des Handels, die Handelsvorstände und Handelskommissionen an den größern Umschlagplätzen, welche sich für die Einführung in erster Linie interessierten. Der Schifferstand, als die Schiffahrtstreife selbst, kam hierfür nicht in Frage. Es fehlte ihm sowohl an der Erkenntnis der Bedeutung der Sache als auch an dem nötigen Kapital. Die

ersten Versuche erfolgten in den zwanziger Jahren, erst in Holland, welches in der Gründung einer Dampfschiffahrtsgesellschaft voranging. Dann wurde nach gemeinschaftlichen Versuchen holländischer und Kölner Interessenten und einigen gelungenen Probefahrten in Köln die Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welche also heute auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken kann, gegründet. Unmittelbar darauf folgte der Handelsstand der Städte Mainz, Frankfurt und Mannheim, allerdings mit weniger Erfolg. Die dort gegründeten Gesellschaften suchten sich, noch ehe sie ihre Tätigkeit aufgenommen hatten, zu vereinigen, aber auch die Vereinigung konnte noch anfänglichem



Entwicklung der Rheinschiffahrt — In alter Zeit.

Erfolg nicht lange bestehen und ging auf die Kölner Gesellschaft über. Diese und die Niederländer Gesellschaft konnten sich jedoch nicht entwickeln und dehnten schon in den ersten Jahren ihrer Gründung ihr Tätigkeitsfeld aus auf die Strecke von Straßburg bis Rotterdam. Sie hatten auch bereits Anschlag an Seeschiffe nach London gefunden.

Man hatte bei der Gründung bereits das Schleppten der Güterschiffe mit ins Auge gefaßt. Technische Schwierigkeiten standen jedoch dieser Verwendungsmöglichkeit der Dampfkraft entgegen. Man mußte sich in erster Linie auf die Beförderung von Personen und hochwertigen Gütern beschränken. Das Personengüterschiff, vorzüglich und bequem eingerichtet, fand in dieser ersten Zeit ausschließliche Verwendung. Der Anschlag auf die übrige Schiffahrt war vorerst gering. Das Dampfschiff verdrängte zwar die alte, wenig leistungsfähige Personenschiffahrt infolge seiner größern Eignung für diesen Zweck, vermochte jedoch der Güterfahrt kaum Abbruch zu tun. Während in den ersten Jahren jeder der beiden Gesellschaften ein ausreichendes Tätigkeitsfeld fand, und ein unmittelbarer Wettbewerb daher zugunsten der Tarife unterbleiben konnte, änderte sich mit Gründung der Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Mittel- und Niederrhein durch Düsseldorf und Kölner Interessenten im Jahre 1836 dieser Zustand. Der Wettbewerb, der nunmehr auf der ganzen Linie einsetzte, war jedoch der weltweiten Entwicklung nur förderlich. Die Tarife ermäßigten sich, und der Verkehr wuchs. Die Errichtung weiterer Unternehmungen am Oberrhein und auf den Nebenflüssen, die jubringend wirkten, trugen ebenfalls wesentlich zu dieser Entwicklung bei. Der Wettbewerb verklärte sich zwar in den Hauptbeziehungen, so daß es Anfang der vierziger Jahre zu einer Vereinbarung zwischen den beiden hauptsächlichsten deutschen Gesellschaften kam. Die jedoch in den kommenden Jahrzehnten einsehenden Bauten der ersten Eisenbahnlinien, welche meistens senkrecht zum Strom führten, brachten der Dampfschiffahrt noch ein Jahrzehnt der günstigsten Weiterentwicklung, bis schließlich durch den Aus-

Der Expeditions- und Kommissionshandel, dessen Bestehen in der Hauptsache auf dem früheren Stapel aufgebaut war, nahm sich aus Gründen der Selbsterhaltung der Sache an und organisierte neue Rangfahrten und neue Verkehrsbeziehungen, vielfach auf den Ueberlieferungen aufbauend. Die Schiffer folgten, ohne eine Selbständigkeit nach dieser Richtung hin zu entfalten, diesem Vorgehen. Diese Handelstreife bildeten in den einzelnen Städten Schiffahrtskommissionen, welche unter gegenseitiger Zuzählungnahme den Güterverkehr neu ordneten. Diese Kommissionen stellten diejenigen Schiffer an, welche sie brauchten. Wenn auch an einzelnen Stellen ein korporatives Auftreten der Schiffer festzustellen war, so hatten doch ihre bisherigen Vereinigungen, weil veraltet und überholt, ihre Bedeutung verloren.

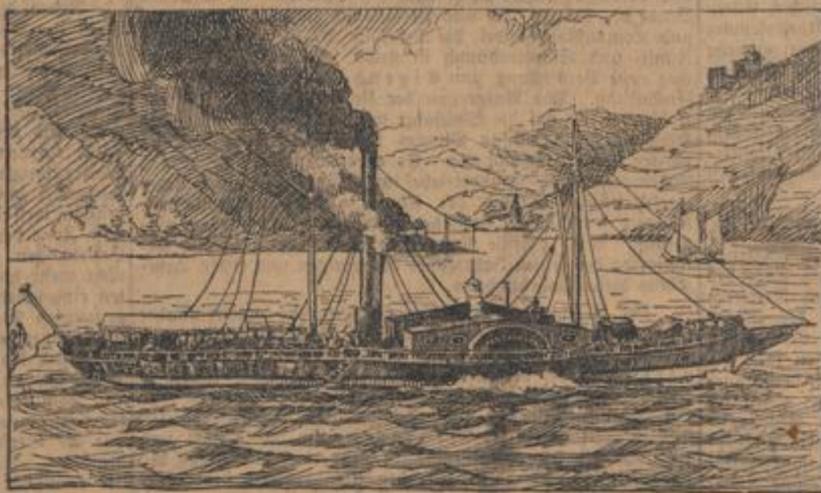
Mit dem Aufschwung des Verkehrs, der in diese Zeit fiel, erhielten, wenn auch schon vom Eigenhandel bekämpft, diese Einrichtungen nochmals einige Bedeutung. Der Kölner Schiffahrtsverein organisierte einen Dienst, welcher von den Seehäfen bis hinauf nach Straßburg und bis hoch in die Nebenflüsse reichte. Er knüpfte in allen Städten von einiger Bedeutung, welche auf der Wasserstraße zu erreichen waren, Beziehungen an und schloß Verträge. Auch in den übrigen Städten sind ähnliche Bestrebungen festzustellen. Schon machten sich die Erfolge der Dampfschiffahrt auch hier fühlbar. Um diesem Wettbewerb zu begegnen, wurden Eilendienste und Schnellfahrten eingerichtet und die Tarife ermäßigt. Neues Leben war im ganzen Rheinverkehr zu verspüren.

In diese Zeit — Anfang der vierziger Jahre — fällt die erfolgreiche Wiederaufnahme der Versuche mit der Dampf-Schlepfschiffahrt. In den Niederlanden war man wieder vorangegangen. Bis zur Grenze bestand schon ein gewisser Schlepplienst. Er war jedoch teuer und arbeitete mit Unterstützungsgeldern der holländischen Regierung. Ohne solche schien es nicht zu gehen, wie die Berechnungen zeigten. Hier wies der Kölner Camphausen neue Wege. Das alte Segelschiff war den neuen Ansprüchen nicht mehr gewachsen. Er wies einmal auf diesen Umstand hin und zum andern auf die organisatorischen Schwierigkeiten, welche sich durch Beibehaltung der alten Segelschiffahrt mit ihrem damaligen schwerfälligen Geschäftsbetrieb und einer nebenhergehenden Schlepfschiffahrt ergaben. Er verlangte Arbeitsvereinigung, d. h. Zusammenfassung der sich ergänzenden wirtschaftlichen Arbeit zu einer Einheit, um durch gute Ausnutzung der aufgewandten Mittel den Erfolg zu erzielen. Hierzu war in erster Linie erforderlich eine Verminderung der Betriebskosten. Die zu schleppten Fahrzeuge mußten ohne Rücksicht auf hergebrachte Form dem gedachten Zweck in vorteilhaftester Weise angepaßt werden, so daß zu ihrer Fortbewegung ein Mindestmaß an Kraft erforderlich war, wobei die tote Last vermindert werden mußte. Auch der ökonomischer Sinn hatte bereits diesem Gedanken Ausdruck verliehen und Versuche angestellt. Den ersten eisernen Schlepplahn brachte im Jahre 1841 die Niederländer Gesellschaft auf den Rhein. Auch die neue in Köln zu gründende Gesellschaft sollte sich solcher Fahrzeuge bedienen. Als Erfordernis der Wirtschaftlichkeit forderte Camphausen die Vereinigung von Schiffsraum und Schlepplkraft in einer Hand. Die Gesellschaft sollte die Transporte übernehmen und in vollem Umfang ausführen und erst in zweiter Linie andern Schiffsabreitenden Schlepplkraft zur Verfügung stellen. Mit diesen Zielen erfolgte 1841 die Gründung der ersten deutschen Schlepfschiffahrtsunternehmung in Köln. Auch Stinnes hatte gleichzeitig sich nach dieser Richtung hin betätigt. Er glaubte jedoch, ohne geldliche Unterstützung nicht auskommen zu können. Da er hiermit keinen Erfolg hatte, entschloß er sich, für eigene Rechnung ein Schlenndampfschiff anzuschaffen. Ihm folgte die Unternehmung der Familie Haniel und dann in rascher Folge eine Reihe von Schlepfschiffahrtsunternehmungen an allen größern Plätzen den ganzen Rhein entlang. Die Bahnbauten und der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung gaben der Rheinschiffahrt nie geahnte Massen zum Transport und unterstützten damit die neue Entwicklung der Rheinschiffahrt. Die alte Segelschiffahrt verdrängte noch und nach. Die Schiffsabreitenden mußten sich neue, zweckentsprechende Fahrzeuge beschaffen. Schon im Jahre 1848, also noch knapp sechs Jahren, betätigten sich 25 Schleppler, über 100 eisernen Schlepplahne mit wesentlich höherer Tragfähigkeit als der der alten Segelschiffe waren eingestellt, und auch die zahlreichen Holzschiffe für den Kohlentransport entfielen bereits den neuen Bedürfnissen. Die Bemannung dieser neuartigen Fahrzeuge umfaßte schon fast 3000 Köpfe.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen in diesem Zusammenhang die Versuche, eine direkte Rhein-See-Schiffahrt ins Leben zu rufen. Schon immer träumte man, namentlich in Köln, von einer direkten Seefahrt nach Uebersee, von der Wiederherstellung ehemaliger Verhältnisse, unter welchen Köln als Hansestadt mit eignen Schiffen überseeischen Handel getrieben haben soll. Mit der Möglichkeit der freien Fahrt durch holländische Gebiete, welche die neue Rheinschiffahrtsakte gewährleistete, tauchten diese Pläne wieder auf. Männer wie Mertens, Deltus, Hartort, Camphausen und andre bemühten sich. Auch der erwähnte Schiffahrtsverein plante eine unatemberbare Verbindung nach Uebersee. Er

war es, der die Pläne des Westfalen Hartort unterstützte, der mit vorläufig vier Segelschiffen einen Verkehr mit London einrichten wollte. Das Unternehmen scheiterte nach den ersten Versuchen an mangelnder Wirtschaftlichkeit. Camphausen wollte durch einen ergänzenden Plan, nach welchem er diese Segelschiffe durch Dampfschlepfschiffe nach Köln bringen wollte, die Hartortschen Ziele weiter fördern. Alle Versuche scheiterten jedoch an den unzulänglichen Mitteln, nicht so sehr aus Mangel an Geld, als Mangel an technischen Hilfsmitteln. Erst viel später wieder, nachdem Camphausen über diesen Umweg zur Befürwortung der Gründung der Dampfschlepfschiffahrt gekommen war, wurden diese Pläne wieder aufgegriffen und eine Rhein-See-Schiffahrt, allerdings in mäßigem Umfang, ins Leben gerufen.

Jetzt ging die Entwicklung geradlinig weiter. Ueberall entwickelte sich die Dampfschiffahrt für die Beförderung von Personen und Gütern, und noch mehr an Ausdehnung ge-



Entwicklung der Rheinschiffahrt — Im 19. Jahrhundert.

bau der Uferbahnen diese Entwicklung ihren Abschluß fand. Die Personendampfschiffahrt verlor langsam ihre vorübergehend wichtige Stellung. Immerhin konnte sie sich noch weiter erhalten, allerdings mehr und mehr in Umstellung ihres Dienstes auf die Zwecke der Erholungs- und Vergnügungsfahrten.

In der Segelschiffahrt änderte sich in derselben Zeit vorläufig noch wenig bis zur vollen Durchsetzung der Gewerbefreiheit in der Rheinschiffahrt. Wohl versuchte in den zwanziger Jahren erfolgreich die sogenannte Kleinschiffahrt, die Fesseln zu durchbrechen. Man dachte nur an die unter die Kleinschiffer gezählten Unternehmungen eines Matthias Stinnes und Franz Haniel, die bald Befolgchaft fanden. Mit der Bestätigung der Gewerbefreiheit war es jedoch mit dem Zwang vorbei. Die herbebrachte Verfassung der Rheinschiffahrt war aufgehoben. Die Großschiffer wukten nichts Neues an ihre Stelle zu setzen.

wann die Dampfschiffahrt. Die überkommene Segelschiffahrt ging in diese auf und stellte sich vollkommen um. Diese Umstellung erfolgte mit verhältnismäßig wenig Mühe, die allgemeine Geschäftslage begünstigte sie außerordentlich. Hierzu kam die nebenhergehende Entwicklung der Eisenbahnsysteme. Durchweg waren die ersten Eisenbahnlinien Zubringer für die Rheinschiffahrt. Sie erstreckten sich von den großen Umschlagplätzen am Rhein ins Innere, teilweise entlang der Nebenflüsse und entlang des Oberlaufes des Stromes. Hier machte sich auch der erste Einfluß auf die Schiffahrt geltend. Erst auf der beschwerlichen Strecke Basel—Straßburg, welche kaum für die Schiffahrt erschlossen war, dann auch auf der Strecke Straßburg—Mannheim mußte die Schiffahrt eingestellt werden. Die Neckar- und die Mainischiffahrt vertümmerten, desgleichen die Schiffahrt auf der Mosel und auf der Ruhr. Um so mehr entwickelte sich die eigentliche Rheinschiffahrt und hatte Gelegenheit, sich auf den auch ihr in Aussicht stehenden Kampf vorzubereiten.

Dem Personenverkehr war die Dampfschiffahrt über ein Jahrzehnt eine wichtige Verbindung der einzelnen Eisenbahnsysteme. Der Anschlußdienst im Personenverkehr und insbesondere die Güterschiffahrt sowohl in Stückgut wie in Massengut wurden durch die neuen Eisenbahnlinien befrachtet. Die kleineren Unternehmungen an den Nebenflüssen und am Oberrhein verschämten zwar. Die zwei großen deutschen Personen- und Güter-Dampfschiffahrtsgesellschaften auf dem Rhein nutzten dagegen die Lage. Sie zersplitterten sich nicht im Konkurrenzkampf, sondern bauten ihre lose Verbindung Mitte der fünfziger Jahre zu der heute noch bestehenden Interessengemeinschaft aus. Der Wettbewerb zwischen dieser Verbindung und der Niederländer Gesellschaft blieb noch in möglichem Umfang bestehen.

Am spätesten war der Einfluß der Eisenbahn im Massengüterverkehr zu verspüren. Dieser ging schon immer in der Hauptsache über weite Strecken: Rotterdam—Köln, Rotterdam—Mainz und Mannheim und umgekehrt. Von einem wirksamen Wettbewerb konnte erst nach vollständigem Ausbau der Eisenbahnlinien die Rede sein, abgesehen von dem bereits geschilderten Erliegen des Schiffahrtverkehrs in den Nebenbeziehungen. Soweit die von der Massengüterfahrt eingerichteten Rangfahrten noch bestanden, war der Einfluß noch am ehesten zu frühzeitig zu verspüren. Der Sammel- und Ladungsverkehr der neuartigen Schiffahrtsbetriebe einerseits, der wohlfeilere Wettbewerb der Eisenbahn andererseits brachten diese Einrichtungen gänzlich zum Erliegen. Diese beiden vermochten dieselben Bedürfnisse besser und pünktlicher zu befriedigen. Dem Einzelschiffer wurde, soweit er selbst das Frachtgeschäft betrieb, das Stückgut, früher sein eigenstes Frachtgut ganz entzogen. Er blieb auf das Massengut angewiesen. Beim Massengut war die Schiffahrt unstrittig der Bahn überlegen. Ihre auf Massenbewältigung beruhende Leistungsfähigkeit bei niedrigsten Betriebskosten gestattete ihr von Anfang an, die Eisenbahn zu unterbieten, deren Tarife nur als obere Grenze auf die Frachtenbildung von Einfluß waren, während der Wettbewerb der Schiffahrtreibenden untereinander in der Hauptsache für die Frachtenbildung maßgebend wurde. Wohl verlor die Schiffahrt manches Gut, das im gebrochenen Verkehr früher über die Rheinstraße geleitet wurde. Sie gewann jedoch reichlich Ersatz in demjenigen Massengut, welches sowohl in der Zufuhr und Gewinnung als auch hinsichtlich des Verbrauchs in den unmittelbaren Bereich der Wasserstraße fällt. An erster Stelle sind es die für den Rheinoberlauf ganz neuen Güter: Kohlen, überseeische Erze und Getreide. Die Entwicklung der Schwer- und Großindustrie im Bereich der Rheinwasserstraße und die Billigkeit des Transports verursachten in Wechselwirkung das rasche Wachsen des Verkehrs. Zwischen Eisenbahn und Schiffahrt ist bald eine gewisse feste Arbeitsteilung in gefundenen Verhältnissen festzustellen. Wohl nahm zeitweise der Wettbewerb beider scharfe Formen an. Mit der Verstaatlichung der Eisenbahnen in den siebziger Jahren ist jedoch von einem solchen nur noch bedingt zu sprechen. Hierzu kam schließlich die endgültige Abschaffung der Schiffahrtsabgaben, welche mit den übrigen Erfolgen der neuen Rheinschiffahrtsakte von 1868 weitere günstige Entwicklungsmöglichkeiten schuf.

Dem Fortschritt der Technik in der Rheinschiffahrt standen Hemmnisse nicht mehr entgegen. Er brach sich auf der ganzen Linie Bahn. Aus dem hölzernen Frachtschiff mit Segelantrieb, das fast bis zum Ende des ersten Drittels des verfloffenen Jahrhunderts das Betriebsmaterial des Schiffers bildete, entwickelte sich der eiserne Schleppdampfer. Statt der zur Fortbewegung verwandten Kraft des Windes oder der Pferde und Menschen fand die motorische Kraft — erst ausschließlich Dampfkraft, heute auch schon der Dieselmotor — allgemein Anwendung; zuerst im Personengüterschiff, neben welchem sich die alte Segelschiffahrt behaupten konnte. Der bald darauf eingeführte Schleppdampfer, erst ausschließlich wie auch die ersten Personengüterdampfer mit Seitenradantrieb, bald auch der Ein- und Zweischraubenschlepper wurde die naturnotwendige Weiterentwicklung. Sie beherrschte heute die Rheinschiffahrt. Während der eiserne Schleppdampfer nur wenig seine Gestalt veränderte, lediglich immer größere Maße erhielt und heute vereinzelt schon über 3000 Tonnen faßt, wurde der Schleppdampfer sowohl in technischer Hinsicht als auch in bezug auf seine Leistungsfähigkeit stetig verbessert und vergrößert bis zu den modernen Riesenschleppern mit ihren 1500 und mehr Pferdestärken, welche heute in der Lage sind, Schleppzüge mit einer Ladung von 150 000 Zentner, auf einzelnen Stromtrecken noch mehr, zu schleppen. Schon spricht man auch von noch größeren Dampfern und noch größeren Rähnen für die verschiedenen besonderen Zwecke.

Das Personengüterschiff verschwand mit dieser Entwicklung fast wieder. Der Personenverkehr, der heute nur noch eine Saisonerscheinung ist, stellt höchste Ansprüche an Einrichtung und Leistung. Der Güterverkehr, in der Hauptsache Stückgüterdienst, mußte abgewandt werden. Es erscheint der Güterdampfer, in der Hauptsache zur Beförderung hochwertiger und eiliger Güter bestimmt. Die alten

Personen-Dampfschiffahrtsgesellschaften pflegten die Güterdampfschiffahrt neben dem Personenverkehr. Neue Unternehmungen dieser Art sind hinzugekommen. Auch die Rhein-Seeschiffahrt ist wieder sowohl mit Dampf- wie mit Segelschiffen ausgestattet. Kleinere Küstendampfer mit einer Tragfähigkeit bis etwa 1000 Tonnen verbinden heute die Nord- und Ostseehäfen und England mit den niederländischen Häfen bis hinauf nach Köln. Kleine Segelschiffe betätigen sich ebenfalls in dieser Fahrt. Schließlich sind noch Spezial- und Hilfsfahrzeuge, wie Bugstörboote, Kranschiffe, Tankschiffe und ähnliche, welche ergänzend hinzutreten, zu erwähnen.

Nicht der Wichtigkeit, sondern mehr der Erinnerung wegen muß noch kurz auf die sogenannte Ketten- oder Schleppschiffahrt oder Tauerrei eingegangen werden. Statt Seitenrad oder Schraube dient hier eine im Strombett liegende Kette oder ein Seil, welches über eine Trommel auf dem Schlepper geführt wird, zur Fortbewegung. Die Einführung dieser Technik auf dem Main und dem Neckar mit einer Kette erhält dort die Schiffahrt einigermassen am Leben. Die Ablösung durch die Kanalisation dieser Flüsse steht jedoch unmittelbar bevor. Versuche auf dem Rhein mit einem Seil führten vor einigen Jahrzehnten zur Gründung eines größeren Unternehmens, das jedoch nur in der Gedrängtheit Erfolg hatte, aber der freien Schleppschiffahrt auf die Dauer nicht gewachsen war.

Die Rheinschiffahrt zeigt nun nach dem Abschluß des Uebergangs zu diesen modernen Betriebsverhältnissen unter Berücksichtigung der Verwendung des Schiffsmaterials und der Besitzverhältnisse ungefähr folgendes Bild: Die Personendampfschiffahrt hat sich auf ihre bereits geschilderte Auf-



Entwicklung der Rheinschiffahrt — Moderner Schleppzug.

gabe beschränkt. Es betätigen sich in ihr wenige größere Gesellschaften, im Ortsverkehr auch kleinere Betriebe, und fast ausschließlich mit dem der reinen Personenbeförderung dienenden Dampfschiff oder Motorboot. Die Güterschiffe zur Beförderung eiliger, hochwertiger Güter sind im Besitz von Großbetrieben. Einige davon beschränken sich auf diese Tätigkeit. Bei den übrigen handelt es sich um einen Zweig des Gesamtunternehmens.

Die Schleppflöße und die Schleppdampfer werden sowohl in kleinen als auch in großen Betrieben verwandt. Im ersten Falle handelt es sich um Einzelbesitzer, welche eins oder nur wenige Fahrzeuge besitzen und zu einem großen Teil die Schiffahrt noch persönlich ausüben. Der Betrieb ist denkbar einfach gestaltet. Der Kahn wird dem Verfrachter, dem Großbetrieb oder dem Spediteur gegen eine der Marktlage entsprechende Vergütung zur Verfügung gestellt. Der Schlepper sucht sich von Fall zu Fall sein Schleppgut unter ähnlichen Bedingungen. Der Großbetrieb ist fast ausnahmslos im Besitz von Rähnen und Schleppern. Er betätigt sich in der Hauptsache mit Uebernahmeheschäften, der Hereinnahme des Auftrags für die ganze Transportleistung und verbindet damit meist noch die Spedition im weitesten Sinne des Wortes. Die alte Verbindung zwischen Speditions- und Kommissionshandel, die bekannte Begleiterscheinung der Junk- und Stapelordnung ist gelöst. An ihre Stelle tritt eine neue Verbindung zum Eigenhandel, noch mehr zur Produktion. Das Ausereisen der Kohlenproduktion und des Kohlenhandels auf die Schiffahrt wurde schon erwähnt. Das Beispiel von Matthias Stinnes und Haniel fand auf der ganzen Linie Nachahmung. Es entstanden die sogenannten Kohlenreedereien, Großbetriebe im Besitz der großen Bergwerksgesellschaften und der Konzerne der Schwerindustrie. Kleinere selbständige Betriebe wurden von den großen aufgekauft. Eine gewisse Konzentrationsbewegung ist die Erscheinung des letzten Jahrzehnts des vorigen und ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts.

Der Wettbewerb der Großbetriebe untereinander im Uebernahmeheschäft einerseits, im Kohlentransport und Kohlenhandel andererseits führte zu Zusammenstellungen von verschiedenen Arten, die hier aufzuführen zu weit führen würde. Das Ergebnis dieser Bestrebungen war auf der einen Seite der Zusammenschluß der Kohlenreedereien in dem sogenannten Kohlenkontor im Jahre 1903 und 1904, welches feste Verhältnisse im Transport und Abfah der Kohlen in den wichtigsten südblichen Absatzgebieten der Ruhrkohle geschaffen hat. Diese Organisation ist dem Grunde nach bis heute erhalten geblieben. Auch die rheinische Braunkohlenindustrie hat durch Gründungen eines eigenen Schiffahrtbetriebes sich ähnliche Verhältnisse geschaffen.

Bei den übrigen Großbetrieben kam ebenfalls ein allgemeiner Zusammenschluß trotz vieler dahingehender Bestrebungen nicht zustande. Die Konkurrenz der Kleinbetriebe, in Verbindung mit der außenstehenden Spedition stand dem im Wege. Dagegen hatten auch hier Zusammenziehungsbestrebungen schließlich Erfolg. Interessengemeinschaften verschiedener Unternehmungen, Angliederungen kleinerer Betriebe führten zur Bildung von Großbetrieben, welche alle Funktionen von Spedition und Schiffahrt in sich vereinigen, um durch Unkostenersparnis, welche diese Zusammenfassung im Großbetrieb mit sich bringt, der Konkurrenz der vielen Kleinbetriebe und nicht zuletzt auch derjenigen der Eisenbahn zu begegnen. Drei große derartige Unternehmungen am deutschen Rhein mit Niederlassung an allen wichtigen Plätzen des Rheinstromgebietes und weit darüber hinaus im Deutschen

Reich und im Ausland und einer leistungsfähigen Rheinflotte sind aus diesen Bestrebungen hervorgegangen.

Auch die Kleinbetriebe suchten ihr oft hart bedrängtes Dasein durch Zusammenfassung zu stärken. Mehrere Versuche sind gemacht worden. Bei der Vielheit der Interessen und der Meinungen ist jedoch außer organisatorischer Zusammenfassung zur Vertretung gemeinschaftlicher wirtschaftlicher und sozialer Interessen wenig von Bestand geblieben. Eine Zusammenfassung einiger hundert Schiffe, welche sich mit Speditionsunternehmungen verbunden hätten, eine Gesellschaft gründeten und sich eine Dampflotte beschafften, sei in diesem Zusammenhang erwähnt. Es entstand hieraus ein Großbetrieb, ähnlich den vorher geschilderten, welcher nach außen sich heute von einem kapitalistischen Unternehmen nur wenig mehr unterscheidet. Kleinere Zusammenschlüsse von Schleppunternehmern in Duisburg-Ruhrort und am Main waren ebenfalls erfolgreich. Holländische Versuche scheiterten nach anfänglichen Erfolgen.

Nach der Gründung des Kohlenkontors suchte auch der preussische Bergwerksrat, welcher damals dem Kohlenkontor nicht angehörte, Anschluß an die Rheinschiffahrt zu gewinnen. Der preussische Staat übernahm die Aktienmehrheit einer der vorerwähnten Großreedereien, um seinen Einfluß nach dieser Richtung hin zu sichern. Von den übrigen Uferstaaten sind Baden und in gewisser Hinsicht Bayern diesem Beispiel gefolgt, um ebenfalls ihre Interessen an der Rheinschiffahrt zu wahren. Baden durch Uebernahme der Aktienmehrheit der zweiten, Bayern durch Gewährung von Darlehen an die dritte der vorerwähnten Großreedereien. In jüngster Zeit haben sich auch schweizerische Kreise unter Förderung des Staates für die Rheinschiffahrt interessiert, um ein nationales Schiffahrtunternehmen ins Leben zu rufen.

Auch in Holland hat die Konzentrationsbewegung im letzten Jahrzehnt Fortschritte gemacht. Durch Interessengemeinschaft und Aggregation entstand ein Großbetrieb, der ebenfalls nach dem Kohlenhandel organisiert ist. Es handelt sich hierbei um die größte Flotte des Rheins, die sich die holländische Verkaufsorganisation der Ruhrkohle geschaffen hat, wie überhaupt alle nicht unmittelbar im Besitz der Kohlenproduzenten befindlichen Großbetriebe der Schiffahrt in den letzten Jahren mehr und mehr nach einer Kohlenbasis streben.

In diesem Zustand befindet sich die Rheinschiffahrt während des Kriegs oder unmittelbar nach dem Kriege. Schwere Wunden haben, wie der ganzen deutschen Wirtschaft, die Kriegsjahre auch der deutschen Rheinschiffahrt zugefügt. Ungleich härter wurde sie jedoch durch den Friedensvertrag belastet. Nahezu ein Viertel des Bestandes der deutschen Rheinflotte mußte den ehemals feindlichen Staaten abgetreten werden, die damit und im Zusammenhang mit den Zwangslieferungen an Brennstoffen nach Belgien, Frankreich und Italien sich neue Rheinschiffahrtbetriebe unter den günstigsten Voraussetzungen schaffen konnten. Schwer hat die deutsche Rheinschiffahrt, sowohl die Großbetriebe wie die Kleinbetriebe, unter diesen Verhältnissen zu leiden gehabt. Ungleich schwerer noch gestaltete sich die Wiederholung in Anbetracht des neu geschaffenen, teilweise mit erheblichen Unterstützungen von staatlicher Seite arbeitenden Wettbewerbs. Die vor diesen Verhältnissen eingetretene Festigung der Konkurrenzverhältnisse, welche die Hoffnung auf eine günstige, geradlinige Weiterentwicklung der Rheinschiffahrt, insbesondere der deutschen Unternehmungen, zu gewährleisten schien, ist hierdurch erheblich erschüttert. Wohl haben die älteren Unternehmungen die größere Erfahrung und die bessere Organisation. Es wäre ihnen daher zu wünschen, daß sie den ungleichen Kampf trotz der schweren Verluste, die sie erlitten haben, auch in Zukunft bestehen können.

Neben diesem neuen, künstlich geschaffenen Wettbewerb ist in der Nachkriegszeit ein weiterer, vielleicht noch gefährlicherer Wettbewerber entstanden in der auf einen kapitalistischen Erwerbsbetrieb umgestellten Reichsbahn. Die neu eingeführten Staffeltarife, welche auf größere und größte Entfernungen Vorzugsfrachtsätze einzuräumen, drohen das Tätigkeitsfeld der Rheinschiffahrt auf die Dauer in erheblicher Weise einzunengen. Der gebrochene Verkehr, Wasserweg mit Weitertransport auf der Eisenbahn, das eigentliche Konkurrenzgebiet zwischen Schiffahrt und Eisenbahn, wird zurückgedrängt, weil der Weitertransport vom Umschlaghafen in die erste Zone der höchsten Frachtpreise fällt und somit in vielen Beziehungen dem Wettbewerb des direkten Bahnverkehrs nicht mehr durchhalten kann. Wenn der von den Interessenten eingeleiteten Bemühungen, einen Ausgleich durch die sogenannten Wasserfrachtarife zu erhalten, der Erfolg versagt bleiben sollte, würde die Rheinschiffahrt in ihrer Gesamtheit durch Ausfall von erheblichen Transportmengen auf die Dauer großen Schaden erleiden.

Nach einer glänzenden Entwicklung ist die Rheinschiffahrt zu einem bedeutenden Faktor des Verkehrswezens, nicht nur der Uferstaaten, sondern darüber hinaus weiter Gebiete geworden. Kein Wunder, daß sie auch in der Neuordnung der politischen Verhältnisse eine so wichtige Rolle spielt. Immerhin ist zu hoffen, daß deutsche Tatkraft und deutsche Fähigkeit die führende Stellung, welche die deutsche Rheinschiffahrt in der ganzen Entwicklungsgeschichte innehat, behaupten werden.

Rheinsprüche

- Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!
Matthison, „Der Geniee Se...“
- Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenz!
Inskription am Denkmal Ernst Moritz Arndts in Bonn.
- Ein Leben im Paradies gewährt uns Vater Rhein!
Höller, „Erinlied“.
- Der Welt Erde gewänne zu eigen, wer aus dem Abingold schiffen den Ring!
Richard Wagner, „Der Ring des Nibelungen“.

Fastnachtsgebäck, zubereitet mit dem reinen Cocosfett „Palmin“ wird delikates!

„Trotz der Krise gute Geschäfte“

Einladung zu dem Filmvortrag am Dienstag, den 2. Febr 1926 abends 8 Uhr, in der Kunsthalle.

„Was bietet die Leipziger Frühjahrsmesse dem Kaufmann und dem Fabrikanten?“

Redner: Dr. Kauffmann, von Kassel Leipzig.

Der Filmvortrag zeigt in neuen, leuchtenden Bildern, in welcher Weise die Leipziger Frühjahrsmesse dem Kaufmann und Fabrikanten nützen wird. Der Besuch dieses Vortrages lohnt sich für jeden Geschäftsmann.

Karten erhältlich bei: 872

Verkehrsverein Mannheim Norddeutscher Lloyd Mannheim Herrn. Gerzgröb, Glas- und Porzellan en gros, Mannheim.

Eintritt frei. Eintritt frei.

Ausststeuer-Tage

ab Samstag, den 30. Januar, vormittags

Damen-, Bett- u. Tischwäsche Leinen- u. Baumwollwaren

haben wir für diese großzügige Veranstaltung bereitgestellt.

Unserem alten Prinzip bleiben wir treu und führen nur beste Qualitäten in vollendet schöner Auslieferung.

Wir begnügen uns in der heufigen schweren Zeit mit dem bescheidensten Nutzen, sodaß Jedermann bei uns kaufen kann.



Bei der großen Anzahl der verschiedenen Artikel ist es nicht möglich Preise anzugeben, wir bitten deshalb um unverbindlichen Besuch unserer Läger.

Beachten Sie bitte unsere Spezial-Fenster!

Zahlungsaufforderung.

Das letzte Viertel der Kirchensteuer für das Steuerjahr 1. April 1925/26 ist auf 1. Februar ds. Js. fällig. Wir ersuchen um pünktliche Begleichung.

Evang. Gemeindeamt O 6, 1
Kath. Kirchensteuerkasse F 1, 7

Erste Mannheimer Oel-Zentrale
Georg Knapp
B 1, 7a Tel. 2104

Bad-Oel Liter	95 Pf.
feinstes Salat-Oel	110 „
feinstes Tafel-Oel	120 „
Nuß-Schmalz Pfd.	70 „
Mehl Spez. 0, Hildbrandt Söhne	22 „
Mehl Auszug 00, Hildbrandt Söhne	25 „
Bosnische Pflaumen Pfd. 45 „	
Eier-Nudein in Pakete	45 „
Hörnie für Suppen u. Gemüse	45 „
Marmelade versch. Sort. 2 Pfd.-Eimer	10 „
ist. Perkaltee frisch gahr. Pfd. 320 „	
Würfelzucker klein. Dosen, Pfd. 35 „	

Pianos
u. Harmonien.
W. Schwan & Co.
Ged. nur in II.

Schöne selbst. Maskenkostüme ganz neu und Domingo billig zu verkaufen. 2408 C. 4. 8. 4. St.

2 eleg. Damenmasken für schone Figur bill. zu verleh. od. zu verk. Geiz. Langstr. 19, 2404 part. rechts.

Für Bälle
u. Gesellschaften werden Frack, Smoking, Cutaway-Anzüge verleh.

Jakob Ringel
Planke O 3. 4
1. Etage
neb. d. Mohren-App.

P. P. 850

Der Ausstoß unseres allbeliebten **Gloria-Bockes** in Märzenbierfarbe beginnt am **Freitag, den 29. Januar 1926.**

Bürgerbräu
Ludwigshafen a. Rhein.



In der jetzigen Zeit muß jeder Käufer mehr denn je auf **Qualität und Preis** achten. Unser jahrzehntelanger Grundsatz: **Das „Beste“ ist das Billigste** bietet Ihnen Gewähr für richtigen Einkauf.

Wir führen:

- Winter-Mäntel** von Mk. 42.- an
- Übergangs-Mäntel** von Mk. 38.- an
- Sacco-Anzüge** von Mk. 48.- an

Engelhorn & Sturm

Größtes Haus für Herren-, Knaben-, Sport-Kleidung
MANNHEIM

Der Gesamtwert unserer 55000 Aktien vom Jahre 1920 ist und in einer Summe am 31. 12. 1920 aufgelassen. An diesem Tage stellt sich der Wert von Papiermarkt 100 — II. Anlage zum Auswertungszeit auf 98, 20, einer Obligation von Papiermarkt 1000 — Rennwert also auf 98, 20.

Der vollständige Aufwertungsbeitrag beläuft sich demnach auf RM. 9,00 für je Papiermarkt 1000 — Rennbeitrag der Aktie. Im Umlauf befindlich sind jetzt noch RM. 4 000 000. — der Aktie Mainz-Wehlin, den 29. Januar 1926.

Kostheimer Cellulose- und Papierfabrik A-G.

Drucksachen liefert schnell **Druckerei Dr. Haas** G. m. b. H. E. 6. 2

Offene Stellen

Agentur
alter Versicherungs-Gesellschaft mit größt. Unfall an zuverlässigen Herrn **zu vergeben**
der die Gewähr dafür bietet, daß die Agentur tüchtig vorangebracht wird. 842
Angebote unter D. A. 126 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Versicherungsgesellschaft
sucht gegen Provision zuverlässigen **Einnehmer (Kassier)**
der regelmäßig auch neue Versicherungen herbeibringt. Raution oder Bürgschaft erforderlich. Angebote unter D. B. 127 an die Geschäftsstelle dieses Blattes. 844

Tüchtig r 2612
Druckerei-Buchbinder u. Annoncenvertreter
bei festem Gehalt sofort gesucht. N 6, 7.

Tüchtiges Alleinmädchen
das perfekt kochen und sämtliche Hausarbeiten verrichten kann, bei hohem Lohn per sofort oder später *2623 **gesucht.**
Angebote unter J. E. 49 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Vertreterinnen
für guten Haushaltungsartikel gegen hohe Provision **sof. gesucht.** Voraussetz.: Montag nachm. den 1. Februar zwischen 2 und 5 Uhr im Restaurant Domschenke, P. 2, 7, 1, melden am Bafett. 876

Erstklass. Spezialgehülft sucht per 1. März oder Ostern *2609

Lehrling
aus guter Familie und mit höherer Schulbildung im abstrakten Oberleitungs- (reife) Bewerbungen und Bewilligung von selbstgeschriebenen Lebenslauf unter J. W. 66 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Kinderfräulein zu Kind, 4 Wte. alt, für tagelänger *2663

Alleinmädchen
das perfekt kochen kann, bei hohem Lohn in besser. Häusern tätig sein, mögl. per sofort gesucht. U. Gunglberger, Friedhofweg 11. H.

Vertreter
allerorts geg. hohe Provision gesucht. Anträge unter J. A. 45 an die Geschäftsstelle. *2615

Rebegewandte Damen u. Herren
i. Verlede v. Industrie u. Behörden, zum Verkauf von Büromaterial, wie Buchbänder, Kohlepapier, Turfschlagpapier, etc. oen. hohe Provision **gesucht.** 289
N 7. 26. portiere.

Stellen-Gesuche
Fräulein mit eigener Schreibmaschine sucht **schriftl. Heimarbeit**
Gefl. Angebote unter J. H. 52 a. d. Geschäftsstelle ds. Bl. *2627

Junge unabh. Frau
persönlich in Geschäft u. Haushalt, sucht tageläng. **Beschäftigung.** Angebote unter D. K. 29 an die Geschäftsstelle. 2450

Verkäufe.
Großhandlung
mit gutem Kundenkreis umhandelt. sofort zu verkaufen. Erwerb. Ver. Kapital 4000 Mark. Angeb. unter H. V. 40 a. d. Geschäftsst. 2459

Sehr schöne Damen - Maske zu verkaufen. *2632
C 8. 6. 4 St rechts

Elegante *2633

Damenmasken zu verk. od. zu verleh. N 6. 18. 2. St. rechts.

Orig. Damenmaske
Nürnberg. Spielzeug für 20 H. zu verkaufen. *2671

Neckara Katharinenstr. 8
Gebrauchter Badesofen (Roblerbeizung) und **Gasherd** (4 Platten) mit Badofen billig zu verkaufen. *2650 L 13 Nr. 18, 1 Tr.

Kauf-Gesuche.
Gut erhaltene **Piano** f. sof. zu kaufen gesucht. Angebote unter H. P. 34 a. d. Geschäftsst. *2593

Miet-Gesuche.
Ein gut 291
möbliertes Zimmer in besserem Hause mit elektr. Licht und Gas. Angebote unter D. E. 130 an die Gesch. ds. Bl.

4 Zimmer u. Küche
Wanloche, Badezimmer geg. 2 x 2-3 Zimmer u. Küche zu kaufen gesucht. Angebote unter H. V. 45 a. d. Geschäftsstelle ds. Bl. *2600

2 Zimmer u. Küche
in Hildesheim, Nähe Rheinbrücke, geg. 2 bis 3 Zimmer i. Mannheim zu kaufen gesucht. Angebote unter H. M. 31 a. d. Geschäftsst. *2576

Vermietungen
Rübe Bahnhof Redaran **Raum**
für H. Rogahn, auch i. H. Werkstätte zu vermieten. Uebernahme a. ein leicht. Veränd. d. Böder i. d. Geschäftshalle ds. Bl. *2574

Ladenlokal
in Kompertheim, für alle Zwecke geeignet. zu vermieten. Anfragen unter D. D. 129 an die Geschäftsstelle. 2614

Gut möbl. Zimmer an 2 Herren u. Damen event. für Büro, Nähe Börse, sof. zu vermieten. *2605 D 5. 7. 3 Tr.

Schönes, geräumiges Zimmer
mit sep. Eingang, auch für Büro geeignet, wird ley od. möbl. abgeseh. In eric. Angello-Anl. 7. 1 Treppe hoch. *2483

Gut möbl. Zimmer
mit elektr. Licht, per sofort an folgenden Herrn zu vermieten. 2187
E 7. 28. 4. Stod.

Gut möbl. Zimmer
zu vermieten. Wünsche an der Geschäftsst.

Möbl. Mansarde
zu vermieten.
O 5. 7. 2 Treppe
Eine möbl. Zimmer an best. Herrn zu vermieten.
K 2. 18. 2. Stod.

Geldverkehr
200 Mark
geg. gute Sicherheit zu leihen. Bitte an die Geschäftsstelle ds. Bl.

600 Mark Anleihe
am Spar- u. Leihverein Mannheim, bill. zu leihen. Wo sagt die Geschäftsstelle ds. Bl.

Unterricht
Unter u. geübte Klavierunterricht
gefucht. Angeb. an Honorarabteilung. H. C. 22 an die Geschäftsstelle.

Jetzt kommt der Herr

so lautet die Losung, unter der wir unsere diesjährigen Werbe-Tage für Herren-Anzüge eröffnen.

Die Anzüge, die wir zum Einheitspreis von 49.- Mk. herausbringen, sind nach den neuesten Modellen geschnitten und stellen in Qualität und Verarbeitung eine Höchstleistung im vollsten Sinne des Wortes dar. Wir dürfen ohne Ueberhebung sagen, daß gleich günstige Angebote zu den allergrößten Seltenheiten in Deutschland gehören. Unter den Anzügen befinden sich auch eine Anzahl Smoking-Anzüge worauf wir besonders aufmerksam machen.

Die

Werbetage für Herrenanzüge

zum Einheitspreis von

49.- Mark

Unsere Schaufenster vermitteln ein anschauliches Bild dieser großartigen Leistung.

Wir hätten natürlich auch schon mit einem niedrigeren Einheitspreis herauskommen können, denn wir führen Anzüge schon von 29.- Mk. an, allein gerade anlässlich unserer Werbe-Tage wollen wir nur wirkliche Qualitätsware zum Verkauf bringen.

beginnen Samstag, den 30. Januar und endigen Montag, den 8. Februar, abends 7 Uhr.

Gebrüder Stern Mannheim Marktecke 01,8

Herren- und Knabenbekleidung — Berufskleidung — Maß-Schneiderei.

Verkaufszeit: Von 1/2 9 bis 1/2 1 Uhr und von 2 bis 7 Uhr.

Schlafzimmer
bestgt. Modelle
375 — 450 —
Auf Wunsch Zahlungs-
vereinbarung.

Christ. Berg
Schwetz Str. 147, 125

Scharfer Waidhund
trockn. und gefüllt, um-
händelt, in gute Hände
abzugeben. Tebermann-
Kreuzung. Angeb. mit
H. W. 41 an die Ver-
antwortliche. *2508

Küchen
schöne Modelle
185.-, 225.-
Auf Wunsch Zahlungs-
vereinbarung.

Christ. Berg
Schwetz Str. 147, 116

Bettzimmer, eichen,
220 A, Büffel 170 A,
Büffel u. Kreden 320 A,
H. Wittenberger,
9485 R 3, 4

Schledmayer-Piano
in gutem Zustand, zu
vermieten.

Tel. 5012.

Diwans
Matratzen
Chaiselongues
billig und gut

Christ. Berg
Schwetz Str. 147, 106

Für Freud' und Leid
N 3, 13

Alle Mann an Bord!

zum
1. Winterball
in der
Libelle
und im
Clou

Ein Tag an Bord des Albert Ballin

Eintritt: nachm. 2.- Mk., abends 4 Mk.,
Lagekarte 5.- Mk. einschli. Steuer. Der
Vorverkauf ist erlösn. Tischbestellungen
erlösn.

Gesellschaft 1914' Mannheim

Samstag, den 30. Januar 1926

abends 8 Uhr

im „Liedertafelssaal“, K 2, 32

Maskenball

Der Vorstand.

Weinwirtschaft „Mohrenkopf“

K 2, 16 — Tel. 1937

Morgen Samstag, 30. Januar 1926

Schlachtfest

bei bekannt vorzügl. Küche und Keller
worauf erped. eingeladen
Hermann Haussesser

Zur Zierde des Heims

N 3, 13



Eröffnung

Samstag, 30. Januar

Es ist wohl sehr erfreulich zu erfahren, daß trotz der großen wirtschaftlichen Not jedem die Möglichkeit gegeben ist, mit wenig Geld

sein Heim herrlich zu schmücken,
seine Angehörigen zu erfreuen,
den Kranken Freude zu spenden,
die Feste zu verherrlichen.

Kurz und gut, für jede Angelegenheit sind stets frische Blumen angebracht.

Durch den täglichen direkten Import von süd-
ländischen Schnittblumen, werde ich stets in der
Lage sein, das Beste und Billigste auf diesem Gebiet
zu leisten. Ein Versuch ohne jeden Kaufzwang wird
alle Blumenfreunde von meiner Leistungsfähigkeit über-
zeugen.

Blumenhaus des Südens

Mannheim, N 3, 13

Telephonische Aufträge werden stets präzise
und sorgfältigst erledigt. Telephon 8171.

Für Arm und Reich
N 3, 13

Der Sonntag-Abend im Nebelungssaal.

Sonntag, den 31. Januar 1926,
abends 8.11 Uhr pünktlich

Der große Kappenabend

mit Bühnenspielen, humoristischen Vorlesungen
und allgemeinen Liedern: durchge-
führt vom hohen Ellerrat des Kappenevereins
„Sannemer Mewelwage“

Der große Kappenabend ver-
bietet durch seine fachmännische Leitung
radionales Männerhumor

Der große Kappenabend ist für
Nicht-Maskenball-Besucher der erste allge-
meine Besuchungsversuch bei dem die neue
Festdekoration ihren ganzen Farbenreiz ent-
faltet

Der große Kappenabend soll-
entweder Wein oder Bier trinken. Be-
stehung auf der Empore, im Park-Regie
weine und Bierauschank.

Der große Kappenabend bringt
neben dem reichhaltigen Programm den
Einstieg und die Leitung des „Mewelwage-
vereins“ den hohen Ellerrat und wendet sich
an allgemeinen Lesern an die Mitwirkung
des großen Publikums

Karten von Mk. 1.20 bis 1.50 einschli.
Kappe u. Steuer im Rosengarten u. Verkehrs-
verein — in Ludwigshafen bei W. Henke
Notiz des „Mewelwage“, trotz Bruch un-
Dalles — mit kummere was sties“.

Möbel

Total-Ausverkauf

Nur noch kurze Zeit!
Nutzen Sie die Gelegenheit!

Friedr. Rötter

Möbel-Fabrik
Haltestelle
15, 1-4/22
Apollo

Des Südens reiche Pracht

N 3, 13

Weinstube Kornblume, B 6, 8

gegenüber Kurfürstenschule, Tel. 8385.

Sonntag, 30. Jan. 1926, abends 8 Uhr ab

Großer Kappenabend

mit hohem Künstler-Konzert

Prima Weine. Anerkannt gute Küche.

Freunde und Gäste sehr willkommen

Emil Metz.

Weinhaus Welker

G 7, 31 Tel. 692

Morgen, den 30. I., abds 8 11 Uhr

Großer Kappenabend

mit Polierstunde-verlängerung
Stimmung! *2:78

Für den
BALL

Frack-Anzüge

Smok-Anzüge

aus unserer

Leih-Abteilung

Engelhorn & Sturm

Mannh. im

„Hört sich do mit alles uff“?

Großer Kappenabend

am Samstag, 30. Januar

abends 8.11 Uhr, veranstaltet von der

Tischgesellschaft „Blou“, im

„Blou“ am Maßplatz. — Komiker

Musik, alles da. Das Komitee.

Empfehle gleichzeitig meine guten Weine,
prima Biere, gute bürgerliche Küche und
prima Hausmacher Wurstwaren. *2:28

Der Blou-Wirt.



Keine Worte

sondern **höchste Leistungsfähigkeit** sind die Vorbedingungen für die ganz enorme **Billigkeit** unserer diesjährigen **Weißen Woche!**

Weißwaren

- Hemdentuch 50 cm breit 58, -48
- Macco, 80 cm breit aus feinem Maccostrick ... 88, -78
- Macco, reine Qualitäten für feine Tischwäsche .. 125, -95
- Croise, ca 80 cm breit, schöne Ware für 79, -69
- Croise, ca 80 cm breit gute Qualitäten 125, -95
- Piqué, ca 80 cm breit schöne Ware 120, -88
- Halbleinen, 80 cm breit kräftige Qualitäten für Kissen 1.65, 1.35
- Bettdamast, 130 cm breit in weiß oder in 5. even 1.95, 1.55
- Bettdamast, 130 cm breit gebürstet, ganz o je Ware 2.25, 1.85
- Bettdamast, 130 cm breit, weiß in buntem Streif, gute Qualitäten 3.20, 2.75
- Tisch amast, 110 cm breit schönes Halbleinen .. 2.45, 1.95
- Tischdamast, 130 cm breit vorzügliches Halbleinen 3.95, 2.60
- Bettuchüber 140 cm breit, weiß und farbig 1.25
- Bettuchüber 150 cm breit, schwere Körperware 1.95
- Einon 130 cm breit für Bettdecken... 1.45
- Hausfuch, 150 cm breit für Bettdecken 1.85, 1.58
- Halbleinen, 130 cm breit gute Qualitäten 1.95, 1.65
- Halbleinen, 100 cm breit schwere Qualitäten 2.90, 2.45

Damenwäsche

- Taghemd mit Träger und Fesonbörschen 1.25, -88
- Taghemd, Schürzenstich mit breiter Stickerei ... 1.95, 1.65
- Taghemd Träger in Hoheum und Stickereigarnierung 2.95
- Taghemd, Reifeinsatz aus gutem Stoff und schön gestickt 2.95
- Beinkleid in Fesonbörschen aus schönem Stoff 1.65, -98
- Beinkleid geschlossen in schöner Stickerei 1.95
- Hemdpose m. Träger, Hoheumgarnierung 2.45
- Nachtlacke aus Creanne mit Fesonbörschen 2.95, 1.95
- Nachthemd mit Hoheum 2.95, mit Fesonbörschen 2.45
- Nachthemd mit breiter Stickerei aus schönem Stoff 3.95
- Prinzeßrock mit Träger u. Hoheum 2.75
- Prinzeßrock Seidenstoff, viele Arten 2.95
- Garnitur Taghemd und Beinkleid mit Hoheumgarnierung 2.95
- Garnitur Taghemd u. Beinkleid mit Hoheumgarnierung u. Hoheum 4.95

- Unterhülle mit Träger und Hoheum... -78
- Jumper-Unterhülle mit Träger und Hoheum... -85
- Jumper-Unterhülle elegante Kordel mit Träger und Kordel-Spitze 1.95

Taschentücher

- Damentuch, weiß mit blauer oder gelber Karokante Stück -07
- Damentuch aus gutem Baize mit Hoheum -10
- Damentuch, weiß mit Hoheum und gestickt 22, -15
- Damentuch, festoniert und fein gestickter Ecke 25, -19
- Herrentuch, weiß mit Karokante 19, -15
- Herrentuch, weiß mit buntem Karokante 22, -19
- Herrentuch, weiß mit buntem Karokante 29, -24
- Herrentuch, weiß mit buntem Hoheumkarokante -35

Ein Post. Herrentücher in Reinfarben und Halbleinen mit kleinen Fleckern, weißer Preis

Handtuchstoffe

- Handtuchstoff grau Meter 35, -19
- Handtuchstoff für Toilettenwand Meter 39, -25
- Gläseruch weiß, rot u. blau kariert Meier -37
- Gersikorn, 55 breit Halbleinen weiß mit feinem Rand Meier -59
- Drelluch, weiß Halbleinen kräftige Ware Meier -59
- Gläseruch, Halbleinen weiß-rot kariert, kräftige Ware Meier -68
- Drelluch, Reineinen, grau und rot gestreift Meier -89
- Jacquard-Gebild, weiß Halbleinen, erstklassige Ware Meier -98

Handtücher

- Geistkorkhandtuch weiß mit feinem Rand 55, -42
- Drelluch, 40/100 gutes Halbleinen weiß ... 55, -68
- Jacquarduch, 100 lang bessere Kräfte Qualitäten 95, -78
- Jacquarduch, erstklassige Halbleinen, 100 lg 1.25, -98
- Gläseruch weiß-rot kariert .. Stück 35, -24
- Toilettefuch Creone, weiß mit Schrift -35
- Gläseruch gutes Halbleinen 50/50 ... 58, -39
- Gläseruch, Reineinen, grau-rot kariert -69

Bettwäsche

- Kissenbezug glatt aus gutem Stoff 1.20, -95
- Kissenbezug mit schönem Bogen 1.55
- Kissenbezug festoniert, aus gutem Creanne 1.85
- Kissenbezug mit schönen Ecken .. 2.45 1.95
- Kissenbezug mit Koppelspitzen und Hoheum 2.45, 1.95
- Paradekissen mit Einsätze und an drei Seiten Koppelspitzen 3.95
- Paradekissen an 4 Seiten mit feiner Stickerei 6 90, 5.90
- Biber-Bezug weiß mit feinem Rand 1.95
- Bezug 220 cm lang aus Einon 3.95
- Bezug Halbleinen, Größe 150/220 ... 4.75
- Oberbettuch aus kräftigem Stoff, festoniert 5.75
- Oberbettuch aus schöner Ware mit Hoheumgarnierung ... 8.75
- Oberbettuch aus erstklassigen Stoff reich bestickt 9.50, 8.50
- Damast-Bezug gestreift 5.90, 6.90
- Damast-Bezug gebürstet, gute Ware 9.75, 8.90

Ein Posten Kissen-Bezüge aus bestickt, weiß mit Einon, erstklassige Qualitäten ... 1.95

Tischwäsche

- Servietten
- Serviette, weiß mit buntem Rand Größe 40/50, Baumwolle -25
- Serviette, weiß, halbes 49, -39
- Serviette, 60/90 kräftiges Halbleinen -59
- Serviette, schwarzes Reineinen -85
- Tischflücher
- Tischflücher, Größe 130/130 ... 2.95
- Serviette dazu passend Größe 60/90 -78
- Tischflücher, schönes Halbleinen, Gr. 130/130 Serviette dazu passend, Gr. 60/90, -78
- Tischflücher, Größe 130/130 gutes Halbleinen in vielen Mustern Serviette dazu passend Gr. 60/90 -83
- Tischflücher, erstklassiges Reineinen Größe 130/130 6.75
- Serviette dazu passend -85

Teegedecke

- Teegedeck weiß, mit feinem Rand, 6 Servietten 5.90
- Teegedeck, schwarzes Halbleinen Gr. 130/130 mit 6 Servietten, ... 7.90
- Teegedeck, Halb einon aus prima mit 6 Servietten ... 9.75
- Teegedeck, Reineinen mit Karo u. 6 Servietten Gr. 130/130 ... 10.90

Babywäsche

- 3 Hemdchen -95
- 3 Jäckchen -95
- 3 Mullwindeln -95
- 2 Höschen -95
- 1 Kinderfäppchen, weiß -95
- 1 Binde, weiß -60
- 1 Mollendeckchen -40
- 1 Rüschen, gestickt -95
- 1 Wangkissen aus gutem Stoff, festoniert ... -85

Frotteerwäsche

- Handfuch, weiß, mit feinem Rand, 85, -68
- Handfuch, weiß, mit buntem Saum 1.45, -98
- Kinder-Badeuch, weiß, mit rot Rand Größe 60/100 .. 2.95, 2.25
- Kinder-Badeuch, Größe 100/100 weiß mit feinem Rand ... 3.95, 2.95
- Badeuch, weiß mit feinem Rand Größe 130/130 7.90
- Badeuch, buntfarbig, Größe 130/130 ... 8.90

Klöppelspitzen

- Klöppelspitzen 4, cm breit Meter 12, -08
- Klöppelspitzen 6, cm breit Meter -15
- Klöppelspitzen und Einsätze (einfacher) 10 m Stück 95,78, -68
- Klöppelkissenchen schöne Muster Stück 20, -15
- Klasseninsätze Filzmaße mit Schrift ... Stück -38
- Hemdespitzen Stück 75, 48, -35

Die Rekordleistung sind unsere Hemdentücher

Renner I	Renner II	Renner III	Renner IV
-75	-95	1 ¹⁰	1 ³⁰

Ein Posten Damast 50 cm breit, gute Qualitäten 1.25	Ein Posten Tischflücher mit kleinen Webfehlern fabelhaft billig.	Ein Posten Vollvolle weiß, ca 115 cm breit, erstklassige Qualität
-95		1.45

GARDINEN

Scheibengardine Meier gute Qualität mit ... -68	Was komplette Fenster kostet bei uns: Fenster „Rika“ bestehend aus 1 Elamin-Storen, 1 Elamin-Garnitur, 1 Messing-Garnitur komplett 5.90	Elamin Stores mit Einatz 0.98 Elamin Stores solide Ausführung 1.95 Yul-Garnitur 2.95 Elamin-Garnitur 3.50 Madras-Garnitur 3.90 Madras-Garnitur sehr schöne Ausf. 6.90
Scheibengardine Meier gute Qualität mit ... -68	Fenster „Erika“ bestehend aus 1 Elamin-Storen, 1 Madras-Garnitur, 1 Messing-Garnitur komplett 9.75	Elamin Stores mit Einatz 0.98 Elamin Stores solide Ausführung 1.95 Yul-Garnitur 2.95 Elamin-Garnitur 3.50 Madras-Garnitur 3.90 Madras-Garnitur sehr schöne Ausf. 6.90

Anfertigungen aller Art werden fachmännisch ausgeführt.

Trikotagen	Schweizer - Stickereien
Turnerjacke bis 12 Jahre passend -68	Stickerel 400 Meter Stück 65 -35
Damen-Korsettschoner 1/2 Arm -85	Unterrockstickerel Meier 95, 75, -48
Damen-Hemden weiß gestickt -95	Stickerel für Bestände 9-10 cm breit Meier 75, -60
Damen-Unterhülle schöne Ware, m 1/2 Arm 1.35	Stickerel in Eins 400 Met Stück -95
Herren-Hose gute Qualität 1.45	Stickerel mod. Muster in feiner Ausführung ... Meier 75, 55, -48
Herren-Garnitur Jacke und Hose 2.95	Schweizer-Handmaschinen-Stickerel für elegant-Damenwäsche Meier 125, 110, -95

Sehen Sie sich unsere Schaufenster und Innen-Dekoration an!

GEBRÜDER Rothschild

MANNHEIM, K I, 1-2 Breitestr. 2.